This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

608.2
B94.9
F837m

M. Usteri del. Hallersche Stein- und Kupferdruckerey in Bern. D. Burgdorfer lith.

Des Sohnes Abschied,

v. vaeterlichen Hause.

Merkwürdige Züge

aus dem Leben des Zürcherischen Antistes

Heinrich Bullinger,

nebst dessen Reiseinstruktion und Briefen an seinen ältesten Sohn Heinrich, auf den Lehranstalten zu Straßburg und Wittenberg.

Der studierenden Jugend

auf das dritte Reformations-Jubiläum

der Stadt und Republik Bern 1828 gewidmet

von Joh. Friedr. Franz,

evangel. Pfarrer zu Mogelsberg, Kantons St. Gallen.

Heinrich Bullinger ist wirklich ein Mann von Geist, fleißig und genau, so weit ich ihn kritisch verglichen habe. Und wenn einiger Patriotismus in uns wäre, so daß wir Alles thun wollten, die Gestalt der Vorzeit in uns lebhaft zu erhalten, hätte gewiß auch dieser den Druck verdient.

Joh. v. Müllers Briefe an seinen ältesten Freund in der Schweiz.

Bern, bei J. J. Burgdorfer. 1828.

4829
2

B 94.9
F 837m

Vorrede.

Als wir bei'm Eintritt in das Jahr 1819 in mehrern evangelischen Kantonen unsers Schweizerischen Vaterlandes das dritte Säkularfest der heilsamen Glaubens- und Sittenverbesserung feierlich begiengen, wurde auch zugleich, und mit Recht, das Andenken an jene gefeierten Helden dankbar erneuert, welche dieses große Werk mit so festem Muthe und reinem Sinne begonnen hatten. Fast die meisten Reformatoren und ihre Mitgehülfen an dem großen Baue der protestantischen Kirche fanden ihre Biographen, und eine verdiente, dankbare Anerkennung ihrer Verdienste. Nur des großen, ehrwürdigen Heinrich Bullinger, — der, wenn er gleich nicht vom Anfang an mit Ulrich Zwingli einstand in den schweren Kampf gegen Unwissenheit und Aberglauben, doch nichts desto weniger eine vorzügliche Säule an dem neuen Kirchengebäude war, — gedachte Niemand, und mit Ausnahme dessen, was uns im Jahr 1722 die Miscellanea Tigurina, und 1782 und 1799 Leonhard Meister in seinen berühmten Zürchern und Helvetiens berühmten Männern ganz kurz von ihm berichtet, ist mir nichts Biographisches aus dessen Leben und Wirken zu Gesichte gekommen.

Wenn irgend ein großer Mann, der damals an dem segensvollen Werke der heilsamen Kirchenreformation, und in seinem Amte als ein unermüdet thätiges Rüstzeug gearbeitet, verdient hätte, biographisch dargestellt zu werden, um uns zu zeigen, was er als Reformator, als Prediger, als Geschäftsmann, als Gelehrter, als Schriftsteller und Hausvater war, so ist es Bullinger, der unter so äußerst schwierigen Verhältnissen, nach Zwinglis frühzeitigem Hinscheid, rasch die Zügel ergriff, und den Wagen ins rechte Geleise wieder einlenkte.

Ich frage mit Recht: was mag wohl die Ursache seyn, daß wir von ihm noch keine ausführliche Beschreibung seines Lebens, Wirkens und seiner Verdienste besitzen? Fehlt es uns etwa an den dazu erforderlichen Materialien und Vorarbeiten? Verdient er es weniger, als mancher seiner Zeitgenossen, z. B. Peter Martyr, Sebastian Wagner, Oswald Mykonius, Werner Steiner, Conrad Geßner, Johannes Keßler, und mehrere Andere, die ihre Biographen in den neuern Zeiten gefunden haben? Woher mag dieß wohl kommen?

Der gelehrte Theologus, und seiner Zeit Professor am Carolinum, Felix Rüscheler, der schon von Jugend auf eine besondere Liebe und Hochachtung für den Reformator Zwingli besessen hatte, ließ sich von einem seiner Freunde durch wiederholtes Bitten bewegen, dessen Lebensgeschichte zu bearbeiten, und im Jahr 1776 in den Druck zu geben; ein Werk, das noch jetzt nach 50 Jahren seinen großen Werth besitzt, und auch noch lange behalten wird. Sie wurde mit

so großem Beifall aufgenommen, daß man ihn aufmunterte, auch Zwinglis Mitarbeiter am Reformationswerke auf ähnliche Weise zu bearbeiten; und wäre er nicht an diesem schönen Unternehmen gehindert worden, so besäßen wir vielleicht von unserm Antistes Bullinger eine seiner würdige Darstellung seines gemeinnützigen Lebens. Die Ursache aber, warum er dieß schöne Unternehmen in der Folge wieder aufgab, meldete mir der nun selige Greis in einem seiner Briefe, im Hornung 1813 mit folgenden Worten: .... Ich arbeitete wirklich an einer Lebensbeschreibung von Zwinglis Gehülfen, Leo Judä, die in meinem Pult liegt. Man munterte mich auch auf, Bullingers Leben zu schreiben; allein ich las in Calvins Briefen ein Schreiben von ihm, betreffend Servet*), das mir

*) Denjenigen deutschen Jünglingen, welche etwa mit unsrer Schweizerischen Kirchen- und Reformationsgeschichte nicht ganz vertraut seyn sollten, bemerke ich, daß Michael Servet, ein gelehrter spanischer Theologe (der wegen allerlei heterodoxen Meinungen sein finsteres Vaterland hatte verlassen müssen), sich nach Basel begeben, und daselbst im Jahr 1530 arrianischer Irrthümer verdächtig worden war. Er gab hier ein Werk heraus: De Trinitatis erroribus, welches Oekolampad liber terque quaterque blasphemus ac impius nannte, wodurch er sich die Verweisung von dort, und eine Menge Theologen der damaligen Zeit auf den Hals zog. Theodor Beza erzürnte sich dermaßen über ihn, daß er ihn monstrum ex omnibus quantumvis rancidis et portentosis hæresibus inflatum nennt. Heinrich Bullinger nennt ihn ganz kurz perditus und perditor. Der Vater J. J. Hottinger sagt: er sey ein Verräther, der sich in das Heerlager Gottes eingeschlichen habe. — Zwischen Servet und Calvin entspann sich in der Folge ein Brief-

einen schwierigen Punkt in diesem Leben zeigte ꝛc. Doch diese Bedenklichkeit, die den ängstlichen Nüscheler

wechsel, und weil ersterer abermals ein Buch: De Christianismi restitutione, voll von antitrinitarischen Sätzen, hatte ausgehen lassen, so wurde er auf Calvins Anstiften zu Vienne in Frankreich festgesetzt. Er entrann aber und floh nach Italien, von da nach Genf, wo er sich einige Zeit verborgen hielt. Calvin entdeckte ihn, und nach seinen eigenen Worten an Sulzer (Epist. Tom. VIII., p. 71), hält er es für Pflicht, einen ungezähmten Menschen, so weit es von ihm abhänge, zu dämpfen, damit sich nicht die Ansteckung weiter verbreite. Er verzeichnete ihn daher der Obrigkeit, und beförderte seine Verhaftung. Ungeachtet Servet an den dasigen Magistrat eine lesenswerthe Bittschrift um Verhör und einen Sachwalter einreichte, wurde ihm doch beides abgeschlagen, und wie sich J. J. Hottinger ausdrückt: „nachdem er den lebendigen Gott 30 Jahre lang mit höllischer Zunge und Feder gelästert," im Oktober 1553 lebendig verbrannt!! — Die Briefe Calvins, dessen Benehmen gegen den unglücklichen Servet immerdar einen unvortheilhaften Schatten auf ihn zurückwirft, verdienen nachgelesen zu werden, indem man auch Bullingers Denkungrart daraus kennen lernt. Wer dieß aber nicht kann, lese im Reformations-Almanach 1821, Erfurt bei Keyser, den Aufsatz von Dr. Bretschneider: über die Bildung und den Geist Calvins und der Genferkirche. Dieser Gelehrte ist der Meinung: „Calvin betrachtete diesen Mann nicht als einen Irrenden, sondern als einen Gotteslästerer, der damit umgehe, die Religion von Grund aus zu zerstören, der daher den Tod verdiene, und dessen Bestrafung Gewissensache sey." Und in einer andern Stelle: „Das Einzige, was man Calvin Schuld geben kann, ist, daß er Servets Meinung im schlimmsten Sinne auffaßte, und mehr in ihr fand, als darin lag, als wenigstens Servet selbst beabsichtigte."

damals abschreckte, sollte wohl in unsern Tagen einen der Sache gewachsenen Gelehrten keineswegs von der biographischen Bearbeitung Bullingers mehr abhalten können, besonders da die Zürcher-Archive die reichlichsten Stoffe dazu darbieten, und wir wohl über keinen Reformator unsers Vaterlandes so viele treffliche Materialien und Vorarbeiten besitzen, als über diesen.

Im Jahr 1793 gab der noch lebende Pfarrer an der St. Petersgemeinde in Zürich, Herr Salomon Heß, Biographien berühmter Schweizer-Reformatoren heraus, und lieferte im ersten Bande des Dr. Johann Oekolampads Lebensgeschichte. Heß hatte das reiche Simlersche Archiv auf der Zürcher Bürgerbibliothek, und andere alte Handschriften, wie auch die Autographa der Reformatoren selbst, nachgeschlagen, und Vieles benutzt, was auf das Leben, den Charakter, die Verdienste und die Schriften jener großen Männer ein neues Licht warf. So stand nun zu erwarten, er werde uns auch bald eine Bullingersche Biographie liefern; aber weitläufige Pfarrgeschäfte und Körperbeschwerden ꝛc. hatten ihn leider von der Fortsetzung dieser schönen Biographien abgehalten, so daß also hier für Bullingern nichts zu hoffen war. Gleichwohl ließ sich Heß in der Folge von gewichtigen Männern ermuntern, einstweilen,

---

Bald änderte sich aber die Meinung seiner (Servets) Zeitgenossen. Auch Arnold in seinem Kirchen- und Ketzer-Lexikon urtheilte schon weit milder als obige Theologen, indem er sagt: „es sey in Servet ein wahrer und tiefer Grund des Christenthums verborgen gewesen.“

statt einer aus ganzen Bänden bestehenden Biographie, bloß Bruchstücke heftweise zu liefern. So erschien das erste Heft: Sammlungen zur Beleuchtung der Kirchen- und Reformationsgeschichte der Schweiz, Zürich 1811, welchem neben andern wichtigen Aufsätzen, auch etwas sehr Interessantes und Lesenswerthes von unserm Antistes Bullinger, nämlich dessen treue Vaterworte und einige Briefe an seinen Sohn Heinrich, auf der Universität zu Straßburg und Wittenberg, die er den obigen Archiven entnommen, beigegeben waren.

Diese Sammlungen wurden indeß weder in Deutschland, noch selbst in der Schweiz recht bekannt und verbreitet, was Freunde unsrer vaterländischen Kirchen- und Reformationsgeschichte zu bedauern haben. Es gerieth dieses kirchengeschichtliche Archiv schon mit dem ersten Hefte wieder ins Stocken, und somit wurde auch zugleich die Herausgabe der lehrreichen Correspondenz zwischen Vater und Sohn unterbrochen.

Da es nun gewiß Schade wäre, wenn die kleine Sammlung dieser besonders für junge Studierende auf Schulen und Universitäten höchst anziehenden Briefe, — so viel ihrer nämlich in den Zürcher-Archiven aufgefunden werden konnten, — unvollständig bleiben sollte, so ersuchte ich den Herrn Herausgeber der genannten Sammlung schon im Jahr 1816, mir dieselben, bei der zweifelhaften Fortsetzung dieser Zeitschrift, zu einem gelegentlichen, öffentlichen Gebrauch gefälligst zu überlassen, wozu er sich auch sogleich bereitwillig fand.

Was sich also in den Zürcher-Archiven von diesen Bullingerschen Briefen auffinden ließ, liefert der Unterzeichnete hier im relativen Sinne vollständig. Er fügte zugleich eine Menge Personen- und Sacherklärende Noten, und den letzten, in den Tigurinis Miscellaneis befindlichen, aus dem Lateinischen von mir übergetragenen Brief, bei, und hofft damit vorzüglich jungen Studierenden, ja selbst gebildeten Erwachsenen, ein angenehmes Geschenk zu machen, besonders da die ersten vierzehn Briefe für Deutschland ganz unbekannt geblieben, die übrigen aber, so viel wir wissen, noch nie im Drucke erschienen sind.

Zugleich war mir aber auch darum zu thun, junge Studierende Deutschlands, die mit dem Leben und Wirken des sel. Antistes Bullinger nicht genau bekannt seyn möchten, mit diesem trefflichen Manne und würdigen Vorsteher der Zürcherischen Kirche etwas vertrauter zu machen. Darum schickte ich den Briefen desselben, die uns ein treues, obwohl nur unvollständiges, Gemälde von ihm als Haus- und Familienvater geben, das Wichtigste aus seinem Leben voraus, was, so wenig und unvollständig es auch seyn mag, und einer gütigen Nachsicht bedarf, doch den Liebhabern dazu dienen kann, Bullingern aus dem Studio der Helvetischen Kirchen- und Reformationsgeschichte, wie auch aus seinen zahlreichen, klassischen, kirchengeschichtlichen, gedruckten, meistens aber in Handschriften weit verbreiteten Werken, noch näher kennen und schätzen zu lernen.

Mehr zu geben, lag weder in meinem Plane, noch in meiner Kraft; weil zu einer ausführlichen Bullinger-

schen Biographie ein anhaltendes Quellenstudium erfordert wird, das aber nicht in meiner entlegenen Berggemeinde, sondern weit zweckmäßiger bei einem längern Aufenthalte nur in oder bei Zürich angestellt werden kann. — Benutzt wurden hauptsächlich die Miscellanea Tigur. und Bullingersche Handschriften.

Ich finde noch zu bemerken nöthig, daß die in den Bullingerschen Briefen, Abschnitt III., mit gesperrter Schrift gedruckten Stellen, im Original deutsch geschrieben, und genau nach denselben abgedruckt worden sind.

Mit diesen wenigen Bogen wollte der Verfasser bei der nahe bevorstehenden dritten Säkularfeier der heilsamen Kirchen- und Glaubensverbesserung, in den westlichen Gegenden unsers Schweizerischen Vaterlandes, dem hohen Stande Bern seine reinste Verehrung ehrerbietigst zu erkennen geben. Möge diese kleine Gabe, die er zur Feier der bevorstehenden festlichen Tage auf den Altar legt, nicht verschmäht, möge sie von studierenden Jünglingen, für die sie zunächst bestimmt ist, nicht ohne Nutzen gelesen werden. Dann, ja dann ist sein reinster Wunsch erfüllt!

Mogelsberg, im Brachmonat 1827.

Franz-Bullinger.

Inhalt.

I. Merkwürdige Züge aus dem Leben des Zürcherischen Antistes Heinrich Bullinger.

II. Dessen Reiseinstruktion, bestehend in mehrern Klugheitsregeln und Sittensprüchen an seinen Sohn Heinrich.

III. Dessen Briefwechsel mit eben demselben, auf der Universität zu Straßburg und Wittenberg.

1. An Heinrich Bullinger in Straßburg. Zürich, den 9. Oktober 1553.
2. An eben denselben, den 20. December 1553.
3. " " " " den 1. März 1554.
4. " " " " den 31. März 1554.
5. " " " " den 30. Juli 1554.
6. " " " " den 25. August 1554.
7. " " " " den 12. März 1555.
8. " " " " den 19. April 1555.
9. Heinrich Bullinger an seinen Vater. Straßburg, den 14. Juni 1555.
10. An Heinrich Bullinger in Straßburg. Zürich, den 23. Juni 1555.
11. An eben denselben, den 30. Juni 1555.
12. " " " " den 16. Juli 1555.
13. " " " " den 22. August 1555.
14. Heinrich Bullinger, Antistes, an Philipp Melanchthon.
15. An Heinrich Bullinger in Straßburg, oder Frankfurt a. M., am letzten August 1555.
16. Johannes Sturm (ein Gelehrter in Straßburg) an Philipp Melanchthon. Straßburg, den 2. September 1555.

17. An Heinrich Bullinger zu Wittenberg, den 1. September 1556.
18. An meinen geliebten Vater, Heinrich Bullinger, Antistes in Zürich. Wittenberg, den 1. Hornung 1556.
19. An eben denselben. Wittenberg, den 7. März 1556.
20. " " " " " " " " " "

Beilage: Leges Academiæ Vitembergensis.

21. An Philipp Melanchthon in Wittenberg, von Heinrich Bullinger. Zürich, den 13. März 1556.
22. An Heinrich Bullinger zu Wittenberg. Zürich, den 14. März 1556.
23. An eben denselben, den 2. November 1556.
24. Heinrich Bullinger an seinen Vater. Wittenberg, den 1. May 1557.

IV. Kurz berührte Lebensumstände des jungen Heinrich Bullinger, bis an seinen Tod.

I.

Merkwürdige Züge

aus dem Leben des Zürcherischen Antistes Heinrich Bullinger.

Fuit *Bullingerus*, immo non modo fuit, sed vixit, et quia BULLA fuit, mortuus est. Vivit adhuc, et vivere pergit in fama rerum præclarissime gestarum, in æternitate temporum, in animis hominum, in monumentis omni ære perennioribus tot manuscriptorum, typisque ad omnem posteritatis memoriam expressorum voluminum.

Miscell. Tigur. Tom. I., IV., p. 73.

1.

Wenn es in allen Jahrhunderten Gelehrte gegeben, die ihren Ruhm im Leben genossen, aber auch denselben bei der Nachwelt wieder verloren haben, so finden wir hingegen wieder andere, deren Verdienste nicht bloß im Leben anerkannt, sondern noch lange nach ihrem Tode hochgeschätzt und verehrt wurden. Ich rede nicht von einem Ruhme, der durch das Zusammentreffen glücklicher Umstände, durch einen gewissen Anstrich von Neuheit, durch gelehrte Streitigkeiten, welche Aufsehen erregt haben, oder durch andere vorübergehende Blendwerke, erschlichen worden ist; sondern von einem solchen, der sich auf eine wahre Größe, auf Gaben und Thaten, auf Schriften gründet, deren Andenken, so lange man noch Gelehrsamkeit schätzt, wohl nicht so leicht untergehen wird.

In die Reihe solcher ruhmvollen Männer gehört unstreitig auch Heinrich Bullinger, Antistes der Zürcherischen Kirche. Er war der würdige Nachfolger Zwingli's, das edle Werkzeug, dessen sich Gott in der Eidgenossenschaft bediente, das zu vollenden, was jener angefangen hatte, nämlich das Werk der Läuterung der christlichen Religion von den Schlacken, mit welchen sie in den vorhergehenden Jahren der Finsterniß und des Irrthums bedeckt worden war. Er war es,

der die Sklavenfesseln mit zerbrechen half, welche der ganzen Christenheit durch die schlaue, auf Unwissenheit und Aberglaube der Menschen berechnete Politik der Päbste angelegt worden waren. Er war es, der ausgerüstet mit Zwingli's Geist, Muth und Klugheit, und daneben mit einem etwas sanftern und nachgebendern, gefälligern und einnehmendern Charakter, den Muth der bei Kappel und am Gubel Erschrockenen wieder anfachen, das Verwirrte in Ordnung bringen, das Fehlende nachholen, das Angefangene zu vollenden bemühet war, — würdig des großen Namens eines Reformators der Eidgenossenschaft.

Gerade eines solchen Mannes bedurfte es in jenem kritischen Zeitpunkte, in welchem Bullinger auftrat. Seine Lage war aber auch nach Zwingli's blutigem Hinscheide gewissermaßen noch schwieriger, als die seines großen Vorgängers; und wenn man auch nur ein wenig die Schwierigkeiten kennt, mit denen er zu kämpfen hatte, so erstaunt man, daß er denselben gewachsen war. Aber darum bleibt auch sein Ruhm um Vaterland und Kirche, um Schulen und Armenanstalten, um Wissenschaften und Gelehrsamkeit, auf Jahrhunderte hinaus ungeschmälert.

Sein Vater, Heinrich Bullinger, von Bremgarten, einem Städtchen in den freien Aemtern, an der Reuß, wo dieses Geschlecht schon bei 200 Jahren blühte, und seit der Reformation noch jetzt daselbst unter dem veränderten Namen Bucher gefunden wird, hatte sich schon frühzeitig auf ausländischen Lehranstalten, besonders in Schwaben und Sachsen, gebildet, und

dem geistlichen Stande gewidmet. Bald nach seiner Rückkehr trat er mit Anna Wiederkehr, einer angesehenen Bürgerstochter von dort, deren Vater ein wohlhabender Müller und Mitglied des Bremgartner Stadtrathes war, in eine genaue Bekanntschaft. Beide schwuren sich gleich anfangs ewige Treue und Liebe, die sie auch einander ausschließend und ununterbrochen bewiesen, so daß ihre Verbindung vor Gott geschlossen, gleichsam als eine Gewissensehe betrachtet werden konnte, der nur die priesterliche Einsegnung fehlte *). Solche geheime Ehen waren damals im Pabstthum fast allgemein herrschend; die Kirche duldete sie insgeheim, und das Volk schwieg. Hierin mag man einigermaßen einen Grund finden, warum Bullingern eine solche uneheliche Verbindung weniger zum Vergehen angerechnet werden kann.

Aus einem ganz andern Gesichtspunkte aber betrachteten sie ihre Eltern. Sie wendeten Alles an, um ihre Tochter einer Verbindung zu entreißen, die nichts weniger als ehrenvoll für sie seyn könne. Denn da sie einnehmend, gebildet und wohlhabend war, konnte ihr eine anderwärtige ehrenvolle Verbindung keineswegs fehlen. Aber alle Bitten und Vorstellungen waren umsonst, und die Tochter blieb ihrem Vorsatze getreu. Die Verwandten wendeten sich daher an den Bischof von Constanz; hier hatte aber Bullinger viele gute Freunde und an dem Bischof einen großen Gönner, der ihn in Schutz nahm, und die Klage der

*) Aus einer ähnlichen Verbindung wurde auch Leo Judä, der Freund und Amtsbruder des Reformators H. Bullinger, im Jahr 1482 erzeugt.

Gegner abwies. Sie begaben sich nun zu dem Churfürsten von Mainz. Kaum hatte es Bullinger erfahren, so reiste er mit seiner Haushälterinn ebenfalls dahin ab, und wußte auch hier denselben nebst seinen Räthen für sich einzunehmen. Eltern und Brüder, die nirgends Gehör fanden, sannen nun auf Selbstrache, und beschlossen Bullingern auf irgend eine Weise aus dem Wege zu räumen. Er sah sich also genöthigt, mit seiner Anna die Flucht zu ergreifen. Bald lebte er zu Constanz, oder zu Arbon, bald in Schwyz, oder Wädenschwyl am Zürchersee, wo er überall als Caplan oder Helfer sich so lange aufhielt, als er vor den Nachstellungen seiner Feinde sicher war.

Folgender Umstand aber gab bald darauf ihrer Sache eine erwünschte Wendung; seine beiden Schwäger (der Anna Brüder), die dem Rufe zur Armee folgen mußten, blieben in der Schlacht; der Vater, von allen Kindern verlassen, verkaufte nunmehr seine Besitzungen, und wendete sich aus Verdruß nach Dietikon, im Kanton Zürich, seinem Geburtsort, wo er bald nachher starb. Bullinger, vor den Nachstellungen seiner Verwandten nun sicher gestellt, zog wieder nach Bremgarten, wo ihm im Jahr 1506 die Pfarrei und Leutpriesterstelle, und in der Folge das Dekanat des Zürcher-Seekapitels übertragen wurde.

Auf seinen bisherigen Kreuz- und Querzügen von einer Helferei zur andern, gebahr ihm seine Anna fünf Söhne. Dieß verminderte die Achtung, in welche er sich durch seine übrigen guten Eigenschaften in der Gemeinde zu setzen wußte, keineswegs. Sein Dienst-

eifer, seine erbaulichen Vorträge, die Wohlthätigkeit gegen Arme, und seine Herablassung zu den Niedrigsten erwarben ihm die Zuneigung der ganzen Stadt. Da er dabei überaus gastfrei, ein großer Liebhaber der Jagd und freundschaftlicher Mahlzeiten war, so bewarben sich selbst die Bischöfe von Constanz und die Adelichen der umliegenden Gegend um seine Freundschaft. Als bei einem guten und fröhlichen Gesellschafter, bei dem man immer offene Tafel fand, nahmen die Ehrengesandten der Eidgenossenschaft auf ihrer Reise nach Baden, wenn sie Bremgarten passirten, gern ihre Einkehr. Man pflegte daher zu sagen: „Bullinger halte Hof, wie ein gewaltiger Herr.“ Seine Nebenzeit verwendete er auf die Jagd, und hielt zu diesem Behuf stets 10 bis 12 Hunde; die Herren von Hallwyl, der Abt von Muri, und die angesehensten Bürger von Zürich theilten mit ihm diese Belustigung, und zogen auch ihn wieder in ihre Gesellschaft und Lustpartheien.

Im Jahr 1519 kam Bernhard Samson in die Schweiz, und durchzog die angesehensten Städte des Landes mit seinem Ablaß *). Auch zu Bremgarten

*) Der damalige Pabst Leo X. hatte den Ablaßverkauf dem Cardinal Christoph Forlivio, General des Barfüßerordens, übergeben, und seine Trabanten in 25 Provinzen, unter denen sich auch die Schweiz befand, ausgeschickt. Samson trieb unter drey Päbsten diese sündliche, betrügerische Krämerei, und soll ganze, mit Silber und silbernen Geräthen angefüllte Kisten aus Deutschland nach Italien gesendet haben. Diese innerhalb 18 Jahren gemachte Beute wird auf 800,000 Kronen geschätzt! —! —

wollte er seinen Kram auspacken, Bullinger aber widersetzte sich mit bewundernswürdiger Festigkeit, und verschloß ihm seine Kirche. Darüber gerieth er zwar in den Bann, aber auf Vermittlung der damals in Zürich versammelten Eidgenössischen Gesandten, wurde er bald wieder losgesprochen. Nachdem aber einmal ein helleres Licht in ihm aufgegangen, ward er ein stiller Bekenner und Beförderer der angefangenen Glaubensverbesserung, trat im Jahr 1529 derselben öffentlich bei, und eiferte nun auf und neben der Kanzel gegen das Pabstthum. Daraus entstanden Partheien, und er sah sich endlich genöthigt, die Stadt zu verlassen. Er begab sich daher nach Zürich, wo er am letzten Tage Dezembers des gedachten Jahres mit seiner Geliebten öffentlich getraut ward. Da aber bald nachher die Anhänger der evangelischen Lehre siegten, und die Reformation einführten, kehrte er wieder nach Bremgarten zurück. Freiwillig und auf eigene Kosten zog er mit in die unglückliche Kappelerschlacht, und erwarb sich dadurch das Zürcher Stadtburgerrecht, mußte sich aber zum zweitenmal aus seiner Vaterstadt, in welcher das Pabstthum wieder die Oberhand gewonnen hatte, entfernen. Von nun an brachte er die letzten Jahre seines Lebens bei seinem Sohne, dem Antistes, in Zürich zu, bei welchem er auch seine Tage 1533 beschloß *).

*) Diese biographischen Nachrichten sind dem Bullingerschen Geschlechtsregister entnommen, welches der Pfarrer Heinrich Bullinger in Zürich 1568 entworfen, und der Familie hinterlassen hat. In Balthasar's Helvetia, 1823, Heft I., S. 91 u. f. findet man dasselbe vollständig. Dieß beweist nur, daß sich in der Familie Bullinger mehrere Abschriften von gedachtem

2.

Dieser Heinrich Bullinger, welcher jetzt unsre Aufmerksamkeit fesselt, wurde den 18. Juli 1504 zu Bremgarten gebohren, und war Heinrich Bullingers dritter Sohn. Schon in seiner frühesten Kindheit gerieth er in mancherlei Gefahren, die seinem Leben drohten. Von der Pestseuche ergriffen, hielt man ihn ohne Rettung verloren, und schon wurden alle Anstalten zur Beerdigung getroffen, als man neue Lebenszeichen bemerkte, und ihn in Kurzem wieder völlig hergestellt sah. Zu einer andern Zeit lockte ihn ein Landstreicher an sich, und der Kleine würde entführt worden seyn, hätten ihn nicht gute Freunde erkannt, und jenem wieder abgenommen. Sehr frühzeitig äußerten sich in ihm vorzügliche Fähigkeiten und eine seltene Lernbegierde. Er begriff alles leicht, hatte ein gutes und treues Gedächtniß, und eine deutliche, angenehme Aussprache. Schon in seinem dritten Jahre lehrte man ihn das Unser Vater und die Artikel des christlichen Glaubens beten, worauf Eltern bei der Erziehung kleiner Kinder auf dem Lande auch bei uns noch heut zu Tage ein großes Gewicht legen; und da er wahrscheinlich den Vater zuweilen hatte predigen hören, so schlich er sich öfters in die nahe Kirche, bestieg die Kanzel, und rief mit lauter Stimme: Ich glaube an Gott den Vater u. s. w.

Weil sich daher seine Geisteskräfte schienen frühzeitig entwickeln zu wollen, so hielt man ihn schon vor

---

Geschlechtsregister befinden, davon auch eine in meinen Händen liegt.

dem fünften Jahre zur Schule an, wo er aber, wegen der damals allgemein schlechten Unterrichtsmethode, wenig lernte. Die Eltern warteten nur das zwölfte Jahr des Knaben ab, um ihn nach Emmerich, einer Stadt im Herzogthum Cleve, zu senden, wo eine gute Schule seyn sollte. Es mußte ihnen allerdings schwer fallen, ihren Sohn in einem noch so zarten Alter so weit von sich zu entfernen; denn unter den damaligen Studierenden gieng eine herrschende Sittenlosigkeit im Schwange. Sie zogen von einer Schule zur andern, und statt ihre Zeit den Wissenschaften zu widmen, überließen sie sich großentheils allen Arten von Ausschweifungen und muthwilligen Streichen. Monate lang schwärmten sie oft in der Irre herum, durchstreiften halb Deutschland, ehe sie sich nur an einem Orte niederließen und die Schulen besuchten. Gefiel es ihnen nun nicht in einer Stadt, herrschte da eine nach ihrer Meinung zu strenge Schuldisciplin, so zogen sie scharenweise wieder fort, verführten dabei noch manchen jungen Menschen, nöthigten ihn zum Mitlaufen, und bettelten sich von Dorf zu Dorf, durch Stadt und Land wieder weiter. Hinter Zäunen und in Wäldern schlugen sie ihre Lagerstätte auf, schickten die Jüngern unter ihnen auf den Bettel und Raub aus, und verzehrten nach Zigeunerweise ihre zusammengebrachte Beute *). Welche Nachtheile eine solche herumirrende

*) Traurige Beispiele von dem wilden und ungesitteten Herumschwärmen der damaligen Schuljugend findet man in der interessanten Biographie Thomas Platters, die der Herausgeber dieser Schrift für junge Studierende bearbeitet und bei Huber u. Comp. in St. Gallen 1812 in den Druck gegeben hat.

Lebensart für ihre wissenschaftliche sowohl als sittliche Bildung müsse gehabt haben, läßt sich leicht denken.

Um dieser Besorgniß zu entgehen, und nicht befürchten zu müssen, ihr Heinrich möchte schon frühzeitig verführt werden, stellten ihn die Eltern unter die Aufsicht seines acht Jahre ältern Bruders, Johannes, eines muthigen Jünglings von heiterer Gemüthsart, der zwar, wie sein Vater, ein großer Liebhaber der Jagd und der Waffen, aber in den Privatstunden des jüngern Bruders treuer Rathgeber und Führer war. Unser Heinrich mußte sich sehr schlecht und armselig in Emmerich behelfen, und während seines ganzen Aufenthaltes daselbst sich den Unterhalt gleich andern Schülern, nach damaliger Sitte mit Singen *) und Betteln vor den Thüren erwerben. Nicht als ob dieß aus wahrer Armuth geschehen sey, sondern weil der Vater wünschte, daß er sich eines Theils gegen Widerwärtigkeiten des Lebens für die Zukunft abhärten, andern Theils sein Herz desto besser dem Mitleid gegen Nothleidende öffnen möchte. Aber auf diese Weise kostete er auch dem Vater in drei Jahren nicht mehr als 33 Gulden und einige Kleidungsstücke.

In der Schule machte er bedeutende Fortschritte, legte nicht nur in den Anfangsgründen des Donats einen guten grammatikalischen Grund, sondern brachte es auch durch seinen Fleiß bald so weit, daß er die Ciceronianischen und Plinianischen Briefe, den Virgil

*) Wer denkt hier nicht an den armen Currendschüler Martin Luther in Eisenach! —

und Horaz, und andere klassische Autoren, welche dort erklärt wurden, verstehen lernte. Dieses schnelle Fortschreiten ist um so mehr zu bewundern, weil damals bei der erst erfundenen Buchdruckerkunst der Mangel an Büchern einen sehr langsamen Gang des Unterrichts verursachte, und der zu erklärende Autor entweder in die Feder diktirt, oder von den Schülern auswendig gelernt werden mußte *). Diesem Umstande mag es zuzuschreiben seyn, daß der junge Bullinger (wie uns aus jenen Zeiten berichtet wird) die ganze Aeneide des Virgil wörtlich auswendig hersagen konnte. Da es ferner an guten grammatikalischen Compendien noch fehlte, so sahen sich die Lehrer genöthigt, ihren Schriftsteller Wort für Wort grammatisch zu durchgehen, und ihnen die Regeln vorzusagen; dann erst folgten die philologischen und historischen Erklärungen. — Wie glücklich ist im Gegentheil unsre studierende Jugend, der es heut zu Tage durchaus nicht an Hülfsmitteln zum Studieren fehlt, und der es vielmehr nur gar zu leicht gemacht und allzuweiche Polster gleichsam untergeschoben werden, die Schriften der Alten verstehen zu lernen.

Der junge Bullinger übte sich auch fleißig im Lateinreden und schreiben, zeichnete sich vorzüglich durch sein stilles und sittsames Betragen vor Andern aus, und da man zu Emmerich die Schüler zugleich

*) In der Stiftsbibliothek zu Zürich zeigt man noch jetzt den ganzen Brief Pauli an die Römer im Grundtext, welchen der Reformator U. Zwingli, vermuthlich in seiner Jugend, bei Ermangelung eines Neuen Testaments, zu seinem Gebrauch abgeschrieben hatte.

zur Religiosität und zu einem geregelten, sittlichen Verhalten mit Strenge anhielt, so wurde dadurch seine ohnehin natürliche Ernsthaftigkeit so vermehrt, daß er auf den sonderbaren Einfall gerieth, ein Karthäuser-Mönch zu werden.

3.

Die Eltern sahen, daß die Kosten, die sie auf ihren Sohn verwandten, nicht unnütz angelegt waren, und sandten ihn nun auf die damals in gutem Rufe stehende hohe Schule zu Kölln, wo er in das dortige Collegium bursae montis aufgenommen ward. Zum erstenmal sah er sich hier im Besitz einer kleinen Baarschaft, wußte aber, wie es nicht selten in den Jugendjahren zu gehen pflegt, noch nicht die zweckmäßigste Anwendung davon zu machen. Man bemerkte ihn nämlich öfters mit mehrern Studenten an einem Kramladen, um allerlei Naschwerk zu kaufen. Der Krämer, dessen sich Bullinger noch im Alter dankbar erinnerte, hatte gleichwohl kein Wohlgefallen daran, wenn die jungen Leute allzu oft und unnöthiger Weise ihre wenigen Kreuzer für Leckereien ausgaben, fuhr sie eines Tages, weil er wohl glaubte, daß dieß nicht mit Vorwissen und Bewilligung der Eltern geschehe, etwas hart an, und jagte sie mit der Drohung, sich nicht mehr bei ihm blicken zu lassen, davon *).

In dem dortigen Collegio hörte er einige philosophische Vorlesungen, denen er aber keinen Geschmack

*) Tempora mutantur, et nos mutamur in illis.

abgewinnen konnte; wollte er aber befördert werden, so mußte er sich auch, nach der damaligen herrschenden Gewohnheit, in solchen sophistischen Zänkereien und unnöthigen Schwätzereien üben. Man brauchte nämlich in jenen Zeiten die Philosophie dazu, um unzählige, meistens unnütze oder unerhebliche Spitzfindigkeiten und Fragen über die Religion aufzuwerfen, und dadurch ein desto schlagfertiger Streiter zu werden. Auf diese Weise entstand die scholastische, d. h. die auf den hohen Schulen vorgetragene, überhaupt aber philosophische Theologie. Die Lehrer derselben, jene disputierenden Scholastiker, bestritten die ersten Grundsätze der natürlichen Religion, die Existenz Gottes, seine Vorsehung, die Unsterblichkeit der Seele u. s. w., in ihren Schriften und Hörsälen, welche Lehren aber ohne wahre Auslegung der heil. Schrift, und durch gar keine gründliche Gelehrsamkeit unterstützt waren. So wurde daher durch diese Scholastiker die Theologie in ein bloßes Handwerk, über die Religion zu grübeln und zu zanken, oder theologische Begriffe aufzufasern, verwandelt, wobei die Wahrheit mehr verlor als gewann.

Bullinger, dieser unermüdet in den Schriften der Alten forschende Jüngling, sehnte sich aber nach einer nahrhaftern Kost, und ward solcher sophistischen Schwätzereien ohne Saft und Kraft bald überdrüssig. Sein Geist fand im Gegentheil in den philosophischen Werken eines Aristoteles und Cicero mehr Nahrung, als in den päbstlichen Dekretalen, oder in den Schriften der Summisten und Sententionisten. In den Privatstunden las er den Quinctilian, A. Gellius, P. Mela, Justinus und andere Classiker. Besonders

legte er sich auf die Erlernung der griechischen Sprache, die damals selbst von Gelehrten noch selten getrieben wurde, übte sich in eigenen Aufsätzen, und schrieb lateinische Briefe, Reden, Gespräche und erdichtete Erzählungen. In der Folge machte er sich auch mit den Kirchenvätern bekannt, und las ihre Schriften mit unverdrossenem Fleiße. Allein er fand, daß auch hier einer dem andern widersprach, und die Meinung des andern herabwürdigte. Dieß bewog ihn daher, sich zur Quelle selbst zu verfügen, zu welcher sie ihn hinwiesen. Mit großem Eifer las er daher die heilige Schrift, besonders des Neuen Testaments*). „Hier fand ich Alles," sagt er in einem Briefe vom Jahr 1523, „was zum Heil des Menschen gehört, und daher hielt ich mich fest an dem Grundsatze, man müsse einzig der heiligen Schrift folgen, und alle menschlichen Zusätze verwerfen. Also nicht mir glaub' ich, nicht den Kirchenvätern, sondern ich erkläre, ohne der Schrift etwas zu nehmen oder zu geben, die Schrift aus ihr selbst." Er verschaffte sich nun selbst ein Neues Testament, und machte es zu seinem Handbuch, las insgeheim die neu erschienenen Schriften Luthers, von der Babylonischen Gefangenschaft, der Messe, der christlichen Freiheit, und Melanchthons locos communes**), und faßte von nun

*) Vor seinem sechszehnten Jahre hatte Bullinger noch keine Bibel, oder N. Testament gesehen.

**) Diese 1521 erschienenen Hauptartikel des christlichen Glaubens hatte Melanchthon über den Brief an die Römer in systematischer Ordnung seinen Studenten vorgetragen, und waren von den Gelehrten beider Partheien mit dem lautesten Beifall aufgenommen

an einen solchen Abscheu vor den Irrthümern der päbstlichen Kirche, daß ihm die Lust, ein Karthäuser-Mönch zu werden, ganz verging.

4.

Nach einem dreijährigen Aufenthalte zu Köln trat er im Jahr 1522 die Reise in's väterliche Haus nach Bremgarten wieder an, nachdem er vorher als ein achtzehnjähriger Jüngling die Magisterwürde erlangt hatte. Bei diesem Anlaß bemerken wir aus seinem Tagebuch, daß ihn sein Vater während seines dortigen Aufenthaltes nur einmal gekleidet, und zur Bestreitung der sämmtlichen Ausgaben bloß 118 Gulden gesendet hatte. Rechnet man nun den Kostenbetrag von drei Louisd'or in Emmerich hinzu, so betragen die gesammten Auslagen während seiner Abwesenheit vom väterlichen Hause in den sechs Jahren nur 151 Gulden damaliger Währung.

O ihr leichtsinnigen Jünglinge, die ihr auf Schulen und Universitäten oft nicht wisset, wie ihr es anzufangen habt, um die nicht selten mit saurem Schweiße

---

worden. Ja selbst solche, die gar nicht unter Luthers und Melanchthons Freunde gehörten (Erasmus Epist. lib. XIX., epist. 113), erhoben diese Arbeit mit den einstimmigsten Lobsprüchen, besonders aber übertraf Luther alle übrige. Sein ganzes Leben hindurch sprach er nie anders als mit Bewunderung davon, und nannte es in seinem Buche de servo arbitrio: librum invictum, non solum immortalitate, sed et Canone ecclesiastico dignum, und pries es allen angehenden Theologen als die reichste und reinste Quelle einer gelehrten theologischen Erkenntniß an.

erworbenen Gelder eurer Eltern durchzubringen, und das in wenigen Tagen zu verschwelgen, woran sie Monate lang gesammelt, und sich wohl gar am Munde abgespart haben! Blicket hin auf den jungen Bullinger, jenen liebenswürdigen Jüngling, der wohl nichts weniger als ein Verschwender war, da er mit einer so kleinen Summe sich so viele Jahre durchzubringen wußte! Zwar läßt sich's nicht läugnen, die Zeiten haben sich seit 300 Jahren hierin ungemein geändert, und zum menschlichen Leben gehört in unsern Tagen ungleich mehr als damals. Dem ungeachtet aber sagt auch nur ein kurzer Hinblick auf Bullingern und auf seine Studenten-Wirthschaft, daß er eben so sparsam als fleißig, eben so haushälterisch mit dem Gelde als mit der Zeit gewesen sei. Möchte es daher euer aller Denkspruch seyn: Dic, cur hic? —

Nach seiner Rückkehr in's väterliche Haus widmete er seine Zeit ausschließlich den Privatstudien, übte sich in lateinischen Stylübungen, las einige Werke des Athanasius, Cyprianus und Lactantius; vorzüglich aber schöpfte er aus Luthers neu erschienenen Schriften eine köstliche Nahrung. Auf diese Weise erscholl der Ruf von seinen Kenntnissen in der Gegend weit umher, und verbreitete sich bis in den Schwarzwald, so daß der dortige Abt ihm eine Lehrstelle in seinem Kloster antrug. Bullinger fand aber daselbst eine solche Unordnung und steife Anhänglichkeit an das päbstliche Lehrgebäude, daß ein so heller Kopf hier seines Bleibens nicht fand, sondern sich bald wieder entfernte, und zu seinem Vater zurückkehrte. Jahrs darauf, Ao. 1523, erhielt er einen andern Ruf in's

Kloster Kappel, im Kanton Zürich. Unter der Bedingung, daß man ihm in seinen religiösen Ansichten und Lehren keinen Zwang anthue, die Beobachtung kirchlicher Ceremonien, den Besuch der Messe und andere Mönchsgelübde erlasse, er sich hingegen der Schule und den Wissenschaften ausschließlich widmen dürfe, nahm er diesen Ruf an. Der dasige würdige Abt Wolfgang Joner willfahrte ihm darin um so eher, da er selbst schon einige Irrthümer in der Kirche kennen gelernt, und über Vieles ein helleres Licht erlangt hatte.

Mit seinen Schülern las er des Erasmus theologisches Compendium, Melanchthons locos communes, die Grammatik und Dialectik. Auch erklärte er ihnen einige Werke vom Cicero, den Sallust und Virgil. Täglich war, mit Ausnahme des Sonntags, eine Stunde zur Erklärung der heiligen Schrift bestimmt, welcher nicht bloß der Abt und der ganze Convent, sondern auch weltliche Personen, selbst Bürger von Zug, beiwohnten.

Um in seinem Amte noch kräftiger wirken, und seinen Schülern Alles werden zu können, erbat er sich von seinem Abte die Erlaubniß, für fünf Monate nach Zürich reisen zu dürfen, um von Pellikan die hebräische Sprache erlernen, und bei Rhellikan sich im Griechischen noch mehr vervollkommnen zu können. Bei diesem Anlaß sah er U. Zwinglin und Leo Judä zum erstenmal, hörte sie predigen, und schloß in der Folge mit ihnen ein genaues Freundschaftsbündniß. Von Zürich begab er sich auf einen Besuch zu Oekolampadius nach Baden, zu dem sich sein Herz schon

längst hingeneigt hatte, um ihn auch persönlich kennen zu lernen. Dieser hatte nämlich in seinen Predigten öffentlich dargethan: „daß die Lehre von des Leibes „Christi wesentlicher Gegenwart, und dessen Genießung „mit leiblichem Mund im heiligen Abendmahl einer der „größten und gröbsten Irrthümer sey: zumalen des „Herrn Leib nach seinem Wesen im Himmel sey, im „heiligen Abendmahl aber die Wiedergedächtniß des „Todes Christi also begangen werde, daß Christi Leib „anders nicht als geistlicher Weise genossen werde durch „den Glauben; hiemit das heilige Brot nicht Christi „wesentlicher Leib, sondern denen, die an Christum „glauben, ein Pfand sey, daß sie an Christo und allen „Gütern Theil und Gemeinsame haben.“

Bullinger hatte diese wichtige Lehre der Kirche schon früher durchdacht, und die Streitschriften gelesen, welche im eilften Jahrhundert über Berengars Meinung, „daß Brot und Wein im heiligen „Nachtmahl nicht wesentlich, sondern nur figürlicher „Weise in den Leib und in das Blut Christi verwan„delt würden,“ geführt wurden. Je schwächer er nun die Widerlegungen der Gegner Berengars fand, desto geneigter ward er, der Lehre desselben beizupflichten, besonders da ihm schon aus Augustins und einiger Waldenser Schriften ein helleres Licht aufgegangen war. Dadurch ohne Zweifel ward er veranlaßt, seine Schrift: vom Ursprung des Irrthums — de origine errorum, — welche anfangs ohne sein Wissen in lateinischer Sprache, nachher aber von ihm selbst und mit Zusätzen herauskam, dem Publikum zu übergeben. Ehe Zwingli seine Meinung über

das heilige Abendmahl öffentlich erscheinen ließ, besprach er sich zuvor mit seinen Freunden, und besonders auch mit Bullingern, welcher jenen auf den Ungrund der Lehre von der Brotverwandlung aufmerksam machte *).

Als sich im Jahr 1524 die Sache der Reformation immer muthiger emporschwang, wußte Bullinger den Abt, der ihm mehr Freund und Vater, als Herr und Gebieter war, von der Nothwendigkeit einer Glaubensverbesserung im Kloster Kappel zu überzeugen, und trug selbst durch Privatgespräche, in welchen er zwischen den biblischen Lehren und den päbstlichen Irrthümern überzeugende Beweise aufstellte, nicht wenig zur dortigen Reformation bei. Die Geistlichen fiengen an, durch Bullingers Beispiel angereizt, diese heilige Sache von der Kanzel zu verkünden, legten die Kutten ab, und mehrere traten in den Ehestand, unter welchen sich der Abt, W. Joner, und sein Prior, Peter Simler, selbst befanden. Andere wurden Weltgeistliche oder Schullehrer; Bilder, Messe und unnöthige Kirchengebräuche wurden abgestellt, und endlich

*) Nicht uninteressant wird es seyn, hierüber Bullingern aus seinem Tagebuche selbst zu hören: Anno 1524, 12. Septembris primo aperuit mihi mentem suam Zuinglius, quid sentiret de Sacramento corporis et sanguinis Domini. Nam bona fide illi exponebam sententiam meam, quam hauseram ex scripto quodam fratrum Waldensium, et Augustini libris. Interim prohibebat, ne cui id mysterii explicarem. Nondum enim satis tempestivum esse, ut proferatur. Velle se justo tempore proferre. Cœperam autem hoc anno, varia auctorum evolvere scripta, ut ex his, quid omnino sentiendum esset, intelligerem, etc. etc.

im Jahr 1527 das Kloster mit Uebereinstimmung des Abtes und des ganzen Convents, der Stadt Zürich, als dem eigentlichen Schirmherrn, übergeben, und die unter Bullingers Leitung so herrlich aufblühende Schulanstalt unter ihre Oberaufsicht gestellt.

Dadurch zog sich freilich das Kloster von den benachbarten Zugern großen Haß zu, weil auch dahin Bullingers Reformationsgeist gedrungen, mehrere dortige Bürger mit den Irrthümern der päbstlichen Kirche bekannt, und von ihm zu einer lautern Quelle geleitet worden waren. Besonders aber hatten die Feinde der wahren Aufklärung ihren ganzen Haß auf ihn gerichtet. Denn da er einst mit seinen Zöglingen in dem Flüßchen Loretz, unweit Baar, badete, ward er von mehr als zwanzig Zugern überfallen, so daß er nur noch mit Mühe sein Leben retten konnte. Zu einer andern Zeit wurde die Abtei von Mordbrennern umringt; allein durch obrigkeitliche Abgeordnete von Zug und Zürich ward ihr Anschlag vereitelt.

Obwohl nun Bullinger während seines Aufenthaltes in Kappel bis in's Jahr 1529 keinen bestimmten Gehalt bezog, mit unermüdeter Treue seiner Schule vorstand, und noch nebenbei eine Menge Schriften und Abhandlungen verschiedenen Inhaltes geschrieben hatte, so bekannte er doch öfters noch im Alter, er habe sich nirgends besser und glücklicher befunden als im Kloster Kappel. — An seinem Beispiel erwahret sich der Gedanke, daß nichts mehr Ruhe und Heiterkeit über unsre Tage im Alter verbreite, als das Bewußtseyn, Gott und der Tugend schon in der Jugend gelebt,

und seine Pflichten treu erfüllt zu haben. Möchte er nur von unsrer Jugend mehr beherziget werden!

5.

Im Jahr 1527 trat er mit Jungfrau Anna Adlischwyler, einer ehemaligen Nonne des nachher aufgehobenen Frauenklosters Oetenbach zu Zürich in nähere Bekanntschaft, und wünschte sie zu ehelichen. Seine an sie ergangene schriftliche Liebeserklärung ist zu merkwürdig, als daß wir nicht einige Stellen daraus hier mittheilen sollten:

. . . . „Beinahe drei Jahre sind es," sagt er darin, „daß ich der Sache ernstlich nachgedacht habe, und immer fand ich, daß ewig also zu seyn und frei meines Leibes zu bleiben, weder vor Gott noch vor der Welt mir wohl anstehen will. Dazu treibt mich auch mein Lehramt, damit nicht meine Lehre geistlich, das Leben aber üppig sey. Wiewohl mir inzwischen Personen angetragen worden, derer ich weder würdig noch genoß bin, so hab' ich doch niemals zu keiner derselben mein Herz geneigt; du allein bist die einzige, die ich mir wähle. Gott weiß allein, ob du mir verordnet bist. Eines Theils liegt's nun an dir, großen Theils aber an Gott."

„Gott hat die Gesundheit meines Leibes also vergaumet (behütet), daß ich inner zwanzig Jahren kein beträchtliches Krankenlager gehabt habe. Wohl hab' ich vom Studieren ein blödes Gesicht, zuweilen auch ein blödes Haupt; dahin gehört ferner, daß ich etwan

gähe und zornmüthig bin, doch nicht häſſig und aufſetzig, als der wohl vergeſſen und nachlaſſen kann, beſonders wo man nicht Büchſenpulver zuwirft. Weiter bin ich in keine böſe Geſellſchaft verwickelt; ich habe nicht gelernt ſpielen; ich kann nicht ſaufen; vor Raufen und Balgen hab' ich Abſcheu; ich bin kein Buhler; eben darum ſuch' ich mich zu verehelichen, um keiner zu werden. Ich habe kein Kind, oder ſonſt Jemand, den ich ernähren müßte; ich weiß von keiner Liebſten; du darfſt nicht fürchten, mir unwerth zu werden. Meinem Bruder und mir hat unſer Vater die ganze Habe beſtimmt; ſie beſteht ungefähr aus etwas mehr als 1400 Pfunden, doch mit Beding, daß wir der Mutter keinen Mangel laſſen. So hab' ich auch den Wohnſitz in meinem Kloſter, und Unterhalt wie die Conventualen; dafür geb' ich Unterricht; hieher, oder wo ich ſonſt hinkommen werde, nehm' ich dich mit mir."

„Meine Geſinnungen und meine Umſtände haſt du vernommen: nunmehr verlang' ich von dir auch von deinen Geſinnungen und Umſtänden Nachricht. Noch biſt du jung, und mein Vortrag betäubt dich. Vielleicht entſchließeſt du dich, ohne Mann im Kloſter zu bleiben; da bewahr' dich Gott dafür. Du biſt jung; warum hat dir Gott einen geſchickten Leib gegeben? Ohne Zweifel nicht, daß du ewig eine gnädige Frau ſeyeſt, und nichts thuſt, oder keine Frucht von dir komme? Lieber lies Paul 1. Timoth. II., du wirſt finden, worin du mußt ſelig werden. Wohl wär' es ein närriſcher Vorſatz — du habeſt denn die hohe Gabe der Reinigung ewiglich, — wenn du deinen jungen Leib alſo wollteſt zwiſchen den Mauern erſticken. So

du jedoch gar keine Zuneigung gegen mich hättest, so bitt' ich dich bei der Treu, daß du doch in diesem Punkt meiner schonest, und diesen Brief Niemanden zeigest, sondern mir ihn zurückstellest." u. s. w.

So viel mag genug seyn, aus diesem interessanten Werbungsschreiben anzuführen. Bullinger hatte dasselbe schon einige Jahre früher ergehen lassen; weil aber die betagte und kränkliche Mutter dieser Klosterfrau von dieser Heirath durchaus nichts hören wollte, so blieb das Jawort aufgeschoben, und die ganze Sache bis auf schicklichere Gelegenheit geheim. Endlich ward die treue Liebe am 17. August 1529 gekrönt, und ihre eheliche Verbindung in der Kirche zu Birmenstorf bei Zürich, welcher sein ältester Bruder als Pfarrer vorstand, von Peter Simler vollzogen. Der Abt zu Kappel, mehrere nahe Anverwandte, und angesehene Bürger von Bremgarten wohnten der Hochzeitfeier bei.

Da wir vielleicht nicht so bald wieder auf diesen Gegenstand zurückkommen möchten, so bemerken wir hier nur noch, daß Bullinger mit seiner geliebten Anna 35 Jahre lang in einer sehr glücklichen und friedlichen Ehe gelebt, mit ihr 11 Kinder, als 6 Söhne und 5 Töchter erzeugt, nach ihrem seligen Absterben aber in seinem eilfjährigen Wittwerstande bis zu seinem Hinschied geblieben sey.

Merkwürdig ist, daß sein Vater sich mit der Mutter unsers Bullingers im gleichen Jahre, nur ein paar Monate später, nämlich am letzten Tage Decembers;

im großen Münster zu Zürich copuliren ließ. Noch merkwürdiger würde es gewesen seyn, wenn der Sohn selbst die Ehe seiner l. Eltern eingesegnet hätte.

6.

Wir verlassen ein paar Augenblicke Bullingern, und werfen unsern Blick in die freien Aemter, wo dessen Vater als Leutpriester und Dekan des Capitels Bremgarten und Zug, seiner Vaterstadt Bremgarten vorstand. Ohne Zweifel das große Beispiel seines gelehrten Sohnes, und der Feuereifer jüngerer Amtsbrüder in Zürich, Bern, Basel, und in andern Schweizerstädten ermuthigten auch ihn, das Werk der heilsamen Kirchen- und Sittenverbesserung seiner lieben Gemeinde anzupreisen. Der Bischof Hugo von Landenberg zu Constanz, dem Bullinger besonders lieb war, vernahm es alsbald, daß der Dekan dem göttlichen Worte günstig wäre, daher er mit eigener Hand ihm zuschrieb, und ihn vermahnte, bei dem alten Glauben zu bleiben. „So waren auch die Vornehmen der fünf Orte wohl an ihm, und setzten viel auf ihn, darum sie sich zum Höchsten auf ihn erzürnten, als er sich öffentlich zu dem Evangelio stellte *).“ Aber die Sache Gottes und das Heil seiner ihm anvertrauten Herde lag ihm jetzt mehr am Herzen, als die Gunst und Freundschaft der Welt und ihrer Kinder; er achtete darauf nicht. — Eines Tages, es war an der Lichtmeß 1529, eröffnete er auf der Kanzel mit folgenden rührenden Worten seinen Vortrag: „Ich bin auf die

*) Bullingers eigene Worte in seiner Chronik, Band III., Buch XX., 18.

23 Jahre euer Pfarrer gewesen, und hab' euch gepredigt und gelehrt, das was ich für das Wahre und Rechte gehalten, und habe mit Wissen Niemand verführt; die Zeiten aber waren Zeiten der Finsterniß, daß ich mit vielen Andern blind gewesen bin, und gelehrt habe, wie es an mich kommen ist, das ich zwar aus keiner Bosheit, sondern unwissend gethan, und bekenne jetzt frei vor euch den Irrthum, und bitte Gott um Verzeihung; bin auch des endlichen Fürnehmens mit der Hülfe Gottes des Allmächtigen, daß ich euch fürohin den wahren und rechten Weg der Seligkeit allein mit dem Worte Gottes, oder aus heiliger Schrift, in und durch Jesum Christum, unsern einigen Heiland, zeigen und führen will, u. s. w. *)"

Diese Worte fielen wie ein Feuerfunke in brennbare Materie. Einige Zuhörer wurden dadurch erweckt, und von der Nothwendigkeit einer Reformation überzeugt, andere liefen aus der Kirche, fluchten dem würdigen Religionslehrer, nannten ihn einen blinden Schelm, versammelten alsbald den Rath und die Gemeinde, und beschlossen den alten Dekan seines Amtes zu entsetzen. Bullinger zwar, ein alter Bremgartner, dessen Voreltern viele Jahre zu Bremgarten gewohnt, und eine große Verwandtschaft, und besonders den dortigen Armen viel Gutes erwiesen hatte, fand auch seinen Anhang. Doch gewannen jene die Oberhand. Man griff sogar zu den Waffen, und Bullinger wurde nicht bloß seines Amtes entsetzt, sondern sogar mit den Seinen aus der Stadt entfernt. Er

*) Lib. cit. eben daselbst.

wendete sich nun nach Zürich, und zeigte dem dasigen Rathe den Gang der Sache an.

Doch nahmen hier bald darauf die Religions-Angelegenheiten eine andere und günstigere Wendung. Die Evangelischen gewannen wieder die Oberhand. Man hielt abermals eine Gemeinde, und beschloß die Bilder aus der Kirche zu entfernen, die Messe abzuschaffen, und den unterdessen angestellten papistischen Prediger wieder zu entlassen. Auch wurde den Bremgartnern auf ihr Ansuchen ein evangelischer Prediger von Zürich gegeben. Am Pfingsttage des genannten Jahres predigte auf Bitte der dortigen Bürger Bullinger von Kappel, dessen Ruhm als Lehrer und Prediger sich schon in der ganzen Gegend verbreitet hatte, mit solchem Beifall, daß man Tags darauf die auf die Seite geschafften Heiligenbilder auf dem Kirchhof verbrannte, und die Altäre von Grund aus abbrach. Zugleich publicirte man ein ernstliches Verbot wider das Schwören, die Unkeuschheit, Unmaß und Völlerei *), und gab sich nicht eher zufrieden, bis ihnen vom Abte zu Kappel und dem Rathe zu Zürich dieser junge treffliche Mann zum zweiten Pfarrer gegeben ward. Doch zogen mehrere, der papistischen Lehre treu gebliebene, Bürger aus Mißvergnügen über den Gang der Sache nach Luzern, Baden, und an andere Orte.

*) Bullinger schreibt in seinem Tagebuch: Die 16. Maji in frequentissima Ecclesia (erat enim Festum Pentecostes) primum prædicavi Christum patriæ meæ. Nec in vanum. Postera enim die eruerunt aras et exusserunt simulacra, legesque promulgarunt contra blasphemos, adulteros, ebrios etc.

7.

In diese Zeit fällt der höchst traurige Sakramentstreit zwischen den Sächsischen und Schweizer-Theologen. Zwei Jahre lang war derselbe in Schriften geführt, fortgesetzt und mit der größten Erbitterung unterhalten worden. Bullinger sagt davon in seiner Chronik *): „Luther hat wider dieser Zweien (Zwingli und Oekolampad) Lehr gar heftige, unbescheidene Bücher geschrieben, und sie gedrungen, ihm wieder mit Schrift zu antworten. Solche Schreiben aber und Wiederschreiben, Schänzeln, Schmützen (beschmutzen) und Zwietracht, ärgerte viel Christenleut gar übel, und hinderte den Fortgang des heil. Evangelii.“ Dieß bewog daher den Landgraf Philipp von Hessen **) 1528 ein Gespräch nach Marburg auszuschreiben, und eine Vereinigung in der Lehre zwischen den streitenden Partheien zu vermitteln. Er hatte nämlich an einem Tage und von einer Kanzel zu Worms zwey evangelische Prediger angehört, davon der erste (E. Schnepf) Luthers, der andere (Leonhard, Pfarrer zu Worms) Oekolampad's Erklärung vom heil. Abendmahl gab. Solch ein Aergerniß, sagte er, wolle er abstellen, und sollt' es ihn auch 1000 Gulden kosten. Er schrieb daher an Zwinglin, um ihn nach Marburg einzuladen, und da sich dieser nach einigen Bedenklichkeiten dazu verstand, wandte er sich auch an die andere Parthei. Doch konnte erst im

*) Band III., Buch XXII., 11.

**) Bullinger l. c. sagt von ihm: der war allen Gelehrten, und bevor der wahren Religion gar günstig, ein junger, doch hochverständiger Fürst.

Herbst 1529 das Gespräch eröffnet werden. Zwingli wünschte unsern Bullinger dahin mitzunehmen; dieser lehnte aber als neu angetretener Pfarrer in Bremgarten, nicht bloß seiner Verehelichung wegen, welche um diese Zeit erfolgte, sondern aus wichtigern Gründen diese Einladung ab, weßhalb R. Collin seine Stelle ersetzte *).

Bullingern machten in seiner neuen Pfarrei die Wiedertäufer überaus viel zu schaffen; diese streuten durch ihre, dem Anscheine nach unschädlichen, bei näherer Beleuchtung aber dem wahren Christenthume nachtheiligen Lehren und Meinungen, ein sehr gefährliches Unkraut unter den Saamen der evangelischen Lehre, der froh empor wuchs. Sie verwarfen die Kindertaufe, setzten das Ansehen der heil. Schrift herab, wollten das heil. Abendmahl und andere Hülfsmittel zur Tugend aufgehoben wissen, und durch Stiftung eines weltlichen Reiches Christi das ganze christliche Lehramt gleichsam aufheben. Durch die strengen Maßregeln, die die Zürcher-Regierung gegen diese Schwärmer nahm, indem sie die Haupträdelsführer festsetzen, und nach Befinden durch Henkers Hand hinrichten ließ, wurde zwar dem Unwesen einigermaßen Einhalt gethan, aber doch konnten sie nicht gänzlich vertilgt werden. Auch in Bremgarten verbreiteten sie sich, nöthigten Bullingern zwei Schriften gegen ihre Irrthümer

*) Quod res religionis, sagt er in seinem Tagebuch, apud ipsos (Bremgartenses) adhuc essent tenerae, et seditionis metu omnia plena.

ab, und gaben ihm Gelegenheit, auch mündlich und öffentlich gegen sie zu disputiren *).

8.

Unterdessen bahnte sich Alles in der Eidgenossenschaft zu einem förmlichen, einheimischen Religionskriege an, zu welchem man freilich die Religion nur als Vorwand und Deckmantel gebrauchte. Dem Anscheine nach hatte man zwar bei dem ersten Auszuge nach Kappel Frieden geschlossen, aber noch war bei dem Einen Groll, bei dem Andern Mißtrauen im Herzen geblieben, und während die Einen mit Eidschwüren sich verbanden, den alten Glauben beizubehalten, sorgten die Andern selbst hie und da mit Zwangmitteln dafür, daß die evangelische Lehre immer weiter verbreitet würde. Die eine Parthei klagte die andere über gebrochene Verträge an, wodurch die Erbitterung aber nur vergrößert, die Herzen und Gemüther immer weiter von einander entfernt, und die Bemühungen der Eidgenössischen Schiedsrichter fruchtlos gemacht wurden. Die Bundesversammlung im Jahr 1531 zu Baden, die mehrmaligen Tagleistungen zu Bremgarten, denen Zwingli, Collin und W. Steiner selbst beiwohnten, liefen alle fruchtlos ab, besonders da Zürich, ganz wider Zwinglis Rath, den kleinen Kantonen den offenen Kornmarkt abschlug, und die Zufuhr der

*) Er gab damals vier Bücher gegen die Wiedertäufer, und eines vom Zins und Zehenten in den Druck. Letzteres darum, weil die Leute wegen mißverstandener evangelischer Freiheit sich der Erstattung des Zehentens und anderer Verpflichtungen gegen die Obrigkeit entziehen zu dürfen glaubten.

Lebensmittel versperrte. Unter solchen Umständen war der Ausbruch der Feindseligkeiten unvermeidlich, und alle Gutdenkenden und Friedliebenden weissagten einen traurigen Ausgang.

Tief gerührt und mit weinenden Augen, als sähe Zwingli voraus, sie würden einander nie wieder sehen, nahm er von seinem Freunde Bullinger Abschied. „Mein lieber Heinrich," sagte er, „Gott bewahre dich, und sey getreu am Herren Christo und seiner Kirchen." — Nach zwei Monaten fiel er, und starb den Märtyrertod bei Kappel.

Der traurige Ausgang, den diese Schlacht für die Evangelischen genommen, hatte auch auf Bullingern und seine Familie den wichtigsten Einfluß. Er war nun nach so veränderten Umständen in Bremgarten seines Lebens nicht mehr sicher. Gedeckt durch das Dunkel der Nacht floh er den 21. November *) mit seinem alten Vater, Bruder, und Amtsgehülfen Gervasius Schuler, nach Zürich, indem man sie sämmtlich vom Frieden ausgeschlossen hatte. Unser Bullinger fand hier nicht bloß Schutz, sondern auch bei seinem Freunde, W. Steiner, der um der Gewissensfreiheit willen von Zug nach Zürich gezogen war, die herzlichste Aufnahme, und vier Wochen lang liebreiche Herberge.

Kaum hatten die Geflohenen Bremgarten im Rücken, so wurden ihre Wohnungen von der herrschenden Parthei

*) Quo die, sagt er in einem Briefe an Mykon, patria mea relicta, cogebar Tigurum profugere, ne a quinque pagicis victoribus aut obtruncarer aut comburerer.

der Katholiken besetzt und geplündert *), nachdem Bullinger der jüngere drei Jahre lang die dortige zweite Pfarrstelle mit Ruhm und Ehre bekleidet hatte. Sein ausgezeichneter Ruf durch Schrift und Rede, besonders seine erbaulichen, evangelischen Kanzelvorträge, welche selbst die Zürcher und andere Eidgenössischen Gesandten bei ihrer Anwesenheit in Bremgarten mit großem Beifall angehört hatten, bewogen seinen Freund und Amtsbruder, Leo Judä, Pfarrer bei'm St. Peter, auf bittliches Ansuchen vieler Bürger, ihm seine Kanzel zu öffnen. Er wurde auch hier mit so allgemeinem Beifall gehört, daß viele meinten, Zwingli sey wieder von dem Tode erstanden **).

9.

Auf diese Weise bahnte sich Bullinger den Weg zur Antistesstelle, die Leo Judä und Oekolampad von Basel, welchen letztern einige Wochen nachher der Gram über den traurigen Ausgang der guten Sache, und der Verlust des unersetzlichen Freundes in's Grab brachte, aus Bescheidenheit und andern triftigen Gründen ausgeschlagen. Bullinger hatte erst ein Alter von 28 Jahren erreicht, als er zur Würde eines

*) Idque odio Evangelii, sagt Bullinger in seinem Tagebuch, cujus Ministri eramus; — und in vita Bullingeri ab ipso delineata heißt es: Non quidem civium culpa ac improbitate, sed impetu Quinquepagicorum e patria ejectus.

**) Talem concionem detonavit, ut multi putarent, Zuinglium non defunctum, sed ad Phœnicis modum renatum esse; und Pellikan nennt ihn einen concionatorem incomparabilem, divinum hominem, einen Mann, voll des heiligen Geistes.

obersten Pfarrers der Zürcherischen Kirchen, an Zwinglis Statt — der bei Lebzeiten diesen Wunsch öfters selbst geäußert, — erwählt wurde *). Durch vorzügliche Amtsklugheit wußte er gleich anfangs viele von denen, die, selbst unter den dortigen Chorherren, noch fest am Pabstthume hielten, zu gewinnen, und sie für die Annahme der evangelischen Lehre geneigt zu machen **). Er war auch ganz der Mann, den Gott dazu schien ausersehen zu haben, die tiefe Wunde zu heilen, welche der frühe Tod des großen Mannes dem Zürcherischen Kirchen- und Schulwesen geschlagen hatte; der Mann, der zwar nicht den Feuereifer seines würdigen Vorgängers besaß, aber mit eiserner Beharrlichkeit in dem erfunden ward, was er einmal für's Wohl der Kirche für wahr und heilsam erfunden hatte, und der mit unermüdeter Anstrengung und Geduld selbst

*) Decembris 9. die, schreibt er in seinem Tagebuch, electus sum a præfectis, Collegio et doctis primum, deinde et Senatu ac Diacosiis urbis Tigurinæ unanimiter, ministerioque Ecclesiastico in locum Clariss. et Piissimi Viri Zuinglii surrogatus sum. Dominus Jesus fortunet ministerium meum in gloriam nominis sui, et Ecclesiæ salutem. — Bullinger, dieser wackere, junge Mann und vortreffliche Prediger hatte kurz vorher einen Ruf nach Bern und einen nach Basel an Oekolampads Stelle ausgeschlagen. Dieser Umstand mag den Zürcher-Rath bewogen haben, einen solchen gesuchten Mann in der Stadt zu behalten.

**) Ueber diesen Gegenstand giebt Herr S. Heß, Pfarrer bei'm St. Peter zu Zürich, in seinem Werke: Ursprung, Gang und Folgen der Kirchenreform. 1819, S. 147, ein helleres Licht. Am weitläuftigsten aber verbreitet sich darüber Bullinger selbst in seiner Chronik Tom. IV., Lib. XX., Cap. 16, S. 263 seqq., welchen Heß benutzte.

den lästigsten und undankbarsten Geschäften vorstand. Von seinem Antritt bis in's Jahr 1538 predigte er täglich, und zuweilen an einem Tage zweimal, bis ihm Caspar Meganders für die Kanzel im gedachten Jahre zur Erleichterung an die Seite gegeben, und 1542 wegen überhandnehmenden Amtsgeschäften ihm nur wöchentlich noch zweimal, nämlich am Sonn- und Freitage, zu predigen gestattet ward. Um seiner Gemeinde das lang entbehrte und bisher verschlossen gehaltene Wort Gottes mitzutheilen, erklärte er ihr in den öffentlichen Vorträgen zuerst den Evangelisten Johannes, dann den Brief an die Hebräer und die Episteln von Petrus.

Mit gleicher Sorgfalt nahm er sich der Schulen, dieser Pflanzstätten der Kirche und des Staates an, sorgte eifrig dafür, daß sie mit geschickten und gottesfürchtigen Lehrern bestellt würden, mittelte ihnen ein hinreichendes Auskommen aus, und reizte die Schüler durch Stipendien zum Fleiß und Eifer im Lernen an. Von Zeit zu Zeit besuchte er unversehens die Stadtschulen, um die Lehrart der Docenten sowohl, als die Fähigkeiten und Fortschritte der Schüler zu beobachten.

Da mehrere Freunde der evangelischen Lehre bald nach der unglücklichen Kappelerschlacht ängstlich besorgt waren, daß der Zürcher-Magistrat, geschreckt durch die Drohungen der Katholiken, wohl Alles allmählig wieder in's Alte zurückführen, und die Reformation gänzlich einstellen möchte, so verfertigte Bullinger 1532 nach dem Wunsche des Raths, als einen öffentlichen Beweis seiner treuen Anhänglichkeit an das reine

Christenthum, ein Mandat, worin der wahre, schriftmäßige Gebrauch des heil. Abendmahls anbefohlen, und darin die Warnung gegeben wurde, daß nichts zum Nachtheil der evangelischen Wahrheit oder zur Aeufnung des Pabstthums geredet oder gethan werden solle. Dasselbe wurde alsdann in allen Kirchen des Kantons verlesen, und zur Rechtfertigung der Zürcher auch in entfernten Gegenden verbreitet.

Besondere Aufmerksamkeit schenkte er auch den schon von Zwingli 1528 angeordneten Pfarr-Synoden, deren Zweck im Allgemeinen war, Zucht und Glaubenseinigkeit in der vaterländischen Kirche zu erhalten. Alle evangelischen Kirchendiener zu Stadt und Land wurden in Gegenwart des Bürgermeisters und einiger Rathsglieder bei der jährlichen Frühlings- und Herbstsitzung in ihrem Amte beeidiget, ihre Lehre und Wandel untersucht, Fehlbare bestraft, und die Mängel in der Kirche besprochen, verbessert oder abgestellt. Freilich läßt sich nicht läugnen, daß in den ersten Jahren nach der Reformation die eigentlichen Gränzen zwischen der Würde des Lehramts und der Macht der Regierung noch wenig bestimmt waren, und daher kam es, daß sich diese Synoden sehr oft eine Gewalt anmaßten, die in unsern Tagen in die Hände der weltlichen Regierung gelegt wurde.

In den ersten Jahren ihrer Entstehung machte, wenn kein obrigkeitliches Reskript zu verlesen war, die Censur der Geistlichen fast ausschließlich den Hauptzweck ihrer Versammlungen aus, und daher war es auf's ernstlichste befohlen, nichts zu verschweigen, was

etwa Ungebührliches in Lehre und Wandel des Predigers wahrgenommen worden war. Es sollte eine Reformation in Haupt und Gliedern seyn, mithin wollte man der Kirche vor allen Dingen auch würdige Männer geben, die ihren Gemeinden mit einem musterhaften Beispiele vorleuchteten. Wenn daher bei der Censur der Diener des göttlichen Worts mit Strenge verfahren, gewöhnlich auch ein paar Zeugen aus den Gemeinden der Landpfarrer mit einberufen wurden, so kann dieß Niemand auffallend seyn, da viele rohe und unwissende Geistliche aus der katholischen Kirche nur um des Brotes willen zur reformierten Lehre übergetreten waren.

10.

Mit welcher Unpartheilichkeit und Strenge man dabei zu Werke gieng, dieß wollen wir in einigen Beispielen namhaft machen.

In den Akten der Frühlings-Synode 1535 hieß es von Bullingern: er sey zu mild mit seinem Predigen; er solle etwas dapferer, rauher, härter und räßer (gesalzener) seyn, besonders was die Händel des Raths beträfe. Diese Censur trug er eigenhändig in die Synodalakten ein. Von Johannes Bullinger, seinem Bruder, Pfarrer zu Ottenbach: er habe sich selbst gerochen, und einen mit der Faust geschlagen; das stehe ihm übel an. Ein Pfarrer soll nicht schlägeln, und ein streitbar Gemüth haben. Ira viri justitiam Dei non operatur; Jacobi I. — Von Georg Schwarz, Pfarrer zu Oberglatt, heißt es: er nimmt sich viel Arznens an;

behängt sich mit seidenen Schnüren, trägt kurze Röcklin, Feuerbüchsen, kommt gar rumorisch, redt üppig und merzelet gern. Er soll sich aller dieser Dingen enthalten; er soll zu andern Aerzten weisen; und so das nicht hülft, die Leut nicht überschätzen, und die Kirch um seines Arznens willen nicht versäumen. — Laurenz Meyer, Pfarrer zu Stammheim, Dekan, ist rauher, kriegerischer Geberden, zieht ein lang Schwert nach sich, ist reuterisch und leichtfertiger Bekleidung. Deß alles soll er sich abthun; denn man sonst an seiner Lehr und Leben ein gut Vergnügen hat. — Jakob Hegner, Diakon zu Altstätten, hält sich übel mit seiner Frau; sie schwört viel. Er hält übel und ärgerlich Haus, ist liederlich und trinkt gern, hat keine oder wenig Bücher; ist bereits von M. Heinrich (Bullinger) und M. Leu gewarnt, hat aber wenig gefruchtet.

Antwort: „Ich will mich bessern; begehre, Ihr wollet mir das Best' thun!"

Urtheil: „Das soll er mit der That bewähren, und nicht mehr so zum Vorschein kommen."

Thomas Goldenberg, Pfarrer zu Ossingen, und Johannes Kübler, Caplan daselbst; der Pfarrer und Caplan meiden und hassen einander nun wohl in die dreizehen Jahr. Sie haben beide böse, schalkhafte Weiber, die einander huren und sacken (alle Schimpfworte nachreden), und höchst ärgerlich mit einander leben. Der Caplan hülft dem Pfarrer nicht treulich die Sakramente administriren. Sein Weib geht nicht zum Nachtmahl des Herrn, schwört übel,

ist in einem halben Jahr nicht zur Kirche gekommen. Des Pfarrers Weib schiltet und schimpft ihren Mann selbst aus, nennt ihn einen Volksverführer. In Summa, da ist aller Mangel. Und wie sie beide darüber verhört wurden, war ihre Entschuldigung kalt, kahl und jämmerlich; „der Weibern halb," sagten sie, „wäre ihnen leid."

Urtheil: „Die Weiber sollen nächstens für das Chorgericht beschickt, gestraft, ihnen die Ohren wohl entschoben, sodann beide für ein oder zwei Tage in Wellenberg *) gethürmt werden." — Um den Pfarrer und Caplan hätte es wenig gefehlt, man hätte sie gar abgestellt; doch will man zusehen, was und wie sie sich bessern, und wie sie einander verzeihen und beholfen seyn wollen. Kommt wieder eine einige Klage, so sollen sie schon geurlaubt (abgesetzt) seyn. Und das soll aufgeschrieben und dem pünktlich nachgelebt werden ohne alle Gnade. Denn ein Synodus ein groß Mißfallen an ihnen gehabt.

Diese Auszüge aus den Zürcher Synodalakten, welche wir, wenn es hier der Zweck wäre, leicht vervollständigen und noch mehr Belege beifügen könnten, sind wahre Charakterstücke aus den Zeiten der Schweizerischen Kirchen-Reformation, die allerdings ein sehr nachtheiliges Licht auf die damalige Geistlichkeit werfen, und uns keinen vortheilhaften Begriff von ihrer moralischen und wissenschaftlichen Bildung geben. Bedenkt

*) Das öffentliche Gefängniß von Zürich, nahe an der Stadt im See gelegen, und rings mit Wasser umgeben.

man aber, daß die meisten damaligen evangelischen Lehrer aus dem Sauerteige des Pabstthums herüber in den Süßteig der reformirten Kirche getreten waren, daß mehrere wohl nicht aus wahrer Ueberzeugung, sondern nur um bei'm geistlichen Stande bleiben, ihre Pfarrei behalten, und ein Weib nehmen zu können, die Reformation angenommen hatten, so wird man sich nicht verwundern, wenn sich auch unter der Zürcher Geistlichkeit damals so manches schwache und unwürdige Subjekt eingeschlichen hatte. Denn der Mangel an würdigen, studirten Männern im Predigtamt wurde damals, so wie in Sachsen von Luthern, also auch in der evangelischen Schweiz von den würdigsten Männern gar sehr beklagt, mithin konnte es nicht verhütet werden, wenn hie und da noch Männer geduldet wurden, die man unter andern Umständen gern des Amtes entlassen hätte.

Nicht leicht aber hat irgend Jemand über die Reformation im Allgemeinen, und über diesen Gegenstand insbesondere, unbilliger und ungerechter geurtheilt, als der anonyme Verfasser der Schmähschrift: Züge aus der Reformationsgeschichte der Schweiz. Diesen Menschen schmerzte die unschuldige Feier unsers Reformations-Jubiläi 1819 so sehr, daß er die bitterste Galle über die guten, evangelischen Nachbarn in genannter Spottschrift ausspie, weil sie, schreibt er darin, „eine Festfeier begiengen, die unausweichlich an blutige Tage der Zweitracht und Feindschaft erinnere, und die man nicht passend für den Zeitgeist ansehe, der sich so laut für Duldung, Liebe

und Vereinigung ausspreche *).“ Um seinen Zweck zu erreichen, schreibt er die unverschämtesten Lügen in die Welt hinein, verdreht die Schriften der Reformatoren, indem er einzelne Stellen aus dem Zusammenhange gewaltsam herausreißt, und so lange drückt und kehrt, bis sie das beweisen, was er haben will.

Besonders versündigt er sich an den Manen des unsterblichen Zwingli so unverzeihlich, daß man wohl annehmen kann, er werde diese groben Verläumdungen einst schwer im Fegfeuer abzubüßen haben. Die Censuren, die damals über mehrere unwürdige Kirchendiener unter Bullingers Antistitio ergiengen, gaben ihm zugleich Anlaß, daraus den schwachen Beweis zu führen: „daß durch die Reformation die Sitten sich eher verschlimmert, als verbessert hätten, und der Damm, welchen die (damals in alle Arten von Ausschweifungen tief versunkene) römische Kirche dem Laster noch mit Vortheil entgegensetzte, durchbrochen worden sey!“ Kann man auch wohl etwas Absurderes in die Welt hinein schreiben?

Als Beleg zu seinen Verläumdungen mag nur ein einziges Exempel dienen, das gerade hieher gehört. In der Frühlings-Synode 1535 wurde neben den übrigen Stadtgeistlichen Zürich's auch Leo Judä beurtheilt, und ihm gesagt: er solle geflissener seyn mit seinem Predigen, doch in andern Geschäften abbrechen,

*) Feiern ja die Papisten, und namentlich die in der Schweiz, nicht etwa nur alle 100 Jahre einmal, sondern alljährlich viel auffallendere Feste, davon einige nichts weniger als Duldung, Liebe und Vereinigung athmen; und stören wir sie an der Feier derselben? kränken wir sie durch Schmähschriften? —

damit er der Kirche noch lange nützlich seyn möge *). — Wie weiß nun unser Herr Pasquillant diese Worte zu verdrehen! Er giebt in gedachter Schmähschrift, Heft 3, S. 7, den Ausdruck der Synodalcensur: Leo Judä müsse fleißiger predigen, und sich nicht mit Allotriis abgeben, und macht bei diesem Anlaß dem würdigen Antistes Heß in Zürich, dessen Schuhriemen er nicht einmal aufzulösen werth ist, — einen Vorwurf, und fragt: mit welchem Recht er diesen Mann unter die frommen Christuszeugen habe zählen können **)! —

11.

Es ist keineswegs der Zweck dieser wenigen Bogen, wie auch schon aus dem Titel zu ersehen, eine ausführliche Lebensbeschreibung von dem ehrwürdigen Reformator Bullinger hier zu liefern; denn wo sollte man anfangen, seine vielen Verdienste um Staat, Kirche, Schulen und die ganze evangelische Eidgenossenschaft auf wenigen Blättern würdig darzustellen? Die Absicht des Verfassers war nur, junge Studierende in einem kleinen Umriß auf diesen großen Mann, der besonders deutschen Jünglingen noch zu wenig bekannt ist, hinzuweisen und mit ihm etwas vertrauter zu machen. Wir wollen daher noch einen Blick auf die Eigenschaften seines Geistes und Herzens, auf seine ausgebreitete Geschäftsthätigkeit, und auf die große Menge von ge-

*) Miscellanea Tigur. Bd. I., Ausg. IV., S. 60. 1722.

**) Bekanntlich hat sich Herr Pfarrer J. M. Schuler zu Bözberg, Kantons Aargau, die Mühe genommen, in einer kleinen Piece gedachte Schmähschrift zu widerlegen. Unsers Erachtens war sie gar keiner Widerlegung würdig! —

lehrten Werken richten, welche er der Nachwelt hinterlassen hat; dieß alles wird uns mit Bewunderung und Ehrfurcht gegen ihn erfüllen.

Er besaß ein bis zum Erstaunen getreues Gedächtniß, so daß man erzählt (wie wir bereits auch oben erwähnten), er habe die ganze Aeneide Virgils wörtlich hersagen können. Die hebräische, griechische und lateinische Sprache verstand er gründlich, und die letztere redete und schrieb er so fertig wie seine Muttersprache. Doch alle diese ausgezeichneten Eigenschaften wurden von seinem edlen Herzen weit übertroffen; daher auch Stucki in seiner Leichenrede von ihm sagt: sein Herz habe mit Recht verdient, ein Tempel des heiligen Geistes und ein Wohnplatz aller christlichen Tugenden genannt zu werden *). Aus christlicher Demuth hielt er jeden andern Gelehrten, mit welchem er in näherer oder entfernterer Verbindung stand, höher als sich selbst. Einige seiner ältern Amtsbrüder ehrte er wie seine Väter; andere liebte er wie seine Brüder. Er haßte, wie aus seinen Schriften und Briefen an auswärtige Gelehrte erhellet, alle gelehrten Streitigkeiten, weil sie mehr erbittern als versöhnen; daher war es stets sein ernstlichstes Bestreben, die mancherlei in die Kirche eingeschlichenen Mißbräuche im Frieden auszugleichen. Man lese nur den in diesem kleinen Werke an Ph. Melanchthon gerichteten 21. Brief, so wird man an seinen friedfertigen Gesinnungen nicht mehr zweifeln können.

*) Ad hanc porro mentis, intelligentiæ, scientiæ, cognitionisque præstantiam accessit cordis illius omniumque affectuum summa puritas, ita ut illius cor St. Spiritus fanum et delubrum, omniamque virtutum domicilium quasique sacrarium optimo jure dici potuerit.

Sein Herz hing nie am vergänglichen Gold oder Silber; die Verehrungen, welche ihm von angesehenen Personen nicht selten gemacht wurden, schlug er gleich Bestechungen aus, und nahm nicht einmal Bücher zu einem Geschenke von vornehmen Herren an. So eignete er seinen Commentar über die Apostelgeschichte dem Magistrate von Frankfurt a. M. zu, und erhielt dafür, nebst einem verbindlichen Danksagungsschreiben, 12 Goldstücke zum Geschenk. Um nun nicht bei seinen Feinden den Verdacht irgend einer Bestechung zu erwecken, übersandte er dieselben zum Besten der Spitalarmen dem Zürcher-Magistrat. Solche Beispiele finden sich in seinem Leben mehrere. Für die Hülfe und Unterstützung, die er den vertriebenen und in Zürich lebenden Engländern geleistet, ließ ihm die damalige Königinn Elisabeth durch ihren Gesandten Parkhurst ein ansehnliches Geschenk überreichen, allein er schlug es standhaft aus.

Bullinger kann zwar nicht reich genannt werden, doch besaß er ein für die damalige Zeit nicht unbedeutendes Vermögen, indem sich sein väterliches Erbe auf 700 Pfund belief, wie er dieß auch seiner Geliebten in dem an sie gerichteten Werbungsschreiben angezeigt hatte; auf die gleiche Summe belief sich auch sein jährliches Einkommen, und eine beträchtliche Mitgabe von 2600 Pfunden erhielt er bei seiner ehelichen Verbindung von seiner geliebten Anna. Mit einem solchen Vermögen würde er gleichwohl bei seiner Wohlthätigkeit gegen Hülfsbedürftige, bei den beträchtlichen Kosten, die ihm die Unterstützung armer Vertriebener, die freundschaftliche Aufnahme durchreisender Fremder, und denen, welche ihm seine auswärts studierenden

Söhne verursachten, andere häusliche Ausgaben gar nicht gerechnet, seinem Stande gemäß nicht haben leben können, wenn er nicht zu Hause eine sehr sparsame Oekonomie geführt hätte. Fast in allen Briefen an seinen Sohn Heinrich in Straßburg und Wittenberg, die wir hier jungen Lesern liefern, und die sie gewiß nicht aus den Händen legen werden, ohne das süßeste Vergnügen bei'm Lesen derselben empfunden zu haben, ergiebt es sich, welch' ein guter Hauswirth er gewesen, und wie er eine weise Freigebigkeit mit rühmlicher Sparsamkeit auf das schicklichste zu vereinigen gewußt habe.

12.

Von seinem Eifer im Predigen haben wir schon oben das Nähere angemerkt. In diesen seinen öffentlichen Vorträgen herrschte eine edle Popularität und Klarheit, verbunden mit Kraft und Nachdruck. Folgende Anekdote mag hier einen Platz finden: Einst kam ein angesehener Fremder seine Predigt anzuhören; in der Erwartung, einen tiefdurchdachten und gelehrten Vortrag zu vernehmen, fand sich dieser getäuscht, und äußerte Bullingern nach der Kirche sein Befremden darüber, indem er bemerkte: er habe zwar kräftig und erbaulich, aber ganz ländlich und einfältig und in einem recht Schweizerischen Accente gesprochen. Bullinger entgegnete: „Ihr Gnaden sollten doch wohl bei einem Blick von der Emporkirche hinab in die Weiberstühle, die dicht in einander sitzenden, betagten Frauen mit Otterkäppchen und alten Weibertüchlichen bemerkt haben! Auf diese besonders muß ich mein Augenmerk richten, nicht aber zunächst auf Gelehrte und Personen vornehmen Standes."

Aber auch seine Aussprache und Deklamation war sehr angenehm; besonders hatte er eine vorzügliche Stärke, die Herzen der Zuhörer zu rühren und zu gewinnen. Lehrte er, und widerlegte er Irrthümer, so geschah es mit Ruhe und Bescheidenheit; tröstete er, so sprach er herzlich und theilnehmend; bestrafte er, so geschah es mit Eifer und Feuer, und in seiner ganzen Rede herrschte eine sichtbare Heftigkeit *).

Er war es, auf dessen Antrieb im Jahr 1538 zuerst der Kappeler-Hof und hernach das Abteihaus zum Frauenmünster in Zürich zu einem Seminar für junge Theologie-Studierende gestiftet, und welchem der Prof. Rhellikan als erster Inspektor vorgesetzt wurde. Da er selbst Lehrer gewesen, und also den Werth eines geschickten Schulmanns zu schätzen wußte, so brachte er es durch seinen Einfluß bei'm Magistrat dahin, daß die vaterländischen Schulen mit geschickten Männern versehen wurden. Dabei nahm er nicht bloß auf die Theologie und auf gelehrte Sprachen allein, sondern auch auf jede andere nützliche Wissenschaft Rücksicht. Auf seine Empfehlung waren an dem Zürcher-Gymnasio Theodor Bibliander, Peter Martyr, der Schweizerische Plinius Georg Geßner, und der gelehrte Theologe und Mathematiker Josias Simler angestellt worden. Sein Werk war es, daß junge Geistliche, welche ein öffentliches Lehramt suchten, vorher genaue Prüfungen in den alten Sprachen, in der

*) J. G. Stuckius in oratione funebri in obit. Bull. nennt seine Aussprache: vere flexanima, ad docendum erroresque refellendum subtilis et acuta, ad consolandum mollis lenisque, ad obiurgandum acris et vehemens.

Philosophie und Theologie bestehen mußten, ehe sie zum Predigtamt zugelassen werden konnten.

Nicht bloß aus Amtspflicht hielt er öfters Schulvisitationen, sondern wohnte auch häufig zu seiner eigenen Belehrung den theologischen Vorträgen eines Bibliander, Conr. Pellikan und Martyr bei, schrieb eigenhändig die Collegien nach, und gewährte auf diese Weise, nicht bloß durch seine Gegenwart, sondern auch durch das vorleuchtende Beispiel des eigenen Selbsterlernens, den Lehrern und Schülern Aufmunterung und Lust zur treuen Erfüllung ihrer Pflichten. Daher befinden sich in der Zürcher Stiftsbibliothek noch 45 Quarthefte, welche lauter Auszüge aus den Vorlesungen obgenannter Professoren enthalten, und die auf eines jeden Titelblatt mit den eigenhändigen Worten: Sum Henrici Bullingeri, nec muto Dominum bezeichnet sind. Auf diese Weise führte er ihnen gleichsam den Wahlspruch zu Gemüthe, daß man nie auslerne, auch wenn man alle Tage, ja bis zum Grabe, lerne.

Bullinger, der die erste Würde in der Zürcher-Kirche bekleidete, verbreitete aber auch seine Wirksamkeit außer seinem Kanton und Vaterland. Er war gleichsam das Orakel seiner Zeit, bei welchem nicht bloß die Lehrer der evangelischen Kirche, die unter seiner Aufsicht standen, und die Regenten seines Vaterlandes, sondern bei dem sich selbst die berühmtesten Gelehrten des Auslandes, die Reformatoren andrer Kirchen, in den wichtigsten Fällen Raths erholten *).

*) Berchtold Haller von Bern schrieb 1535 an Bullingern:

Bei so ausgebreiteten Berufsgeschäften stand dem unerachtet sein Haus Jedermann vom Morgen bis an den Abend offen. Arme und Waisen, Witwen, und um des Evangeliums willen Vertriebene, alle Hülfe, Trost und Rathsbedürftige nahmen zu ihm ihre Zuflucht *). Die Kranken, selbst bei ansteckenden Seuchen, besuchte und tröstete er, und drang in die Kerker, um Missethätern Trost und Erquickung in die dunkle Nacht ihres Lebens zu reichen. Nicht zu gedenken der fürstlichen und gräflichen Herrschaften, Gelehrten, auch andrer vornehmen Fremden, die bei ihrer Durchreise ihn aufsuchten, um seine Bekanntschaft zu machen. Kaum ist es begreiflich, wie ihm noch zu seiner Erholung und Zerstreuung einige Minuten übrig blieben; und gleichwohl wohnte er oftmals den öffentlichen und Familien-

---

Citra adulationem scribo. Te non agnosco Apostolum Tigurinorum, sed et totius ecclesiæ.

*) Stuckius l. c. sagt: Quid dicam (nec certe dici satis potest), de illius fere inaudita et inusitata benignitate et beneficentia erga viduas, pupillos, paupertate et inopia pressos. Quam ille non solum manum ad cibum, potum, vestes, pecuniam, aliaque hujusmodi necessaria vitæ subsidia, illis largiendum, sed linguam quoque ad illos consilio consolationeque juvandum, nec non cum publice ac pro concione, tum privatim, Magistratuum privatorumque fidei, custodiæ, liberalitati, benignitatique, commendandum, prolixam valde promptamque habuit? Nec vero erga cives tantum ejusdem civitatis religionisque societate nobiscum coniunctos, verum etiam erga advenas, extraneos, exules, atque adeo religionis nostræ expertes talem se gessit, nullumque illos humanitatis, hospitalitatisque officium desiderare passus est: ita ut vere illius domus mendicorum, pupillorum, viduarum, exulum peregrinorumque hospitium, diversorium, profugium, portusque dici posset.

Gastmählern, Hochzeitanläßen und andern freundschaftlichen Zusammenkünften bei, und würzte durch seine eben so lehrreichen als unterhaltenden Gespräche die Mahlzeiten, ohne seinem Stande und Charakter etwas zu vergeben.

Wie ausgebreitet seine Correspondenz müsse gewesen seyn, zeigt schon der Umstand, daß er jährlich ein ganzes Ries Papier zu diesem Zweck bedurfte. Seine Briefe, wenn sie gesammelt werden sollten, könnten daher viele Folianten füllen, und nur allein sein Briefwechsel mit Joachim Vadian in St. Gallen begreift mehrere Foliobände. Ihm würdigten gekrönte Häupter ihre eigenhändigen Zuschriften: Heinrich VIII., Eduard VI., Könige von England; Christian, König von Dänemark; Sigmund, König von Pohlen; Heinrich II., König von Frankreich; Elisabeth, Königinn von England; August, Churfürst von Sachsen; die Churfürsten von der Pfalz; die Landgrafen von Hessen; die damaligen Herzoge von Preußen und Würtemberg; die gelehrte Johanna Gray, und mehrere berühmte Kanzler und Bischöfe von England; viele andere fürstliche und gräfliche Personen, deren Namen wir hier nicht einmal anführen wollen, eine Menge Gelehrte und Freunde in und außer der Schweiz nicht gerechnet, wechselten mit ihm über kirchliche, politische und gelehrte Gegenstände häufig Briefe.

Die Zahl seiner Schriften beläuft sich fast auf hundert; etliche und fünfzig mag er nur allein während seines Aufenthaltes in Kappel, vom Jahr 1523 — 28 geschrieben haben. Mehrere kamen unter die Presse, viele aber blieben in Handschrift, und sind großentheils

auf der Carolinischen und Stadtbibliothek in Zürich, einige in Privatbibliotheken zu finden *). Außer seinen zahlreichen theologischen, polemischen, dogmatischen und hermeneutischen Schriften, hat er auch das Feld der Wissenschaften mit mehrern wichtigen, historischen und chronologischen Werken bereichert. Er hinterließ in Handschrift vier Foliobände: Von den Eidgenössischen, besonders der Tiguriner Geschichten. Er hatte dieses große Werk dreimal eigenhändig abgeschrieben, vermehrt, und kurz vor seinem Ende der Carolinischen und Bürgerbibliothek ein Geschenk damit gemacht. Auch eine Chronik der Bischöfe von Constanz, eine vom Kloster Einsiedeln und seiner Aebte, und noch eine Menge örtliche, chronologische Werke, besonders seine Reformationsgeschichte, hinterließ er der Nachwelt. Die meisten derselben sind in deutscher, viele in lateinischer Sprache geschrieben; etliche ins Französische, Italiänische, Englische und Polnische übersetzt worden. Seine Helvetische Confession übertrug man sogar ins Arabische, und eine

*) Der Herausg. besitzt eine solche Bullingersche Handschrift in Copie, welche den Titel führt: Vollkommene Unterrichtung des christlichen Ehestandes, wie er möge und solle in allen Stücken mit Gott, Nutz, Ehr und Freud geschicklich vollführt werden, geschrieben durch Heinrichen Bullinger 1527, die er laut der dabei befindlichen Vorrede an seinem drei und zwanzigsten Geburtstage (ungefähr ein Vierteljahr vor seiner ehelichen Verbindung) vollendet hat. — Ich kann seine Erfahrungen und Menschenkenntnisse nicht genug bewundern, wie ein Mann in so jugendlichem Alter über einen so wichtigen Gegenstand so vollständige Belehrung zu ertheilen im Stande war.

große Menge der interessantesten Briefe hat uns Simler in seiner kostbaren Briefsammlung aufbewahrt, welche sich auf der Bürgerbibliothek in Zürich befindet.

Von seinen gelehrten Arbeiten und Schriften werfen wir noch einen kurzen Blick auf seine äußere Person und Leibesbeschaffenheit. Er war von hohem Wuchse, trug nach damaliger Sitte einen langen, breit herabhängenden Bart, und besaß etwas Heroisches in seinem Aeußern. Aus seinem Blicke leuchtete eine liebenswürdige Freundlichkeit, verbunden mit einem Ehrfurcht einflößenden Ernste hervor, durch welche er die Herzen Anderer zu gewinnen und für sich einzunehmen wußte. Im täglichen Leben, auf der Kanzel, und bei Zudienung der heil. Sakramente, trug er, gleich den übrigen Kirchendienern, der damaligen Uebung gemäß, einen langen schwarzen Pelzrock, und darunter ein weißes Camisol, mit einem Gürtel umgeben, an welchem ein kurzes Stilet und ein Seckel hieng, in welchem er seine Papiere und Schriften verwahrte. Unter dem Camisol trug er ein rothwollenes Leibchen, und auf dem Haupte ein Baret *). Uebrigens war er von einer festen, gesunden Leibesconstitution, und behielt auch die Kraft seines Körpers bis in seine letzte tödtliche Krankheit bei, die ihn durch die heftigsten, langwierigsten Schmerzen so ausmergelte, daß bei ihm fast nichts als Haut und Beine übrig blieben, und er in den letzten Tagen

*) Ludw. Lavater schrieb in einer Abhandlung von den Gebräuchen der Zürcherischen Kirchen: Ministri ecclesiarum non in plateis tantum, sed etiam cum concionantur et sacramenta administrant, vulgaribus, sed honestis, quemadmodum alii honesti cives, non histrionibus vestibus, utuntur.

seines Lebens oft scherzweise zu den Seinen sagte: „Die Würmer werden einmal nicht viel Köstliches und Saftiges an mir zu verzehren finden *).“

13.

Dieß führt uns auf sein Ende, dessen wir noch mit wenigen Worten gedenken wollen. Im Jahr 1564 wurde er von persönlichen und häuslichen Leiden, wie vorher noch nie, angegriffen; vieles trugen die Angriffe des bekannten würtembergischen, lutherischen Theologen, Johann Brenz, dazu bei, der in seinen Schriften behauptete, daß Christus auch nach seiner menschlichen Natur allgegenwärtiges Daseyn besitze, und darin die Schweizer-Gelehrten, besonders aber unsern Bullinger mit leidenschaftlicher Hitze angriff **). Kaum hatte er eine Beantwortung dieser Schrift vollendet, so überfiel ihn die Pestseuche, an welcher zu gleicher Zeit seine Gattinn darniederlag, und die auch, nachdem er mit ihr 35 Jahre in innigster Zärtlichkeit gelebt, daran starb. Nicht genug; bald darauf verlor er in kurzen Zeitfristen nach einander drei seiner geliebten, an Zürcher Stadtgeistliche verheiratheten Töchter durch den Tod, deren Verlust den

*) Stucki sagt darüber l. c. Corpus suum nequaquam lautas et opimas vermium epulas futurum. Ein alter Zürcher vor ungefähr hundert Jahren übersetzt diese Worte so: Die Würmer werden wohl nicht mit einem schmutzigen Maule zu seinem Todtenbaume (Sarg) herauslugen.

**) Sollte man wünschen, über diesen Ubiquitätsstreit näher belehrt zu werden, so findet man nirgends eine ausführlichere Nachricht in gedrängter Kürze, als in D. Planks Geschichte der protest. Theologie, Bd. II, Thl. II., Buch VI., Cap. VII., S. 479 seqq.

zärtlichen, jetzt ohnehin sehr angegriffenen Vater auf's tiefste schmerzte.

Noch war aber das Maß seiner Leiden nicht voll; die Pest brach im folgenden Jahre abermals aus, und entriß ihm seinen Freund und Hausarzt Conrad Geßner, Christoph Froschauer, den damaligen berühmten Buchdrucker in Zürich, den Prof. Pellikan, und Theodor Bibliander, deren Verlust ihn unendlich schmerzte, wie nicht minder die Nachricht von dem sel. Hinscheid seines Freundes und Mitarbeiters am Evangelio, J. Calvin in Genf, dessen Tod ihm eine neue und tiefe Wunde schlug. Auf diese Weise war es nicht zu verwundern, daß er den immer häufiger auf ihn eindringenden Krankheitsanfällen, besonders den schmerzhaften Stein- und Nierenschmerzen, immer weniger Widerstand leisten konnte. Da er sich nun dem Tode nahe glaubte, berief er die Prediger der Stadt an sein Krankenbett, um von ihnen Abschied zu nehmen, und sie noch einmal zum standhaften Bekenntniß der ächt evangelischen Lehre mit Kraft und Nachdruck zu ermuntern *). An einem Sonntag Morgen war die Krankheit auf's höchste gestiegen, die Großmünsterkirche war gedrängt voll Menschen, die sich versammelt und

*) Ipse quoque vocatis ad se ecclesiæ Ministris, illis valedixit, eos sui officii gravi oratione admonens, ac postea se ipsum assiduis precibus Deo commendans, in singulas fere horas exitum ex hac vita expectabat. Sed singulari Dei beneficio, piorum precibus donatus et ecclesiæ restitutus est: et cum antea morti proximus crederetur, illa ipsa hora, qua frequentissimus cœtus die dominica convenerat, paulo melius valere, et quasi reviviscere cœpit. J. Simlerus in biographia Bulling.

ihren väterlichen Lehrer dem Herrn im Gebet empfohlen hatten. Gott erhörte ihr Flehen; denn von diesem Tage fieng er an sich zu erholen, und gleichsam von neuem wieder aufzuleben.

Im Jahr 1575 erneuerten sich wieder die heftigsten Anfälle von Steinschmerzen, von denen er sich erst im Dezember des verflossenen Jahres etwas erholt hatte. Aber mit musterhafter Geduld und Sanftmuth ertrug er dieselben. Unter den peinlichsten Schmerzen rief er zum Himmel: o wie gern erduld' ich noch größere Leiden, wenn es Gott zur Prüfung meiner Geduld und zum Besten der Menschen nothwendig findet!

Da er wohl sah, daß er diesen harten Anfall dießmal nicht wieder überstehen würde, lud er die sämmtlichen Diener des Wortes Gottes von Zürich abermals zu sich. Unter ihnen befand sich Rudolf Gwalter, Pfarrer zum St. Peter, der Schwiegervater seines ältesten Sohnes Heinrich; dieser sein Sohn selbst, als Diakon zum St. Peter; sein Schwiegersohn Ulrich Zwingli, Pfarrer zum Predigern, und Sohn des großen Reformators *); Josias Simler, Prof. der

*) Der Reformator Ulrich Zwingli trat erst im vierzigsten Jahre seines Alters mit Anna Reinhard, der im gleichen Alter befindlichen Wittwe des um's Jahr 1520 verstorbenen Johannes Meyer von Knonau, des großen Raths, den 2. April 1524 in die Ehe, und zeugte mit ihr zwey Söhne und etliche Töchter, der älteste Sohn Wilhelm starb als Student in Straßburg, der zweite, dessen hier gedacht wird, ward in der Folge Archidiakonus am Großmünster. Nur eine Tochter ward majorenn, und die Gattinn des berühmten Gwalter.

Theologie, und Ludwig Lavater, Archidiakon, seine Schwiegersöhne. Mit welchen Empfindungen und Gefühlen er sich jetzt im Kreise dieser Männer zum letztenmale sah, läßt sich zum Theil aus dem Umstande ersehen, daß die meisten mit ihm durch Verwandtschaft auf's genaueste verbunden waren.

Unerachtet fast gänzlicher Entkräftung hob er sich im Stuhle auf, und empfahl ihnen in den rührendsten Ausdrücken die Angelegenheiten der evangelischen Kirche. Umsonst suchte er die Thränen zurückzuhalten. Indessen entschuldigte er die Rührung seines Herzens, und bezeugte, daß es nicht Todesfurcht sey, was ihm die Thränen entlocke, sondern die innige Liebe, die er für einen jeden aus ihnen fühle.

Zuletzt versicherte er sie noch seiner zärtlichen Liebe, und bemerkte, er habe sie alle wie Brüder und Söhne aufrichtig und herzlich geliebt, und für ihr Wohl ernstlich zum Herrn gebetet. Jetzt bitte er, daß derjenige, welcher ihm in seinem Dienste folgen würde, sich nicht über die andern erheben, sondern sie lieben und schätzen solle; diese aber hinwieder ihm Folgsamkeit und Achtung beweisen, ihn nicht beneiden und nicht hassen möchten. Hierauf schloß er mit einer Danksagung seine Rede, bot einem jeden die Hand, und gab ihnen seinen Segen.

Noch lebte der ehrwürdige, fromme Greis 32 Tage. Sein Bewußtsein behielt er jedoch bis ans Ende, aber seine Kräfte nahmen sehr ab. Sein Haupt mochte er zuletzt nicht mehr tragen, es sank ihm immer gegen die Brust, und dadurch wurde ihm das Sprechen ungemein erschwert. An seinem Sterbetage redete er nur noch

sehr wenig, oft hörte man ihn bald den 51., bald den 16. oder 42. Psalm, oder das Gebet des Herrn mit gebrochener Stimme beten. Er entschlief den 17. Herbstmonat 1575, und seine Seele schwang sich hinauf in die seligen Wohnungen der Unsterblichkeit.

Ueber seinen seligen Hinscheid haben uns Jos. Simler und Wilh. Stucki mehrere Nachrichten aufbehalten. Zur Probe mag Folgendes statt alles Uebrigen dienen: „Es könnte mir," sprach der sterbende Greis, „nichts Erwünschteres begegnen, als daß ich „aus dieser so jammervollen und verdorbenen Welt zu „Christo meinem Erlöser übergehen soll. Sokrates, „wie Cicero in seinen Tuskulangesprächen von ihm „sagt, freute sich auf seinen Tod, aus dem Grunde, „weil er nun in die Gesellschaft Homers, Hesiodus und „andrer vortrefflicher Männer zu kommen glaubte. Um „wie viel größer ist meine Freude, da ich gewiß weiß, „daß ich den Herrn Christus, meinen Erlöser, in „seinem angenommenen Fleische sehen, und überdas zu „so viel heiligen Patriarchen, als vom Anfang der „Welt an gewesen sind, zu allen jenen preiswürdigen „Propheten, und zu den Aposteln unsers Erlösers, die „ihres Gleichen in der Welt nicht gehabt haben, und „zu allen Heiligen, die jemals gelebt, kommen, und „an der Glückseligkeit Theil nehmen werde, die sie in „Gott, ihrem Erlöser, genießen; warum sollt ich nicht „gerne dieses Leben verlassen, und in diese Gesellschaft „der Frommen zum Genuß immerwährender Freude „hingehen?"

Tags nachher wurden seine entseelten Gebeine von der ganzen Zürcher-Bürgerschaft mit großer Rührung

zur Ruhestätte des Grabes begleitet, und im Kreuzgang bei'm Großmünster neben seinem Freunde Peter Martyr, der im November 1562 aus der Zeit gegangen war, beigesetzt.

Das Beispiel so vortrefflicher Männer, solcher, die zwar schon lange im Grabe ruhen, die aber durch ihre erhabenen Tugenden und Geistesvorzüge größer sind als viele Weltbezwinger und Ländereroberer, denen freilich die Schmeichelei Ehrensäulen und glänzende Denkmäler errichtet, — beseele euch, liebe Jünglinge, mit dem edelsten Stolze, erwecke euern Eifer für's Gute, wenn er erkalten, spporne euern Fleiß an, wenn er ermatten sollte; damit ihr erkennen lernet, daß, wenn alles Andere vergeht, und in Nichts dahin schwindet, doch das Höchste und Beste bleibt — wahre Tugend und Weisheit!

Leget daher diese Bogen, dieß bitt' ich euch, nicht aus der Hand, ohne gerührt von einem solchen Beispiele der Religiosität und Berufstreue, und eines in allen Verhältnissen musterhaften Verhaltens, von neuem den Entschluß zu fassen, zu euerm Heil und zum Besten euers Vaterlandes auch euch solche Tugenden zu erwerben, die wir im Leben des ehrwürdigen Bullingers geschildert haben.

II.

Heinrich Bullingers Reiseinstruktion,

bestehend in mehrern Klugheitsregeln und Sittensprüchen an seinen Sohn Heinrich.

Mein Kind! willst du meine Rede annehmen und meine Gebote bei dir behalten, so laß dein Ohr auf Weisheit Acht haben, und neige dein Herz mit Fleiß dazu.

Salomons Sprüche.

Der Antistes H. Bullinger ertheilte diese treuen Vaterworte oder Reisevorschriften im Jahr 1553 seinem ältesten neunzehnjährigen Sohne Heinrich, der sich dem geistlichen Stande widmen, und nach beendigten Schulstudien in seiner Vaterstadt Zürich, auch auf ausländischen Lehranstalten noch weiter ausbilden wollte. Sie waren ursprünglich in lateinischer Sprache verfaßt, nachher aber von ihm in die deutsche übergetragen worden, um ohne Zweifel auch denen nützlich zu werden, die jener Sprache nicht mächtig sind.

Der Herausgeber dieser Bogen blieb der altdeutschen Uebersetzung dieser Sprüche so viel wie möglich treu. Man findet diese Klugheitsregeln in D. D. Heinr. Heideggeri opusculis aureis virorum de ecclesia et republ. literaria meritissimorum. Tigur. 1690. Ferner in Miscellaneis Tiguriuis 1722, Theil I., Ausg. III., S. 39 seqq., wo sie auch — in der dritten Ausgabe — in lateinischer Sprache anzutreffen sind. Etwas verändert und in einem modernen Gewande stehen sie auch in den Sammlungen zur Beleuchtung der Kirchen- und Reformationsgeschichte der Schweiz, von Salomon Heß, Pfarrer bei'm St. Peter in Zürich.

1. Fürchte und ehre allezeit Gott, der einig im Wesen, dreieinig in den Personen; trag allezeit dieses der Deutschen Sprüchlein mit dir in deinem Herzen: Hab' Gott vor Augen; und diesen schönen Spruch des weisen Königs Salomon's: Die Furcht des Herrn ist ein Anfang der Weisheit.

2. Demüthige dich vor Gott, und richte dein Gebet allein zu ihm. Bitte ihn durch unsern einigen Mittler und Fürsprech Jesum Christum, denn er erscheint allezeit vor Gott, und vertritt uns vor ihm.

3. Glaube fest, daß Gott der Vater uns Alles, was zu unserm Heil und Leben nothwendig ist, in Christo seinem Sohn dargereicht habe völliglich, also daß uns durch seinen Tod und Auferständniß auch alle Sünden verziehen werden, und daß wir auch, nachdem wir aus diesem Leben abscheiden, in das ewige Leben aufgenommen werden. Denn also stellen uns alle Apostel und Propheten Christum vor.

4. Bitte vor allen Dingen Gott um einen vesten und wahren Glauben. So du dann mit demselben versehen, so hange ihm in der Hoffnung und Liebe unabsönderlich an, und diene ihm die Tage deines Lebens aufrichtiglich. Darnach bitte von Gott einen gelehrigen Verstand, starke Kräft des Verstandes, Gemüths und Sinns, ein schönes Ussprechen, damit du die Ding,

die dir nützlich sind, lernen, und dieselben dermalen einst zu Gottes Ehr und des Nächsten Wohlfahrt brauchen könnest.

5. Bitte ihn ernstlich, daß er dir deinen guten Namen behalte, daß er dich vor Sünden, vor Krankheit, und vor böser Gesellschaft väterlich behüte, daß er dir Alles, was dir wohl kömmt, väterlich darreiche.

6. Bete auch eifrig für das Vaterland, für deine lieben Eltern, und für die Wohlfahrt derselben, bei welchen du wohnest, ja für alle die, welche dir Gutes beweisen, daß sie Gott segne und vor allem Bösen bewahre.

7. Bete eifrig für das Wachsthum des Wortes Gottes, für unsre Obern, mit einem Wort — für alle Menschen. Beschlüß dein Gebet allzeit mit dem Gebet des Herrn, und brauche auch zu dem Lob Gottes gern das schöne Symbolum Ambrosii und Augustini: Herr Gott, dich loben wir ꝛc.

8. Bis nit undankbar um die Gutthaten Gottes, sondern erzeig dich dankbar gegen ihn.

9. Erwähle dir für deine Betstund füraus die Morgenstund, sobald als du aufstehest; für die Mittagstund, sobald du gessen und ehe du spazieren gehest; die Abendstund, wann du zu Bett gehest.

10. Laß dich nicht dauern mit gebognen Knien zu beten vor dem Bett, oder in deinem Studierstüblein, da du doch sieheſt, wie Christus der Herr an dem Oelberg, mit dem ganzen Leib sich zur Erde neigend, gebetet.

11. Schäme dich nicht vor deinen Gespanen (Stubenburschen), in deinem Kämmerlein mit gebognen

Knien zu beten, wo es dieß heimlich zu thun nit Gelegenheit. Denn man soll das Gebet gar nicht unterlassen, und wo man nicht betet, da ist weder Glück noch Heil.

12. Hüte dich vor den papistischen Kirchen, Capellen und Gemeinden; halt auch nit bei denen das heil. Abendmahl, die von einem fremden Communikant begehren, daß er glaube, daß das Brot der wahre, wesentliche Leib Christi sey, und daß er sowohl von den Gottlosen, als von den Frommen substanzlich und leiblich gegessen werde. Du aber bist nicht also unterwiesen worden, da du glaubst, daß Christus mit seinem wahrhaften Leib sey in den Himmel gefahren, sitze zur rechten Hand Gottes, seines himmlischen Vaters, und daß er nit mehr kommen werde, dann allein zum jüngsten Gericht, und daß er also müsse angerufen werden, auch daß wir ihn im heiligen Nachtmahl geistlich und durch den Glauben empfangen müssen.

13. Besuch fleißig und eifrig das gemeine Gebet und die Predigten, füraus am Sonntag Morgens und Abends; über das, wann und wo dir die Schulgesetz gebieten, zu gewissen Stunden aufzulosen und zu beten, so komm ihnen in allweg fleißig nach.

14. In allem deinem Thun und Lassen stelle dir vor das Gesetz Gottes, dessen Auszug du hast in den heiligen zehn Geboten; dieselben sprich oft und dick*) mit dir selbst; denn das Ende christlicher Lehre ist, daß wir

*) Dick ist gleichbedeutend mit oft; ein Wort, das schon bei Notker, Ottfried und Andern vorkommt. Auch der Holländer hat sein dickmäl, d. i. oftmals.
Anm. des Herausg.

Gott in diesem Leben loben und preisen, heilig und fromm leben, und nach diesem elenden Leben im Himmel ewiglich bei Gott leben.

15. So dich etwa eine Krankheit angefallen und ins Bett geworfen, so such vor allen Dingen Hülfe bei Gott. Hüte dich vor vielen Arzneien, aber hinwiedrum verachte selbe nicht, sondern brauche hierzu weiser Leute Rath.

16. Wär' es dann Sach, daß die Krankheit tödtlich wäre, so laß dich doch nicht auf papistische Manier weihen, oder anders dergleichen anthun. Befehl deine Sach Gott, und glaub gewiß, du werdest nach diesem Leben durch Christum ins ewige Leben eingehn. Diese Glaubensbekenntniß halte steif, und flieh allen Aberglauben wie eine Schlang.

17. Schau, daß du Alles, was du schuldig bist, ordentlich verzeichnest, damit, so dich Gott etwa aus diesem Leben abfordern möchte, daß also Alles alsdann sicherlich zu mir geschickt werde. Zu diesen Sachen brauche keine andern Leut, als gottesfürchtige und gläubige.

18. Zanke nicht widerspenstiger Weise mit denen, die unsre Religion hassen. Sag allezeit, du bekennest deine Religion, und läugnest dieselbe nicht, und wollest das Disputiren denen, die im Disputiren geübt sind, überlassen.

19. In allen Händeln zanke nicht hartnäckiger Weis; denn es ist kein gewisseres Zeichen der Hochtragenheit und des Stolzes, als wenn man allezeit will Recht haben, und macht mehrentheils, daß man von den Worten zu den Streichen kommt.

20. Fluche Niemandem. Sag Niemand, wer er ist, so läßt man dich auch bleiben wer du bist; denn wer redt, was er will, hört allezeit, was er nit will.

21. Rede nit zu allen Dingen, hör auch nit alle Ding; mußt du aber reden, so red das Best, nit das Böst zu allen Dingen. Wer den Frieden sucht, der findt ihn, und der zankächtig (zänkisch), ist Gott und den Menschen ein Greul.

22. Das viele Schwätzen gebiert allezeit eine Sünd; derowegen St. Jakob sagt: Jedermann sey geschwind zu hören, gemach aber zu reden, gemach zum Zorn. Und darum sollt du nicht viel reden.

23. Leg dich nicht in eine jedwedere Sach. Rühme auch weder dich, noch auch deine Sachen, noch die Deinigen, noch der Deinigen Sachen.

24. Die Verschwiegenheit wird an den Jünglingen vast (sehr) gelobet. Schwätz deinem Hauswirth nichts, was du von Andern hörst, und schwätz auch nicht Andern, was du von deinem Hauswirth hörst, wovon du meinst, daß Zwytracht entstehen möchte.

25. Bemühe dich nit-so vast, etwas Neues zu vernehmen, noch auch etwas zu spargiren, damit du nicht von Jedermann für einen Mährli-Träger gehalten werdest.

26. Geschänd und nimm Niemanden nichts, wie gering es dich auch dunkt, denn:

Stiller Mund und reine Hand
Durchwandeln allzeit alle Land.
Viel schwätzen, lügen, stehlen, pochen,
Wird gewiß an Jedem schnell gerochen.

27. Red nichts zu den Sachen, die dich nüt angehn. Geſell dich nit zu der Gattung Buben, die etwas Unehrliches oder Gefährliches ſich unterſtehn fürzunehmen. Sitze du ob deinen Büchern, und gedenk allzeit, warum du in die Fremde geſchickt ſeyeſt, und wie du eine kurze Zeit zu reiſen habeſt, und daß du vielleicht eher werdeſt heim beruft und examinirt werden, als du aber meineſt.

28. Laß dir derhalben höchlich angelegen ſeyn, daß du nit mit Schand und Unehr wieder heim kommſt, ſondern mit Lob und Ruhm, daß es deinen Eltern ein Freud, und der ganzen Familie ein Ehr deinethalben ſey. O was große Schand iſt es, wenn Einer als ein grober und unwiſſender Eſel heimkommt!

29. Gedenk, du habeſt alle Zeit verloren, welche du nit zum fleißigen Studieren angewendet haſt.

30. Morgenſtund hat Gold im Mund. Wenn du die Morgenſtund mit Schnarchlen zugebracht haſt, ſo haſt du den beſten Theil des Tags verloren. Gedenk an das gemeine Sprüchlein:

Plus vigila semper nec somno deditus esto.
(Sey nicht dem Schlafe ergeben, und immer munter und wachſam.)

31. Nimm dir deines Studierens halben für einen gewiſſen Methodum, und leg dich ſo wohl recht auf die lateiniſche Sprache. Dieſe Sprache lern fleißig. Beſuch fleißig die Lectiones; los (horch) fleißig auf den Profeſſoribus. Schreib mit Luſt auf das Nützlichſte, was geredet wird. Daheim repetir's wieder, und ſchreib's ſauber auf.

32. Dieweil aber die Erfahrenheit bezeuget, und

Cicero selbst sagt: stylum optimum esse dicendi magistrum, so schau, daß du dich fleißig übest in Beschreibung der Orationum allerhand Gattung, und mit Vertiren (Uebersetzen) aus dem Griechischen in das Lateinische. Gewohn dich auch Latein zu reden.

33. Hüt dich, daß du nit, indem du einen Autorem liesest, nur auf die Worte lugest, sondern auch auf die Sach selbst. Lerne derhalben auch damit die Philosophie und andre gute Künst und Disciplinen.

34. Füraus aber schau, daß du dich auf die Theologie legest, und wann dann Einer die Bücher des Neuen Testaments erklärt, demselben los fleißig auf.

35. Lies und schreib mit besonderem Fleiß ab mein Disposition aller biblischen Bücher. Darnach wirst du alle Tag drei Kapitel aus der Bibel lesen, vom ersten Buch Mosis anfangen, und nit aufhören, bis daß du zum End kommen bist; dann wo du wieder heimkommst, werd ich es von dir fordern.

36. Ehre deine Professores, als auch deinen Hauswirth und die ganze Haushaltung, mit welcher du leben mußt. Besudle ihnen das Haus keineswegs. Bis von höflichen Sitten, und mach dich nit zu gemein mit der Hausfrau, mit den Töchtern und Mägden. Halt dich überall sauber.

37. Bis treu im Haus und thätig. Wann du siehst, daß in der Haushaltung viel zu schaffen ist, so biet ihnen deine Hülf auch dar. Bis nit faul und träg. Dienst gebiert Gunst.

38. Hüt' dich vor unnützen Gespanen (Burschen oder Gesellschaftern), vor Lästerern, vor Lügnern, vor zankstichtigen, verschreiten, verhureten, hoffahrtigen und muthwilligen, oder anderer Gattung losen

Gesellen, daß du nit auch für einen solchen gehalten, oder gar zu einem solchen werdest.

39. Hüte dich, daß du nicht zu viel Bücher kaufest, sondern aus welchen deine Präceptores prositiren, so lug, daß du auf dieselben fleißig aufloseſt, leſeſt, schreibeſt und lerneſt; denn die Menge der Bücher verwirrt einen Studenten.

40. Lies nit allzeit bald da bald dort in einem Buch, sondern wenn du es willt leſen, so fang es an, und lies es bis zum End, und das Nützlichste schreib auf, daß du es mit Nutzen leſeſt.

41. Die Historien des Justini und Orosii commendiere ich dir auf's trefflichste.

42. Auf der Reis gieb wohl Achtung auf die Oerter, Städt, Schlösser, Berg, Flüß, die berühmt sind. Frag nach den schönen Sachen, die da zu sehen, und den tapfern Thaten, die da geschehen sind. Schau dir um ein Reisbuch, und zeichne das Auserleſenste auf. Wenn du in eine Stadt kommſt, so lug, daß du dich zu den Studiosis verfügeſt, die dir das Fürnehmste zeigen, und dich zu den Gelehrten führen. Dieſelben wirſt du grüßen, und ſie fragen, ob ſie keine Briefe haben an den Ort, dahin du reiſen werdeſt u. ſ. w.

43. Hab deines Leibs auch ein Rechnung; halt ihn sauber und unverſehrt, und wäſch dich unterweilen, den Mund und die Händ allzeit, bisweilen auch das Haupt, und das Haar ſträhl (kämme) auch täglich fleißig. Wäſch oftermalen auch die Füß, daß du nit ſeyeſt ein ſtinkender Wuſt.

44. Deine Kleider halt sauber und rein, und wirf oder gieb ſie nicht leicht hinweg, putz ſie, wäſch ſie, und behalt ſie. Wann du ſiehſt, daß ſie ausgeſchliſſen

und verbrochen (zerrissen), so lug, daß du sie bei Zeiten zu machen gebest. Eine kriegerische, leichtsinnige und altmodische Kleidung mag ich nicht an dir sehen. Wenn ich etwas dergleichen an dir sehe, wirst du empfinden, daß du gefehlt hast, denn an der Kleidung erkennt man den Menschen.

45. Der Gang und des ganzen Leibs Habit und Bewegung sey züchtig; denn die Hoffährtigen hasset Gott, den Demüthigen aber giebt er Gnad, sagt Petrus. Hoffahrt hat nie gut gethan.

46. Ob dem Tisch halte dich, wie einem Gutartigen wohl ansteht; iß zu deiner Nothdurft, nit überflüssig, trink auch mäßig; es ist nichts Wüsters, als das zu viel Fressen, und überflüssig Saufen. Frag nit nach leckerhaften Speisen. Klag bei Andern nit von des Hauswirths oder der ganzen Haushaltung Mängeln. Laß dich begnügen an dem, was man dir giebt, und was du genießest, das friß nit, als ob es dir allein gehöre. Gönne andern Leuten am Tisch auch etwas.

47. Deine Gespräch ob dem Tisch seyen schamhaft, freudig, mäßig, nit von Schelten und Schmähen.

48. Sey haushälterisch und eingedenk unsrer geringen Mitteln und Armuth, auch der großen Unkosten, die ich hab, letztlich auch der Viele deiner Brüder und Schwestern; denn ich hab nit dich allein zu erhalten *).

*) Heinrich Bullinger, der Antistes, hatte 11 Kinder in einer Ehe, 6 Söhne und 5 Töchter, welche in nachfolgender Ordnung ihm geboren wurden: Anna, Margaretha, Elisabeth, Veritas, Dorothea, Heinrich, Hans Rudolf, Christoph, Johannes, Diethelm und Felix. Die drei jüngsten Söhne starben in ihrer Kindheit wieder.

Anm. des Herausg.

49. Vergiß nit des Spruchs, das nit vonnöthen iſt, iſt um einen Schilling zu theuer. Wie auch deſſen: Sinn nit, was du nur wolleſt, ſondern was du gar nit mangeln könneſt. Die Mäßigkeit in allen Sachen zieret einen Jüngling, dagegen die Verſchwendung macht ihn unnütz.

50. Was für Geld du ausgegeben haſt, das ſchreib in einen Rodel (Verzeichniß) auf, und thu auch darzu, wofür du es ausgeben habeſt.

51. Wenn ich dich durch Schreiben werde heißen von einem Orte zum andern ziehen, ſo hole zum erſten von jedem deiner Profeſſorum deines Fleißes und Frömmigkeit, darnach von deinem Hauswirth deines frommen Wandels eine Zeugniß, ohne die will ich nit, daß du heimkommeſt.

52. Alle Samſtag Abends wirſt du dieſes Alles fleißig überleſen. Schaue derhalben zu, mein Sohn, wie ich oben geſagt hab, daß du im Leben, Sitten und Studieren dem fleißig nachkommeſt, was du jetzt von mir, deinem Vater hörſt, und von meiner eignen Hand geſchrieben haſt. Laß dir allezeit ſeyn, ich rede mündlich mit dir. Ja wenn einige Gottesfurcht in dir iſt, ſo ſchau, daß du dem fleißig nachkommeſt, wie ich oben geſagt hab.

53. Der Herr unſer Gott wolle ſich deiner erbarmen um Chriſti willen. Er ſegne dich reichlich, er führe dich hinweg, behüte und erhalte und bringe dich an Geiſt, Seel und Leib unverſehrt wieder zu uns. Amen!

Den 1. September 1553.

III.

Heinrich Bullingers Briefwechsel

mit seinem Sohne Heinrich, zu Straßburg und Wittenberg.

. . . . . Didicisse fideliter artes,
Emollit mores, nec sinit esse feros.

Horat.

Nachdem Heinrich seine niedern Studien auf den vaterländischen Schulen beendigt hatte, ließ ihn der Vater noch die Lehranstalt in Straßburg benutzen, wohin er den 1. September 1553 abgieng, und Wohnung und Kost bei dem Engländer D. Burcher für 18 französische Kronen jährlich nahm. Er gab ihm noch 8 Kronen mit auf den Weg, und entließ ihn mit Anwünschung seines väterlichen Segens und ernstlichen Empfehlungen, die Sittensprüche und Klugheitsregeln genau zu befolgen, die er ihm aufgeschrieben und noch mit einigen Gebeten begleitet hatte.

Dort studierte er unter Peter Martyr und D. Zanch, mit welchem letztern Bullinger der Vater schon längst in gelehrter und freundschaftlicher Correspondenz gestanden. Nachdem der theure Jüngling diese Anstalt einige Jahre benutzt hatte, sandte er ihn noch eine Zeitlang nach Wittenberg, wo er unter der nähern Aufsicht des großen Melanchthons seine theologischen Studien fortsetzte.

Ich theile hier nun den interessanten Briefwechsel zwischen Vater und Sohn mit, und lege auch noch einige andere Briefe bei, die damit in der genauesten Verbindung stehen. Man wird sie nicht ohne Interesse lesen, denn sie schildern treu den Charakter des frommen, redlichen, in Absicht auf die Bildung seines Heinrich ernsthaften Vaters, und des fleißigen und gutmüthigen Sohnes. Die Originale liegen zerstreut in den Zürcherischen Archiven, sind großen Theils in lateinischer Sprache geschrieben, und mit deutschen Stellen vermischt. Nicht selten sind sie in einem so rohen Deutsch oder in einer oft ganz unverständlichen Landessprache abgefaßt, daß eine freiere Bearbeitung und Umschmelzung des rohen Stoffes in einen genießbarern, wiewohl nicht auf Kosten der Uebersetzertreue, unumgänglich nöthig war.

1.

An Heinrich Bullinger, Sohn, in Straßburg, bei Herrn Burcher.

Zürich, den 9. Oktober 1553.

Du bittest um baldige Antwort, hier hast du sie. Deine Uebungen in der Logik, Rhetorik und Theologie gefallen mir ganz wohl. Siehe indessen zu, daß du das Studium der Grammatik, der griechischen zumal, nicht aus der Acht lassest. Auch den Stunden über den Xenophon wohne fleißig bei, so wie allen übrigen. Bei Herrn Burcher, deinem trefflichen Hauswirth, bleib' einstweilen, und siehe dich weiter bei keinem andern Gelehrten um Herberge um. Aber hüte dich ja, ihm auf irgend eine Weise beschwerlich zu fallen; und wenn er etwa Geschäfte halber verreisen muß, so sey nichts desto weniger fleißig, und versäume nicht eine einzige Lehrstunde. Stehe am Morgen früh auf; gewöhne dich halb aus dir, halb aus Gottes Gnade, fleißig und tugendhaft zu seyn. Mache nicht, daß dich dein Herr wie einen egyptischen Sklaven treiben müsse. Sey gegen ihn und seine Frau ehrerbietig. Ich habe dich ihm als einem Vater anempfohlen, folg' ihm als Sohn. Wenn du diesen Brief gelesen hast, so sag' ihm und seiner Hausehre: „Herr und Frau! da mir mein

Vater meldet, daß ich bei Euch zu bleiben habe, was mich herzlich freut; so empfehle ich mich Eurer Liebe und Gunst, und versichere Euch meiner ganzen Hochachtung und willigen Folgsamkeit."

Hier schicke ich dir einen Degen; ein Baret hast du schon. Es ist nicht nöthig, daß du überflüssigen Aufwand machest. Wo käm' ich dazu, müßt' ich dir allemal das anschaffen, was jedes Ortes Sitte ist? Behalte nur deinen Schweizerhut und Kleidung nicht länger, als du an einem Orte bleibest; ein Baret ist ein Baret; ist's dir nicht gut, so setze den Hut dazu auf. Hast du keine Schlappen, so magst du dir eine kaufen. Sodann will ich auch sehen, ob ich ein schönes neues Testament für dich bekommen und dir ein Wörterbuch schicken kann. Frag indessen dem Preis nach, wie theuer das letztere bei euch verkauft wird, und schreib mir's dann. Ciceronis Orationes kannst du ebenfalls kaufen. Mach dich nur recht vertraut damit; aber halte das Exemplar reinlich, und bring's ordentlich mit der Zeit heim.

Siehe zu, daß du deine Kleider sauber trageſt und reinlich halteſt, ein Mensch seyeſt, und nicht ein Schwein; denn ich wohl an deinem Kosten oder Brauch sehen will, ob du reinlich und häuslich seyeſt oder nicht. Ich habe deinem Herrn geschrieben, daß er dir Anders nichts gebe, als was die eigentliche Nothdurft erfordert. Das Mütterchen läßt dich herzlich grüßen, und sagt dir, du sollest fleißig seyn, und deine Zeit wohl anwenden. Laß deine Schuhe nicht zerreißen, und sie bei Zeiten flicken.

Schicke mir ein Regiſter, daß ich ſehe, was du ausgegeben, und wofür, und zwar von dem Tag deiner Abreiſe an bis auf den Datum des Briefs, den du künftig ſchreiben wirſt. Bis Weihnachten oder früher will ich dir weiter ſchreiben, laß mich allezeit wiſſen, wie es dir gehe, und wie du die Studien treibſt. Sey fleißig, dann biſt du mir lieb.

2.

An ebendenſelben.

Den 20. Dezember 1553.

Deinen ſpätern Brief, mein Sohn, habe ich vor dem frühern erhalten, zumal mir der vom 22. November datirte ſehr bald überbracht wurde. Zugleich erhielt ich auch eine Schrift auf den Tod des berühmten Jakob Sturm*), von dem man behaupten will, er würde ein ganz vortrefflicher Mann geweſen ſeyn, wenn er den Kaiſer nicht ſo ſehr gefürchtet hätte. Andere hingegen behaupten, er habe für den öffentlichen Frieden viel beigetragen; ein großes Verdienſt, das Vielen, welche die Urſache ſeines Benehmens nicht kannten, Anlaß gab, ihn zu läſtern. Der Herr erwecke in

*) Jakob Sturm bekleidete in ſeiner Vaterſtadt Straßburg die angeſehenſten Aemter, und war das erſte Triebrad zu Errichtung einer Univerſität daſelbſt im Jahr 1538, daher er auch zum oberſten Director derſelben erwählt ward. Uebrigens hatte er noch große Verdienſte um die Reformation ſeiner Mitbürger, und ſtarb kurz vor der Ankunft des jungen Bullinger. S. den achten Brief.

Anm. des Herausgebers.

Vater meldet, daß ich bei Euch zu bleiben habe, was mich herzlich freut; so empfehle ich mich Eurer Liebe und Gunst, und versichere Euch meiner ganzen Hochachtung und willigen Folgsamkeit."

Hier schicke ich dir einen Degen; ein Baret hast du schon. Es ist nicht nöthig, daß du überflüssigen Aufwand macheſt. Wo käm' ich dazu, müßt' ich dir allemal das anschaffen, was jedes Ortes Sitte ist? Behalte nur deinen Schweizerhut und Kleidung nicht länger, als du an einem Orte bleibeſt; ein Baret ist ein Baret; ist's dir nicht gut, so setze den Hut dazu auf. Hast du keine Schlappen, so magst du dir eine kaufen. Sodann will ich auch sehen, ob ich ein schönes neues Testament für dich bekommen und dir ein Wörterbuch schicken kann. Frag indessen dem Preis nach, wie theuer das letztere bei euch verkauft wird, und schreib mir's dann. Ciceronis Orationes kannst du ebenfalls kaufen. Mach dich nur recht vertraut damit; aber halte das Exemplar reinlich, und bring's ordentlich mit der Zeit heim.

Siehe zu, daß du deine Kleider sauber trageſt und reinlich halteſt, ein Mensch seyeſt, und nicht ein Schwein; denn ich wohl an deinem Kosten oder Brauch sehen will, ob du reinlich und häuslich seyeſt oder nicht. Ich habe deinem Herrn geschrieben, daß er dir Anders nichts gebe, als was die eigentliche Nothdurft erfordert. Das Mütterchen läßt dich herzlich grüßen, und sagt dir, du solleſt fleißig seyn, und deine Zeit wohl anwenden. Laß deine Schuhe nicht zerreißen, und sie bei Zeiten flicken.

Schicke mir ein Regiſter, daß ich ſehe, was du ausgegeben, und wofür, und zwar von dem Tag deiner Abreiſe an bis auf den Datum des Briefs, den du künftig ſchreiben wirſt. Bis Weihnachten oder früher will ich dir weiter ſchreiben, laß mich allezeit wiſſen, wie es dir gehe, und wie du die Studien treibſt. Sey fleißig, dann biſt du mir lieb.

2.

An ebendenſelben.

Den 20. Dezember 1553.

Deinen ſpätern Brief, mein Sohn, habe ich vor dem frühern erhalten, zumal mir der vom 22. November datirte ſehr bald überbracht wurde. Zugleich erhielt ich auch eine Schrift auf den Tod des berühmten Jakob Sturm *), von dem man behaupten will, er würde ein ganz vortrefflicher Mann geweſen ſeyn, wenn er den Kaiſer nicht ſo ſehr gefürchtet hätte. Andere hingegen behaupten, er habe für den öffentlichen Frieden viel beigetragen; ein großes Verdienſt, das Vielen, welche die Urſache ſeines Benehmens nicht kannten, Anlaß gab, ihn zu läſtern. Der Herr erwecke in

*) Jakob Sturm bekleidete in ſeiner Vaterſtadt Straßburg die angeſehenſten Aemter, und war das erſte Triebrad zu Errichtung einer Univerſität daſelbſt im Jahr 1538, daher er auch zum oberſten Director derſelben erwählt ward. Uebrigens hatte er noch große Verdienſte um die Reformation ſeiner Mitbürger, und ſtarb kurz vor der Ankunft des jungen Bullinger. S. den achten Brief.

Anm. des Herausgebers.

Straßburg immer mehrere solche redliche Männer, denen die Religion und der öffentliche Friede am Herzen liegt, und die denselben unter Gottes Hülfe zu befördern suchen! Bete auch du für den Wohlstand derer, unter welchen du wohnest; denn dein Glück und ihr Glück ist unzertrennlich verbunden.

Ich will durchaus, daß du in deinen Briefen die beste Ordnung, Säuberlichkeit, Nettheit beobachtest, damit ich den Fortgang deiner Studien von Zeit zu Zeit entnehmen kann.

Daß dir bei meinem guten Freund, Herrn Burcher, eben so wohl sey als im Vaterhause, nur daß dir Eltern und Freunde mangeln, glaub' ich dir gerne. Siehe nur zu, daß du diesen Mann immer als Vater ehrest und liebest, und seine Gattinn als Mutter. Noch hab' ich das griechische Testament nicht von Lyon erhalten; wenn ich nicht von meinen Freunden ein Exemplar tauschweise bekommen kann, so weiß ich wahrlich nicht, wie ich dir zur Zeit eins werde schicken können; doch sollst du, wills Gott! nächstens eins bekommen, und zwar als Neujahrsgeschenk.

Der Herr segne dich an Leib und Seele, mein Sohn! Er verleihe dir einen glücklichen Anfang des neuen Jahres, und einen gesegneten Fortgang und Ausgang. Eben dieß flehen auch deine Mutter, Geschwister, Hausgenossen von Gott für dich.

Daß du doch recht gottesfürchtig seyest, werdest, bleibest! daß du doch immer fleißig betest, und jeden Augenblick für verloren achtest, der nicht auf's Studieren verwendet wird!

Die Orationen von Cicero kannst du für dich kaufen; brauche sie fleißig, aber reinlich. Dein Tischherr hat mir geschrieben, er sey gesinnt, die größern Werke für sich anzuschaffen, und dir den Gebrauch derselben gütigst zu gestatten. Er wird gewiß auch ein lateinisches Wörterbuch haben, dessen du dich bedienen kannst. Daß du ja dazu alle Sorge trageſt, und die Bücher vor allen Flecken rein bewahreſt! Hüte dich vor dem überflüssigen Bücherkauf; du müßteſt ſie nur um den halben Preis wieder verkaufen, oder mit großen Kosten nach Hause nehmen.

Ueber das Verzeichniß deiner Ausgaben habe ich einzig zu bemerken, daß du auf der Scheerstube drei Kreuzer bezahlst. Hier bezahle ich nur zwei für den Bart, oder einen halben Batzen. Du mußt nicht Junkerscheergeld geben, bist kein Junker, nur ein Schüler; Großhansen haben bald einen leeren Seckel. — Schreibe nur Alles exakt auf, wie bisher; du weißt, daß ich darauf halte. Alle zwei Monate schickst du mir den Rodel (Verzeichniß): ich behalte alle zusammen; sie dienen für die Zukunft. Sechs Batzen war denn doch ein großer Schifflohn. Auch machte deine Mutter große Augen, da du schon wieder von ein Paar neuen Schuhen sprachest, die du diesen Winter bedürfest. Es sind ungefähr 15 Wochen seit deiner Abreise; da nahmst du drei Paar neue, theils aschgraue, theils schwarze mit dir. Wenn's so fortgeht, und du jetzt an diesen nicht genug hast, so brauchst du gar sechs Paar in einem Jahr; ich habe an zweien überflüssig. Du hast doch auch Fleisch und Bein, wie unser einer, und andre ehrliche Leute, und

bist nicht von Eisen. Du mußt dich also im Schreiben geirret haben, es kann nicht anders seyn, „sonst wär's gar über's krumm Bohnenlied *).“

Daß deine Studien gut von Statten gehen, wie du schreibst, freut mich. Siehe nur zu, daß du dieß immer mit gutem Gewissen von dir zeugen könnest. Der Herr gebe sein Gedeihen dazu!

Deine Laute kann ich dir nicht schicken, sie wäre des Transports nicht werth. Du wirst gewiß immer von deinen Freunden eine zu entlehnen finden. Freilich möcht' ich auch nicht gern, daß du das Gelernte wieder vergäßest.

Deinem Herrn Patron schicke ich hier einen gar hübschen Käs. Uebergieb ihm denselben zum Neujahrsgeschenk, und wünsche ihm von mir, deiner Mutter und Allen das beste Wohlseyn. Füge für deine Person etwas Schickliches und Zweckmäßiges bei, aus eignem Kopf. An deine Hausfrau schreib' ich selbst, und sende ihr eine schöne, silberne Schaumünze nebst einem

*) Eine sprüchwörtliche Redensart in der Schweiz, die man häufig gebraucht, wenn man das non plus ultra in einer Sache andeuten will. Die Veranlaßung dazu mag ein im Mittelalter bekanntes Schweizerlied, von der krummen Bohne, von welchem noch heut zu Tage Ueberbleibsel vorhanden seyn sollen, gegeben haben. Da es aber auf keine Weise einen großen dichterischen Werth gehabt haben mag, so ward es zum Sprüchwort, um etwas im Leben Lächerliches oder Auffallendes zu bezeichnen, wenn man sagte: das geht über's Krummbohnenlied.

Anm. des Herausgebers.

passenden Glückwunsch. Auch für dich findest du einen besondern. Diese Geschenke sind um deinetwillen, durch dich verursachte Unkosten; freilich auch ein Zeichen meiner Freundschaft für beide; ich liebe und schätze sie ungemein.

Die Inlage überbringst du persönlich an die Herren Martyr *) und Zanch **). Bezeige dich fein höflich und ehrerbietig gegen solche Männer. Sollten sie zur Zeit nicht in Straßburg seyn, so behalte sie zurück,

*) Peter Martyr Vermilio gehört mit zu den größten Gelehrten der reformirten Kirche seiner Zeit. Du Pin giebt ihm folgendes Zeugniß: „Den Calvin ausgenommen, schrieb unter allen Reformatoren keiner besser als er; diesen übertraf er noch an Gelehrsamkeit und an Sprachkenntniß. Er hatte mehr Mäßigung und Sanftmuth als kein anderer von den protestantischen Lehrern, und zwar nicht bloß im Ausdruck und Vortrag, sondern auch in den Gesinnungen selber. Wenn man ihm hätte Gehör geben wollen, so wäre er ungemein dazu geneigt gewesen, nicht nur die Lutheraner und Reformirten, sondern auch mit diesen die Katholiken zu vereinigen.“ — Vortrefflich hat sein Leben geschildert F. E. Schloßer, gr. 8. Heidelberg 1809. (3 fl. 30 kr.)

**) D. Hieronimus Zanch, aus der Gegend von Bergamo gebürtig, widmete sich frühzeitig dem geistlichen Stande, und wurde zu Lukka durch Peter Martyr, dessen Ordensmitbruder er war, aus dem Sodbrunnen des Pabstthums gerissen, und für die Protestanten gewonnen. Er verließ daher Italien, begab sich nach Graubünden, von da nach Genf, und wurde 1553 zu Straßburg an Caspar Hedios Stelle zum Prof. sacr. literar. erwählt. Seines Gesichts beraubt starb er in einem hohen Alter 1590 als Professor zu Heidelberg.

Anm. des Herausgebers.

bis sie wieder kommen, oder schick sie mir zurück, wenn du sie ihnen nicht sicher behändigen kannst. Empfehle mich den Herren Garner und Gypson, über den ich mich wundere, daß er sich jetzt bei Euch aufhält. Grüße mir deine Studienfreunde, Fabritz, Stutz und Farner; sag' ihnen, ich lasse sie ermahnen, ja alle Zeit auf ihre Studien zu verwenden. Lebe wohl, mein Sohn! Grüße mir das ganze Haus; die Unsrigen alle, besonders die Mutter, lassen dir gute Gesundheit wünschen. Dich grüßt Jakob Sprüngli, der neuerwählte Zunftmeister und Statthalter.

Bullinger.

3.

An ebendenselben.

Den 1. März 1554.

Bereits zwei volle Monate, ja wohl noch länger, haben wir keine Briefe von dir erhalten. Wie kommt das, mein Sohn? Ich will es gern einem so unausgesetzten Studieren zuschreiben, daß es dir an Zeit gebrach, Briefe, besonders wenn nichts Nothwendiges zu melden war, zu schreiben. Das verlange ich freilich nicht, daß du schreibest, wenn es dir an Stoff gebrechen sollte; viel lieber ist's mir, wenn du zu deinen Stunden und Minuten Sorge trägst, mit der Zeit geizest, und sie ausschließlich auf deine Studien anwendest. Indessen wär' es mir doch angenehm und lieb, von Zeit zu Zeit Proben zu sehen, aus denen ich deine wissenschaftlichen Fortschritte abnehmen und würdigen könnte.

Du dürftest dich auch nur bloß über deine Lehrer und ihre Lehrstunden mit mir unterhalten; ich denke, das wäre Stoffs genug.

Ich erwarte die Forsetzung deines Ausgaben-Verzeichnisses. Was du unumgänglich bedarfst, daran soll's dir nicht gebrechen, besonders wenn ich dein Wachsthum in der Frömmigkeit und deine Fortschritte in den Studien sehe. Eben darum verwende ich so viel Kosten an dich, damit du einst ausgebildet an Kopf und Herz, fromm und gut zu uns zurückkommst. Das ist es auch, wofür ich Gott mit unabläßigem Gebet flehe. Ich bitte, ich beschwöre dich, daß du meinen Hoffnungen entsprechest.

Bei uns sind Gott Lob Alle gesund, nur daß deine Mutter und ich Kopfschmerzen haben. So erinnert uns der gütige Gott an unsre Sterblichkeit; und auch euch, liebe Kinder, erinnert er, daß ihr zur rechten Zeit für euch selbst Fürsorge thut, da wir noch leben, und euch mit Rath und That an die Hand gehen können. Wer weiß, wie lang dieß noch so fort gehen wird! Benutzet eure Eltern recht. Es heißt auch in diesem Falle: Erkaufet die gelegene Zeit. Haben wir einmal die Augen geschlossen, so wird nicht mehr Alles so leicht und schnurgerade fortgehen, obschon ich sicher weiß, daß Gott seine treuen Verehrer, die ihn im Geist und in der Wahrheit anrufen, nie verläßt. — Lerne auf eigenen Füßen stehen.

Die Inlage übergiebst du Herrn Garner, Pfarrer an der Englischen Kirche, und Herrn Peter

Martyr. Erweise diesen alle Hochachtung, das fordre ich von dir. Vergiß meine Erinnerungen nicht, und lebe wohl! — Gott segne dich in Ewigkeit! Er erhalte unsre lieben Studierenden und das ganze Haus!

Dein Vater
Bullinger.

4.

An ebendenselben.

Den 31. März 1554.

Dießmal habe ich eben nichts Wichtiges an dich zu schreiben; doch können der Ermahnungen zur Frömmigkeit und zum fleißigen Eifer in deinen Studien nie zu viel seyn. Ich habe das gute Zutrauen zu dir, daß du dir dieß empfohlen seyn lassest. Ohne Zweifel wirst du den letzten Brief richtig erhalten haben, den ich dir jüngst durch den Engländer D. Hales zuschickte, worin ich ein Stück Geld, zum Zeichen meiner Zufriedenheit über deine Arbeit im Isokrates, einschloß. Schreibe weiter alles Einzelne fleißig auf. Gern will ich dir alles Nothwendige verschaffen; aber hüte dich wohl, lieber Sohn, vor unnützem, überflüssigem Aufwand. Wenn du mir folgst, was ich zuversichtlich erwarte, so sollst du weiter erfahren, wie väterlich ich gegen dich gesinnet bin. Uns und euch drohen nun von allen Seiten große Gefahren; bitte den Herrn, daß er sie abwende. Man unternimmt Unglück drohende Feldzüge, die einen blutigen Sommer befürchten lassen. Aber bei dem Herrn ist die sicherste Zuflucht; zu ihm

wollen wir uns wenden voll ruhiger Zuversicht, voll eifriger Ergebenheit und felsenfester Hoffnung. Der Herr unser Gott ist ein helfender Gott, ein Schutzgott, ein wohlverwahrter Thurm; wer ihn anruft, wird errettet.

Die Mutter grüßt dich herzlich, und eben so deine Schwestern, Veritas, Dorothea, Brigitta, und unser ganzes Haus. Grüße uns deine Tischfrau, und die ganze Familie.

Empfiehl mich dem berühmten Martyr, Zauch, Dasypod*), Montius**) und Andern. Frage jeden, ob sie vielleicht etwas zu schreiben hätten, sie können sich auf diesen Boten verlassen.

Bullinger.

N. S. Peter Martyr schreibt mir am Ende seines Briefes Folgendes: „Von deinem Sohn kann „ich dir nur Folgendes melden: alle Gefäl„ligkeiten stehen ihm meinerseits jederzeit zu „Diensten; wenn er sich ihrer nicht bedienen

*) Peter Dasypod, ein Arzt, aus der Schweiz gebürtig, war früher Schullehrer zu Frauenfeld im Thurgau, und kam dann als Professor der griechischen Sprache nach Straßburg, wo er ein großes latein. und deutsches Lexikon herausgab.

**) Paulus Montius, ein guter Sprachkenner seiner Zeit. Er übersetzte Augustini Confessiones, den Th. a Kempis de imitat. Christi, und mehrere andere Werke aus dem Lat. ins Französ., und gab auch einen Commentar. in orationem dominic. heraus.

A. d. H.

„will, so liegt die Schuld an ihm: ich dringe „immer in ihn, er möchte doch nur bitten, „und sich meiner angebotenen Freundschaft be„dienen.“ — Wie stehts, mein Sohn? Es will mich fast bedünken, du lassest dir Nachläßigkeiten zu Schulden kommen. Benutze doch eine dir so gütig angebotene Freundschaft. Ich habe dich ja seiner Treue und Sorgfalt besonders empfohlen. Ein Zeugniß von ihm allein ist mir mehr werth, als viele von manchen Andern.

5.

An ebendenselben.

Den 30. Juli 1554.

Du wirst ohne anders sehr wichtige Geschäfte haben, daß, da dein sonst sehr beschäftigter Herr D. Burcher, und Herr D. Martyr weitläufige Briefe an mich haben abgehen lassen, du allein weit Wichtigeres zu thun haben mußt, und weder deinen Eltern, noch Geschwistern, noch andern Freunden, eine Zeile schreibst. Vielleicht fandest du etwa keinen Boten, oder es kam auf die vergangene Messe Niemand von Zürich. Sohn! Sohn! wenn das nicht Sorglosigkeit ist, so ist es gewiß Trägheit. Ich erwarte deine Rechnung, worin, von deinen letzten Ausgaben an, Alles bestimmt aufgezeichnet seyn muß. Dein Herr fordert für den Tisch 18 Kronen; wahrlich ein sehr geringer Preis! Sieh also, daß du nicht undankbar und stolz seyest, sondern bescheiden und demüthig, dienstfertig in allen Stücken, in sofern du es ohne Abbruch

deiner Studien kannst. Hier schicke ich seiner Frau eine goldene und silberne Münze zum Geschenk. Lebe wohl.

Grüße mir unsre Studierenden.

H. Bullinger.

6.

An ebendenselben.

Den 25. August 1554.

Du hast Wort gehalten, mein Sohn. Erst jetzt erhalte ich deinen Brief mit der Abhandlung des D. Zanch de cœrcendis hæreticis, mit dem Datum vom 6. Julius. Wo er auf dem Wege stecken geblieben, weiß ich nicht. Man kann sich auf die Treue der Boten und Briefträger, wie ich sehe, im Geringsten nicht verlassen. Gieb also Acht, wem du die Briefe anvertraust, besonders die von wichtigem Inhalt. Letzthin habe ich dich darüber getadelt, daß du die Gelegenheit der Messe habest vorbeigehen lassen; jetzt aber sehe ich, daß es nicht deine Schuld ist. Freilich läßt sich wohl Acht geben, wem man Briefe anvertraue; du hättest sie aber doch unsern Kleinhändlern übergeben können, dann hätte ich sie längst bekommen. Fast mache ich den Schluß, es klebe dir noch etwas vom alten Adam, eines gleichgültigen, unachtsamen Wesens an, sonst hättest du ja ohne sonderliche Mühe ihnen den Brief übergeben können; aber es war so immer deine Manier, manches auf die Nagelnoth ankommen zu lassen: und wann du dir dann nicht mehr zu helfen weißt, dann

jammerst du, als ob der Himmel einfallen wollte. Vernünftige Leute machen's nicht so, mein Sohn, und Philosophen noch weniger; darum nimm dich in Acht.

Deinem Tischherrn schreib' ich, daß er dir für eine anständige Kleidung sorgen soll, zur Nothdurft auf den Winter, nicht zum Ueberfluß oder Hoffahrt; das vermag ich nicht, und will's nicht. Siehe zu, daß du dich in Allem frugal, ehrbar und gehorsam bezeigest. Was du unumgänglich bedarfst, sollst du haben: brauche die Kleider sparsam und sauber. Der mir übersandte schriftliche Aufsatz steckt ziemlich voll Fehler, und ist unvollständig; doch will ich, als mit dem ersten Probestück, damit zufrieden seyn; aber künftig fordre ich größern Fleiß und Applikation, und daß du immer besser meinen Erwartungen und den großen Ausgaben entsprechest, die ich für dich verwende. Lebe wohl! Wir sind durch Gottes Gnade Alle gesund. Der Herr segne dich und sey dir gnädig! Antworte mir auf diesen und den letzten Brief, den ich dir durch Spiller und Bertschi zugesendet habe.

Heinrich Bullinger.

7.

An ebendenselben.

Den 12. März 1555.

Dein Tischherr, Herr Burcher, hat uns mit einem Besuche beehrt. Nach Allem, was er gegen dich gethan, würde ich Alles aufgeboten haben, um ihm

meine Dankbarkeit thätlich zu bezeugen, aber er war so eilfertig, daß ich nur gar Weniges ihm erweisen konnte; doch hat er wenigstens meinen und der Meinigen guten Willen ersehen können. Er war ungemein zuvorkommend und freundlich, und versprach weiterhin sein Möglichstes gegen dich zu thun, und sobald du abreisest, deinen Bruder Rudolf*) annehmen zu wollen. So erkundige dich denn nun, mein Sohn, welcher Ort für dich am sichersten sey, und wo schöne Künste und Wissenschaften, besonders aber Religiosität und Frömmigkeit, im schönsten Flor seyen. Deine Abreise dürfte am Ende Augusts eintreffen; wenn ich nur zuverläßig weiß, daß du um keinen Punkt dich verschlimmerst, wohl eher ausbildest und vervollkommnest. Das Zeugniß deines Herrn über dich war recht und gut. Wir haben mit einander abgerechnet; das Tischgeld belief sich auf 17 Gulden 2 Batzen.

Dein Herr macht viel Wesens aus deinem Fleiß und deinem ökonomischen Sinn, was mir sehr wohl gefällt; um so weniger reuen mich die Ausgaben für dich. Fahre nur so fort, mein Sohn, das gefällt mir sehr wohl, so wie deiner lieben Mutter auch. Du solltest hören, wie ich dich deinen Brüdern und Schwestern als Muster und Vorbild anpreise. Laß es nur nie an herzlichem Gebet zu Gott ermangeln, daß er dir

*) Rudolf machte nach seines ältern Bruders Abreise gen Wittenberg, seine Schulstudien im Hause Burchers zu Straßburg, wurde nachher Pfarrer zu Zollikon am Zürchersee, und starb im Pfarrdienst zu Berg am Irchel, Kantons Zürich.

A. d. H.

Gnade gebe zu schönen Fortschritten in allem Guten. Zu größern Ausgaben könnte ich mich schwerlich verstehen. „Es sind Euer viel, und hab' ich sonst großen Kosten, und nicht darnach ein Einkommen.“ Das weißt du. — Vergiß nur keine Auslage in Rechnung zu bringen, damit deinem Herrn nicht im Geringsten Unrecht geschehe. Als ich die verschiedenen, mir zugestellten Noten verglich, sah ich bald da bald dort einen Verstoß; doch befriedigte ich mich, als ich bemerkte, daß die Summen auf eins hinauslaufen.

Noch einmal, „nicht um einen Heller soll dein Herr zu kurz kommen, oder ihm unrecht geschehen; denn er thut uns gar groß Gut; und dien' ihm und ihren, wo du deiner Studien halber kannst.“

Sey doch emsig und unabläßig im Studieren, daß, wenn ich dich innert oder nach zwei Jahren heimrufe, du nicht bloß ohne Schande, sondern mit der größten Ehre zurückkommest, durch die Gnade Gottes. Gottlob! dießmal sind wir Alle gesund. Alle grüßen dich. — Wir hatten auch Besuche von den Herren Marbach *)

*) Joh. Marbach von Lindau, studierte zu Wittenberg Theologie, und wurde dann Diakon zu Jena; gieng hierauf wieder nach Wittenberg, und erlangte unter Luthers Präsidio den theol. Doktorhut. In der Folge ward er Prediger zu Straßburg, von dem dasigen Stadtrath an das Conc. Trident. geschickt, und nach seiner Rückkehr zum Dekan des Collegii Thonani und immerwährenden Ephorus der Akademie verordnet.

A. d. H.

und Valentin Erythräus*). Mach ihnen meine Empfehlung, so wie Herrn Garner und Andern, die sich nach mir erkundigen.

Dein Vater

Bullinger.

8.

An ebendenselben.

Den 19. April 1555.

Eigentlich habe ich dir gar nichts Neues zu schreiben, doch warum Neues? Ist nicht das Alte, Bewährte, immer Brauchbare, immer Anwendbare, immer Hochnöthige das Wichtigste, das Erste und Letzte? Und was denn? das: „Fürchte Gott! Sey anhaltend im Gebet! Wandle auf Gottes Wegen! Handle nach seinen Geboten! Glaub' an Christum, Gottes Sohn! Studiere emsig, fleißig, unermüdet die heiligen Schriften, dann die Hülfswissenschaften, Alles nach Inhalt meiner Instruktion. Der Herr leite deine Studien! Dränge dich nicht hervor; warte, bis man dich ruft. Sey treu, und ein Segen deinem Hause!“

*) V. Erythräus, gleichfalls von Lindau, trug zu Bullingers Zeit die literas elegantiores in Straßburg vor. Er gieng in der Folge als Rektor nach Altorf, und hinterließ mehrere gelehrte Schriften.

A. d. H.

Bei uns ist durch Gottes Gnade Alles ganz gesund, nur daß dein Onkel zu Ottenbach am Bein fortdauernd übel Schmerzen leidet. Eben da hat auch die Pest den Einen und Andern plötzlich hingerafft. Eine beträchtliche Zahl von Vertriebenen von Luggarus sind nach Zürich gekommen, und werden menschenfreundlich einquartiert. Kaum haben sie noch Platz; du weißt, wie sonst zu Zürich Alles vollgepfropft ist. Nicht ohne Mühe erhält man Quartiere für sie; solche nämlich, die sich für Leute ihres Standes schicken *).

Dein Tischherr wird dir sagen, Pabst Julius III. sey den 23. März Todes verblichen, und bereits sey unter'm 10. April ein andrer erwählt. — Ein ausgemachter Pabst, ein alter, ausgespitzter Schlaukopf, voll tückischer Ränke und Arglist **).

*) Zu Luggarus hatte sich eine evangelische Gemeinde gebildet, welche, als die katholischen Stände sie daselbst nicht länger dulden wollten, sich auf die Flucht begeben mußte. Sechszig, in 211 Personen bestehende, theils adeliche Familien mußten im Winter aufbrechen, und begaben sich nach Zürich, Bern und Basel. Am erstern Orte ließen sich 120 Personen nieder, und legten den Grund zu den noch jetzt dort blühenden Seidenfabriken. Noch immer blühen zu Bern und Zürich angesehene Familien, welche von Luggarus herstammen. — Eine hinlängliche Auskunft hierüber ertheilt das Zürcher Neujahrkupfer 1810 von der Gesellschaft auf der Chorherrenstube.

A. d. H.

**) Dieser hieß Marcellus II., starb aber 22 Tage nach seiner Erwählung wieder. An seine Stelle trat Joh. Pet. Caraffa, ein Neapolitanischer Graf, unter dem Namen Paulus IV., welcher mit einer hitzigen und

Ich erwarte die Abhandlung über die Divination. Grüße mir aufs allerfreundlichste die Herren Martyr, Zanch, und andre deiner Lehrer, den Marbach, unsern Valentin, Dasipodius, Sturm *), und Andere. — Herrn Garner kannst du sagen, ich habe seine Briefe gar wohl erhalten; einstweilen habe ich ihm nichts zu schreiben, als daß ich ihm allen Segen des Herrn wünsche.

Lebe wohl, theurer, lieber Sohn. Biete alle Kräfte auf, um meinen Erwartungen zu entsprechen, und dafür bitte Gott um Gnade.

Dein getreuer Vater

Bullinger.

---

grausamen Gemüthsart die Liebe zur Pracht und Herrschsucht verband. Er war es, der das erste Verzeichniß verbotener Bücher veranstaltete, aber zur Freude des gedrückten Volks zu Rom 1559 wieder starb.

*) Joh. Sturm, ein berühmter Philolog seiner Zeit, lehrte lange zu Paris die latein. und griech. Sprache, mußte aber der Religion halben sich entfernen. Er erhielt daher einen Ruf nach Straßburg, wo er dem Jak. Sturm bei Gründung der dasigen Akademie 1538 gute Dienste leistete, und zu allerlei Gesandtschaften in Religionssachen gebraucht wurde. Wegen seiner Anhänglichkeit zur reformirten Kirche, und der Beschuldigung, 20 Jahre lang weder in einer Kirche, noch bei'm heil. Abendmahl gewesen zu seyn, erhielt er seine Entlassung. Gegen Nothleidende, und besonders solche, die wegen ihrer Religion aus Frankreich geflohen waren, bewies er sich überaus wohlthätig, so daß er selbst dadurch in Noth gerieth. Noch im neun und fünfzigsten Jahre lernte er die hebräische Sprache, und starb, nachdem er vor seinem

9.

Heinrich Bullinger, Sohn, an seinen Vater.

Straßburg, den 14. Juni 1555.

Ihr habt wohl schon lange, lieber Vater, die Abhandlung von den Auspizien des Herrn D. Zanch erwartet, welche ich Euch schon vor ein paar Monaten versprochen habe. Sie würde bereits in Euern Händen seyn, wenn der gute Mann nicht übel krank geworden wäre, so daß er gar keinen Geschäften obliegen, und auch die Collegien nicht besuchen kann. Es sind bereits über zwei Monate, daß er mit seiner Hausfrau schwer darnieder liegt. Doch fängt er jetzt, Gott Lob, allmählig sich zu erholen an, und trägt mir herzliche Grüße an Euch auf: Ihr möchtet doch den Unterbruch des Briefwechsels einzig auf Rechnung seiner Krankheit setzen.

In Euerm letzten Schreiben habt Ihr mir aufgetragen, daß ich mich bei accreditirten Gelehrten erkundigen soll, an was für einen durch Wissenschaften berühmten Ort ich mich, auf den Fall, daß Ihr mich von Straßburg abrufen würdet, zu begeben habe. Das habe ich gethan. Die Herren Peter Martyr und Zanch waren einstimmig, es dürfte wohl das Beste seyn, ungeachtet sie den Zustand der hohen Schulen zu Marburg und Wittenberg eben nicht von Grund

---

Ende das Gesicht verloren hatte. Er hat mehrere griech. und latein. Schriftsteller commentirt. Von ihm ist der sechszehnte Brief in dieser kleinen Sammlung.

A. d. H.

aus kennen, den letzten Ort auszuwählen, als welcher von allen frommen Gelehrten ganz vorzüglich geschätzt wird, theils wegen dem allda herrschenden christlichen Ton, besonders aber wegen den Wissenschaften, in welchen es die allervorzüglichsten Lehrer haben soll. Von Marburg wollen sie nichts hören, hauptsächlich auch, weil, andere Gründe nicht einmal in Anschlag zu bringen, die Pest allda sich stark zeige, so daß wirklich ein großer Theil der akademischen Jugend weggezogen ist, und sich zerstreut hat.

Sodann haben mir zwei junge Engländer, meine Tischgenossen, die so eben von Wittenberg angelangt sind, diesen Ort ganz besonders empfohlen, und mich versichert, daß sich da am wohlfeilsten leben lasse.

Ihr wißt, lieber Vater, daß ich mit herzlicher Freude Alles thue, wovon ich nur von weitem denken kann, daß es Euch angenehm sey; ja, daß ich glaube, auch was über meine Kräfte geht thun zu können, wenn's Euch zur Ehre dient.

Doch möchte ich Euch sehr gebeten haben, mich nicht nach Marburg zu schicken.

Den jungen Menschen, der Euch diesen Brief übergeben wird, empfehle ich Euch. Er ist brav und fromm, und hat gute Studien; er ist aber in ökonomischer Klemme, und sehr hülfsbedürftig und arm. Möchtet Ihr ihm doch, wie's immer seyn kann, unter die Arme greifen!

Seyd nebst der lieben Mutter und der ganzen Haushaltung von mir herzlich gegrüßt. Der Herr sey

mit Euch! Es empfehlen sich in Euer Andenken Herr Garner und unsre Landsleute. Nochmals lebet wohl.

Euer Euch herzlich liebender Sohn

Heinrich.

10.

An Heinrich Bullinger, Sohn, in Straßburg.

Zürich, den 23. Juni 1555.

Allerdings habe ich das Manuscript von den Auspizien erwartet, muß mich aber mit deiner Entschuldigung befriedigen; indeß wäre mir doch lieb, wenn ich es bei nächster Gelegenheit erhalten könnte. Es ist mir sehr leid, daß der liebe, fromme, treffliche Zanch so übel krank liegt, und daß es mit seiner Gattinn so gar schlimm steht. Laß uns den Herrn bitten, daß er sie wieder herstelle und ganz gesund mache.

Was du mir von den Gedanken der Herren Martyr und Zanch schreibst, dich nach Wittenberg reisen zu lassen, läßt sich hören; aber du hast dich wohl in Acht zu nehmen (dir im Vertrauen gesagt, mein Sohn), daß dir nicht eben das, daß du mein Sohn bist, Nachtheil und Verdruß bringe. Man sagt mir, der Name Bullinger von Zürich sey in Sachsen in üblem Geruch; da siehe zu, daß man dich nicht zu einem Glauben berede, der mit dem unsrigen wahren in auffallendem Widerspruch steht. Es läßt sich wohl vorsehen, und sich genau nach Allem erkundigen, wie

man gegen uns gestimmt sey, und ob man unsre Studierenden in die dasige Form zwinge und zum dasigen Cultus nöthige. Dieß kannst du inne werden, ohne eben gerade heraus zu fragen. Du verstehst mich; ich meine nur, so wie auf Nebenwegen, ohne eben merken zu lassen warum? Du wirst mich aber nicht so verstehn, als ob ich dir den Kirchenbesuch, das Predigthören mißrathe, oder gar verbiete. Nein! ich möchte nur, daß man dir in Ansehung der Communion deinen Willen lasse. Doch ich bin ja noch nicht einmal ganz entschlossen, wohin ich dich senden will! Das versteht sich von selbst, daß ich dich an Orten, wo die Pest herrscht, nicht in Gefahr setzen will. Also, frag' Allem fleißig nach, erkundige dich nach Allem, und gieb mir Antwort vor Mitte Augusts.

Ueber die Reparatur deiner Kleider habe ich deinem Hausherrn geschrieben; er wird dir ein neues anschaffen, wenn's nöthig ist. Auf der Reise bedarf's eben keines großen Kleidergepäcks. Ein guter Rock ist schon genug. Man kann nicht darauf zählen, immer einen Wagen zu finden, und oft übersteigen die Unkosten des ungeheuer theuern Fuhrwesens den Werth dessen, was man mitschleppt. Vielleicht wär's besser, du würdest mit allem Neuen warten bis an Ort und Stelle; z. E. mit dem Leibrock und den Stiefeln; der Oberrock, hoff' ich, soll noch nicht abgenutzt seyn. Alle Ausgaben notirst du pünktlich und überschickst sie mir.

Ich möchte doch einmal wissen, welche Collegien du besuchest. Ist die Zeit der Abreise vor der Thüre (in einigen Monaten denke ich), so laß dir von allen Docenten Zeugnisse ausfertigen, die du mir übersenden

wirst. Die Bücher, die du von Zürich mitgenommen, läßest du zurück, zum Gebrauche Bruder Rudolfs. Einzelne, unumgänglich nöthige, steck in den Sack, und sey dein eigner Bote. Was des Aufbehaltens für die Zukunft werth ist, packe sorgfältig ein zur Rücksendung nach Zürich, unter meiner Addresse.

Nochmals, sobald ich mich darauf verlassen kann, daß man dich in Sachsen deiner Herkunft halben ungeschoren läßt, so lasse ich dich wahrscheinlich dahin abreisen. Ich wünschte, daß du ein oder zwei Jahre bei Philipp *) in die Lehre giengest. Daß man in Wittenberg so ziemlich wohlfeil leben kann, höre ich um so lieber, da ich für mehrere Kinder beträchtliche Auslagen habe. Sey nur recht sparsam und haushälterisch, besonders aber fromm und mit ganzer Seele den Studien ergeben. Sey mit deinen Empfehlungen für fremde, verarmte Studierende sparsam. Zürich wird mit dergleichen Leuten überschwemmt. Jeder will von mir, und ich weiß nicht woher; Allen kann ich unmöglich helfen. Man hat jetzt auch in unsre Stadt Vertriebene von Luggarus aufgenommen; es sind ihrer bei 120. Der Herr sey mit dir, und bewahre uns vor allem Bösen! — Die Mutter und die ganze Haushaltung grüßet dich.

11.

An ebendenselben.

Den 30. Juni 1555.

Ich muß hören, mein Sohn, daß du etwas nachläßig deine Studien betreibst. Soll ich dir erst sagen,

*) Philipp Melanchthon.

daß mir dieß äußerst zuwider ist? Wie, soll man nicht von demjenigen, welcher der kostbaren Zeit nicht sorgfältige Rechnung trägt, denken dürfen, er sey nachläßig in seinen Studien? Daß du aber lange nicht haushälterisch genug mit der Zeit bist, zeigt sich daraus, weil ihr, du und deine Zürcherfreunde mein' ich, gar zu häufig bei einander stecket. Gegen den freundschaftlichen Umgang mit ihnen habe ich gar nichts; aber gegen ein häufiges Zusammenlaufen, worunter die Studien leiden müssen, gar viel. Dieß Geläuf macht jungen Studierenden keine sonderliche Ehre. Doch was braucht's weit hergeholter Gründe? Sind das etwa die Grundsätze, die ich dir eingeflößt habe? Lies doch, was über diesen Punkt meine Instruktion ausweist, und was ich dir für Winke gegeben habe über Zeitverschwendung, Zeitbenutzung und Stundeneintheilung für die Studien *). Pfeilschnell fliegt die unwiederbringliche Zeit, du rückst mit jedem Tage dem Tage näher, wo es heißt: „mache dich reisefertig; frisch heim nach Zürich!“ — Soll ich meine großen, mich fast erdrückenden Unkosten fruchtlos an dich verwendet haben? — Nein! ich will seiner Zeit pünktliche Rechnung haben über deine Fortschritte im Lateinischen, im Griechischen, in der Dialectik, der Rhetorik, der Geschichte, der Poesie, der Theologie, und allem Uebrigen. Da kannst du zusehen, wie du bestehest. Hör'! nicht eine Minute darfst du verschwenden, oder mit nichtswürdigen Kleinigkeiten hinbringen. Was nützt

*) Er weist hier auf den 28. und 29. der oben angeführten Sittensprüche und Klugheitsregeln hin.

A. d. H.

das ewige Zusammenlaufen und Rennen? Sitze Jeder lieber bei Hause hinter den Büchern. Man hat euch nicht in die Fremde geschickt zum Spazieren, oder täglich in Gesellschaften zu laufen, ihr Studios!

Dieser mein Brief hat also den Zweck, dich vor diesem allzuhäufigen Gesellschaftslaufen zu warnen, und dich zu erinnern, fein fleißig über deinen Büchern zu sitzen, und der Zeit Rechnung zu tragen, und das darfst und sollst du den jungen Herren von Zürich sammt und sonders sagen. Ich weiß von sicherer Hand, daß das aus dem Hause Laufen deinem Tischherrn mißfällt. — Also, du gehst fürderhin gar nicht außer das Haus, und bringst Niemand in's Haus ohne sein Vorwissen und Bewilligung. Ich erwarte, daß du ihm pünktlich folgest. Ich habe darüber mit ihm selbst schriftlich Rücksprache genommen.

Durch Ueberbringer dieß, Franziskus Bonnet, einen Kaufmann aus Italien, einen wackern, lieben, guten Freund, kannst du mir theils auf diesen, theils auf frühere Briefe antworten. „Solltest du hinunter in Sachsen kommen, oder in Hessen, und wolltest da gesellig seyn, ich würde ernst mit dir verfahren.“ Ich denke darauf, dich nächstens zurück zu rufen und zu examiniren. Laß dir nicht nachreden, ich hätte vergebens Kosten an dich verwendet. Siehe zu, daß Eltern, Geschwister, Verwandte, Freunde sich über deine Rückkunft freuen können, und vergiß bei Leibe meiner Warnung nie, nie!

Dein getreuer Vater,

Bullinger.

12.

An ebendenselben.

Den 16. Juli 1555.

Deiner vorhabenden Reise halben bin ich wirklich in Verlegenheit, und sehr unschlüßig, was ich rathen soll. Man sagt, es stehen dem Sachsenlande gar schwere Kriege bevor; darum will es mich dünken, es sey nicht sicher dorthin zu reisen, und eben so unsicher dort zu bleiben. Auch weiß ich nicht, was ich von dem glücklichen Erfolg dortiger Studien hoffen darf. Weißt du etwas Sicheres, Beruhigendes, so schreib's mit erster Gelegenheit. Melde mir auch zugleich, welche Studien dort hauptsächlich getrieben werden, und was für Professoren zu Marburg sind; aber nicht erst hintendrein, wenn's zu spät ist.

Wie stehts mit der Abhandlung über die Divination? Noch sah ich davon kein Blatt, und kann auf Niemand die Schuld schieben, als auf dich und dein nachläßiges Wesen. So habe ich auch die Fortsetzung des Ausgaben-Rodels gefordert; die steht ebenfalls noch aus. Hast du auch schon berechnet, wie hoch meine Auslagen steigen, seit du von Zürich fort bist? Baare 172 Pfund *)! Bücher und Kleider nicht einmal gerechnet; pur das baare Geld! Unter'm 10. Juli habe

*) Ein Pfund (verstehe Heller oder Pfennige Zürcherwährung), eine ideale Münze, betrug 8 Zürcherbatzen. Ein Zürchergulden zu 16 Batzen macht 2 Pfund. Noch jetzt wird die Zürcher Armenrechnung in Pfunden geführt.

A. d. H.

ich dem Sebastian Guldibeck für dich, laut Anweisung Herrn Burchers, 30 Reichsgulden bezahlt. Wie oft muß ich's wiederholen, daß dein Fleiß und Applikation mit den Ausgaben gleichen Schritt gehen soll! Ist dieß, so sollen sie mich nicht reuen; thust du's nicht, so wirst du mich auf einer ganz andern Seite kennen lernen.

Du entschuldigst dich und deine Studienfreunde gar zierlich und hübsch; aber auf schöne Worte kommt's mir nicht an, mein Sohn, wohl aber auf Thatsachen, und vorzüglich auf Besserung. Ich weiß ganz zuverläßig, daß die, welche mich zu jener Warnung veranlaßt haben, sich weder von Haß, noch mürrischer Laune haben anfechten lassen, wie du meinst, und daß sie nichts erdichtet, nichts übertrieben haben. Sie lieben dich, und wollen von ganzem Herzen nichts als dein Glück. Sie kennen dein Thun und Lassen besser, als du glaubst; so kann ich also nichts anders, als mein neuerliches ernstes Ansinnen eben so ernst wiederholen. Ich will durchaus nicht, daß du hinter deinem Herrn aus dem Hause gehest. Nicht als ob ich dich sklavenmäßig, wie in ein Zuchthaus, eingesperrt haben wolle; geh' nur und besuche die Predigten, die Collegienstunden, und was dahin einschlägt; aber die übrige Zeit verwende auf deine Studien, die Wiederholung der Lektionen, die Stylübungen, die Uebersetzungen, Briefconcepte, schriftliche Aufsätze, Dialogen u. s. f. Welche Menge von Geschäften! Welche Abwechslungen! Was du nicht hierauf verwendest, ist verloren. Es ist genug, wenn du wöchentlich ein-, höchstens zweimal, zu deinen Freunden gehst, und bei ihnen eine

Stunde, zwei, höchstens drei zubringst. — Es seyen, sagst du, Gespräche über Litteratur, womit ihr euch unterhaltet. — „Schöne Litteratur, wenn man mit Gaucherei und Narrenwerk umgeht!“

Das sage und schreibe ich zuerst und zunächst zu deinen Handen; dann aber auch zu Handen deiner Freunde, die du mir grüßen kannst. Die Zeit ist kurz, ihr Leute, und deine Rückkunft nähert. Bald sind mir die Kosten zu schwer. Rudolf macht sich jetzt auch auf die Reise. Christoph ist nun ein ausgelernter Becker *). Das Alles kostet schwer Geld. Auch meinen Töchtern zahle ich ein nicht unbeträchtliches Jahrgeld. Meine Haushaltung kostet mich von Tag zu Tag mehr; es giebt immer mehr Arme und vertriebene Glaubensgenossen. Dieß Alles nöthigt mich, deinen Aufenthalt in der Fremde abzukürzen. Wende doch die gegönnte Zeit wohl an!

Herr Collin **) hat bereits seine beiden Söhne heimberufen; die Kosten waren ihm zu lästig. Das ist

*) Als Gesell seiner Profession machte er verschiedene Reisen nach Italien und Deutschland, und gelangte endlich an den Hof des Landgrafen Philipp von Hessen, wo er sich so beliebt zu machen wußte, daß man ihn mit einem Ritterdienst belehnte, und ein Burglehen in der Herrschaft Rheinfels verlieh, davon der Brief in den Bullingerschen Familienschriften noch vorhanden ist. Christoph Bullinger starb 1569 im Oranischen Feldzug.

**) Rudolf Collin, von Luzern, kaufte in der Folge das Zürcher Bürgerrecht um 10 Gulden, widmete sich schon früh der Schule, und erhielt zu Beromünster, im

schon manchem wackern Manne wiederfahren, daß er die Segel hat einstreichen müssen, besonders wenn er die Stube voll Kinder hat. Ich denke, ich gehöre auch unter diese. Es sind euer acht. „Das siehe an, und halte dich still, schlecht und recht, unköstlich und geflissen.“ Folgst du, so wird dein Vater nie aufhören gütig zu seyn. Herzlich grüßen dich Alle. Empfehle mich deinen Professoren. Mir mangelt durchaus jetzt die Zeit, ihnen zu schreiben. Gott mit dir!

Dein getreuer Vater,

Bullinger.

13.

An ebendenselben.

Den 22. August 1555.

Nun denn, so reise, da es fromme und gelehrte Männer rathen, und du auch dringend um Erlaubniß

Kanton Luzern, ein Kanonikat; da er aber wegen des Lutherthums verdächtig ward, mußte er sich nach Zürich begeben, wo er, um sich durchzubringen, das Seilerhandwerk lernte, und nachher Prof. gr. ling. daselbst ward, aber sein Handwerk wegen des geringen Einkommens forttrieb. Er hatte ein so gutes Gedächtniß, daß er Virgils Eclogen, Georgica, und sechs Bücher der Aeneide ohne Anstoß auswendig hersagen konnte. Seinen Lebenslauf hat er in folgendem Distichon beschrieben:

Gundelii natus, Studiosus, Restio, Miles,
Mox Tiguri civis, deinde Professor eram.

bittest, reise unter Christus, unsers Herrn, Schutz und Begleit, nach Wittenberg in Sachsen, zu Herrn Melanchthon. Für ihn lege ich dir hier ein Empfehlungsschreiben bei, worin ich ihn mit aller Angelegenheit bitte, dich an seinen Tisch aufzunehmen, oder, wenn ihm dieß geradezu unmöglich seyn sollte, doch dir mit Vatertreue zu rathen. Froschauer wird dir 4 Thaler Reisegeld geben. Hiermit, denke ich, solltest du gar bequem nach Sachsen reisen können; denn du wirst, wie ich hoffe, sparsam seyn. Er wird dir mit deinem Herrn zu Frankfurt einen wackern Mann aufsuchen, dem er dich empfiehlt, um dich nach Sachsen zu begleiten. Diesem wird er 20 Gulden eurer Währung geben, den Gulden zu 16 Batzen nach unsrer Währung gerechnet, welche an Philipp, oder wer sonst dort dein Tischherr seyn wird, abgegeben werden sollen. Der größere Theil davon ist für Tisch und Unterhalt, auch etwas Weniges für deine übrigen Nothwendigkeiten bestimmt. Dieß soll für ein halbes Jahr hinreichen; wenn ich dir nun für das zweite halbe Jahr auch 20 Gulden zahle, so macht das gerade 40 Gulden. So viel zahlt unser berühmtes Zürich seinen Stipendiaten; so viel schießt der berühmte Collin seinen Söhnen dar. Aus eigenen Kräften könnte ich das durchaus nicht; ich bin nicht so bemittelt wie er. Du weißt, daß ich auch noch für deine Brüder, Rudolf

---

Der eine seiner Söhne (deren in diesen Briefen auch oft Erwähnung geschieht), Rudolf, starb frühzeitig als Provisor der lat. Schule in Zürich; der zweite, Theodor, starb als Pfarrer in Stammheim, Kantons Zürich.

A. d. H.

und Christoph, und die Erziehung der Veritas und Dorothea zu sorgen habe. Die drei andern Schwestern beziehen jährlich von mir 30 Gulden. Siehe, wie groß meine Ausgaben sind! Ich mag nicht davon reden, was mich die Haushaltung und die täglichen Ausgaben kosten. Strecke dich doch nach der Decke, sey sparsam, und mache mir keine unnöthigen Ausgaben; ich vermöcht's durchaus nicht. Doch darüber habe ich dir schon oft geschrieben, du wirst doch mein Büchelchen nicht verloren haben?

Deiner Tischfrau schicke ich hier einen Dukaten; darum ist es ganz überflüssig, daß du noch abletzest *), als ob du ein reicher, vornehmer Herr wärest. Es bedarf der Großhanserei durchaus nicht; es geht sonst viel darauf oder darüber.

Das aber fordere ich von dir: schaff dir 1. so ein Buch **) an, dergleichen dein Bruder hat, und bitte vor deiner Abreise den Martyr, Zanch und Sturm u. s. f., dir mit eigner Hand darein Sprüche zu schreiben; du kannst es gerade nach dem Muster deines Bruders Rudolf machen lassen. 2. Bitte deine Lehrer um Zeugnisse deines Fleißes und deiner Aufführung, und

*) Abletzen, verb. neutr., Abschied nehmen; daher die Letzi, ein Abschiedsgeschenk; auch eine Letzipredigt, eine Abschiedspredigt; kommt vermuthlich von dem veralteten Zeitwort letzen her.

**) Daß die Stammbücher unter den Studenten schon im Jahr 1555 gewöhnlich waren, geht deutlich aus diesen Worten hervor.

A. d. H.

schicke sie mir zum Aufbehalten, bis du wieder heimkommst. 3. Wenn du Freunde hast, oder rechtschaffene Männer kennst, deren Empfehlungen dir in Sachsen nützlich seyn können, so ersuche sie dafür. 4. Sobald du nach Wittenberg kommst, so übergieb meinen Brief dem Herrn Philipp, und bitte ihn, daß er die Güte habe, dich aufzunehmen, oder, wenn es ihm ganz ungelegen ist (was du aber mit keiner Silbe berühren wirst, bis er's selbst sagt), so bitte ihn, daß er dich in Allem unterstütze, dein Vater sey, dir mit Rath und That an die Hand gehe, und zu einem honetten Tischort verhelfe. 5. Besuche alle Vorlesungen Philipps; von den Andern wähle dir nur die theologischen Stunden des Majors *), und die mathematischen von Caspar Peucer **). Ueberlade dich nicht mit

*) Georg Major, Professor der Theologie zu Wittenberg und Luthers und Melanchthons intimer Freund, gieng als Rektor nach Magdeburg, nachher als Superintendent nach Eisleben, und erhielt in der Folge den Doktorgrad zu Wittenberg. Er pflichtete dem Satze von der Nothwendigkeit der guten Werke zur Seligkeit bei, und unterschrieb die von Jakob Andreä aufgesetzten Vereinigungsartikel. — Er hinterließ mehrere exegetische Werke über's Neue Testament, und starb in großer Armuth.

**) C. Peucer, D. Med., Professor der Mathematik zu Wittenberg und Leibarzt des Churfürsten August. Er war Philipp Melanchthons Schwiegersohn, und in mehrern theologischen Lehrpunkten den Reformirten zugethan; dieß zog ihm ein zehnjähriges Gefängniß zu, während welcher Zeit er sich mit Lesung der Bibel und Verfertigung mehrerer Gedichte beschäftigte. Er schlief sehr wenig, und machte sich Dinte aus verbrannten Brotrinden und Bier, zog die Federn aus dem Fleder-

Lektionen. Ich will kein Collegiengeläuf, kein geistloses Herumirren von Hörsaal zu Hörsaal. Sey fleißig! Ich rufe dich bald wieder heim. Lerne die lateinische und griechische Sprache, die Dialectik und Rhetorik, die schönen Wissenschaften und die Theologie. Sobald sich eine Gelegenheit findet, so schreib' wo und wie theuer du vertischgeldet seyest, und was du für Lektionen besuchest.

Disputire nicht mit den Sachsen. Sage, du seyest einzig darum da, um dich auszubilden, und deine Kenntnisse zu berichtigen und zu erweitern, nicht um zu disputiren. Schreib uns fleißig über Alles, was dich angeht. — Zu Rostock am Baltischen Meere ist eine Universität, da ist der gelehrte Herr David Chyträus *) Professor, mein besonderer Freund.

---

wisch, welcher ihm zu Abfegung der Spinnen gegeben worden war, und beschrieb, in Ermanglung des Papiers, den Rand in seinem Concordienbuche. Er kam in der Folge als Leibarzt nach Zerbst, und starb in einem hohen Alter.

*) David Chyträus, geb. 1530 zu Ingelfingen in Schwaben, studierte zu Tübingen, wo er schon in seinem fünfzehnten Jahre Magister ward, und gieng hierauf nach Wittenberg, wo er Rhetorik, Mathematik, und über Melanchthons locos commun. las. Er machte in der Folge weitläufige Reisen durch Deutschland, die Schweiz und Italien, und wurde nachher Theol. Doct. zu Rostock, wohnte dem Reichstag zu Augsburg, wie auch den theol. Unterredungen zu Torgau, Magdeburg, Worms ꝛc. bei, half mit an der Formula conc. arbeiten, und hinterließ mehrere Commentare über verschiedene Bücher der heil. Schrift.

A. d. H.

Laß ihn eilig durch einen Brief wissen, du seyest nun auf meinen Befehl zu Wittenberg, um da zu studieren; ich lasse ihn bitten, daß er dich seinen guten Freunden zu Wittenberg empfehle; ich lasse ihn grüßen. Ich habe ihm im Heumonat einen Brief über Straßburg zugeschickt, und jetzt werde er nächstens durch die Frankfurter-Messe einen zweiten erhalten.

Nimm nicht zu viel Plunders mit dir nach Sachsen an Büchern und Anderm; was du Rudolfen lassen magst, das thue. Die Fuhr kostet sehr viel. Sey häuslich und spare; trage Sorge zu deinen Handschriften, den Exercitien und Collektaneen. Zu Mehrerem habe ich dießmal nicht Zeit; Rudolf wird dir noch Einiges mündlich sagen. Der allmächtige Gott bewahre dich und begleite dich, mein Kind, und gebe dir seine Gnade, daß du gelehrt, fromm, züchtig und ehrlich werdest, zur Ehre Gottes und deinem Heil! Gott behüte dich treulich! „Gnad' (das letzte Lebewohl sagen) zu Straßburg Jedermann, und dank' treulich deinen Lehrern und allen Wohlthätern. Halte dich ehrlich, gottesfürchtig und wohl! Sey unterdienstig (dienstergeben) und still auf der Straße, und wohin du kömmst." Bitte den Herrn, daß er dich begleite auf deiner Reise, wie Jakob und Joseph. Gott mit dir! „Es gnadet dir das Mütterchen und alle die Schwestern; sie bitten dich, daß du eingezogen, still, fleißig, häuslich, gottesfürchtig seyest. Sie grüßen dich alle treulich."

„Sey gegen die Gebrüder Collin, Rudolf und Theodor, freundlich, liebreich, gefällig, ja nicht verächtig und stolz: dagegen schaff die Ding; studier und hänge dich gar an keine Gesellen, anders unterweilen, und zur Seltsame, wie sich's gebührt.“

Der Herr segne dich und erhalte dich allezeit! Lebe wohl.

Heinrich Bullinger.

„Was du sonst hättest Brief und Rings, das du hinauffertigen wolltest, gieb's Caspern in Ledersack: und ob es dir geriethe, daß du möchtest zum Melanchthon kommen, und er groß reiche Herren hätte, so laß diese das Ihre schaffen, und daß du ja nicht mit ihnen auf Sächsisch zächest, sondern deine Sache schaffest.“

„Es wäre mir nur um so lieber, wenn du außer seinem Hause die Herberge hättest, den Tisch aber in seinem Hause, doch probier's, wie sich die Sachen schicken und anlaßen wollen. Gott gebe Gnade!“

14.

Heinrich Bullinger, Antistes, an Philipp Melanchthon.

Voll Zutrauen auf Eure Freundlichkeit und Leutseligkeit, sende ich Euch hier, frommer und gelehrter

Herr Philipp, ehrwürdiger, liebster Bruder, meinen Sohn Heinrich zu, und beschwöre Euch bei unserm Herrn, daß Ihr sein Vater seyn, ihn in Euer Haus, zu Euch und in Euere Vorsorge aufnehmen wollet. Ich werde Euch bezahlen, was recht und billig ist, und was seine Studienfreunde Euch auch geben. Uebrigens mache ich mich dadurch Euch und den Eurigen verbindlich, und anerbiete alle nur möglichen Gegendienste. Sollte es Euch aber durchaus ungelegen seyn, ihn in Euer eigen Haus aufzunehmen, so seyd ihm wenigstens behülflich, und gebt ihm guten Rath, daß er einen braven und frommen Hausherrn bekomme, und nehmt ihn unterdeß in Euern Schutz. Er wird Niemand zur Last oder beschwerlich seyn, auch mit Niemand zanken. Er wird sich selbst, Gott und den Wissenschaften leben. Er folgt Euch; er wählt sich Euch zum Lehrer, und wünscht Euch zu hören. Ich wünsche, daß er friedlich und unangefochten bei Euch leben, und lauter Gutes, Frommes, Christliches bei Euch lernen könne; denn ich habe ihn Gott und den Wissenschaften gewidmet. Werdet Ihr Eure Bemühungen mit den meinigen vereinigen, und ihn mit Gott, der Tugend und den Wissenschaften bekannt machen, so wird der Herr unser Gott Eure Mühe reichlich mit Segen vergelten, und mich und die Meinigen werdet Ihr dadurch gegen Euch und die Eurigen zeitlebens verbindlich machen. Hierüber aber wird Euch bald unser geliebtester Bruder Calvin schreiben; darum bin ich kürzer; ich weiß, daß Ihr immer mit Geschäften überhäuft seyd. Hier sende ich Eurer Frömmigkeit drei deutsche Predigten, die ich in diesem und vorigen Jahr in den Druck gegeben; die

letzte ist vorzüglich gegen die Schwenkfeldianer*). Der Herr Jesus erhalte Euch gesund zum Segen der an Leib bedrängten Kirche. Euch grüßen die Brüder und Mitstreiter von ganzer Seele.

Euer

Heinrich Bullinger,

Diener der Kirche zu Zürich.

15.

Meinem lieben Sohne, Heinrich Bullinger, in Straßburg oder Frankfurt.

Den letzten August 1555.

Obgleich ich dir, lieber Sohn, durch Johann Rudolf geschrieben, so wiederhole ich jetzt noch einmal das Alte, weil du an einen Ort verreisen willst, wohin ich keine Briefe werde schicken können, wenn ich will, es sey denn, daß du ein Mittel auffindest, wie die Briefe nach Frankfurt, und von da nach Straßburg an Burcher abgehen können. Du solltest aber

*) Diese waren Anhänger des bekannten Schlesischen Schwärmers, Caspar von Schwenkfeld, geboren 1490, welcher aus einem vornehmen, alten, adelichen, jetzt aber ausgestorbenen Geschlechte herstammte. Er lehrte hauptsächlich, die heil. Schrift wäre zur Seligkeit unnöthig, und nicht Gottes Wort, sondern die Bibel sey nichts als Tinte und Lappen, bekannte sich anfangs zur Lutherischen Kirche, und schrieb 1524 de Evangelii abusu ad securitatem carnis. Uebrigens lebte er in steter Frömmigkeit, und starb zu Ulm 1561.

wirklich Jemand bestellen, der deine Briefe nach und von Straßburg sicher hin und her brächte. Sorge dafür. Die Herren Burcher und Froschauer *) werden dir auch dazu behülflich seyn. Präge dir meinen schriftlichen, eigenhändigen Unterricht durch öfteres Lesen und Wiederlesen recht ein. Fürchte Gott.

Studiere fleißig. Laß keine Stunde unnütz verstreichen! Fasse die Wahrheit treu auf, damit sie dir

*) Christoph Froschauer, aus Bayern. Als ein sehr geschickter Buchdrucker seiner Zeit, und vorzüglicher Kenner und Beförderer der Gelehrsamkeit, ward er unter die verdienstvollen und berühmten Männer der Schweiz im sechszehnten Jahrhundert gerechnet, und ihm deßhalb das Zürcher Bürgerrecht ertheilt. Die dortigen Reformatoren und Gelehrten verlegten nicht bloß ihre Werke bei ihm, sondern schätzten ihn auch noch persönlich, ja H. Bullinger und C. Geßner dedizirten ihm sogar ihre Schriften. Die Zürcher lat. Bibelübersetzung, an welcher Leo Judä bis an seinen Tod unermüdet gearbeitet, und die Bibliander, Pellikan u. s. w. zu Stande gebracht haben, wurde bey Froschauern verlegt. Aus eigenem Antrieb sandte er Luthern davon ein Exemplar, worauf er eine etwas unfreundliche Antwort erhielt, in welcher sich eine gewisse Bitterkeit gegen die Schweizerischen Reformatoren und gegen Zwinglis Andenken ausspricht. Dem frommen Manne war seine Abendmahlslehre ein Heiligthum, welches anzutasten ihm unverzeihlicher Frevel schien. Daher solche Intoleranz gegen die Schweizer. — Froschauer hinterließ bei seinem 1564 erfolgten Absterben ein Vermögen von 22,423 Pfund, davon Heinrich Bullinger, Antistes, mehr als 700 erhielt. — Das Froschauer-Geschlecht ist in den neuesten Zeiten in Zürich ausgestorben.

A. d. H.

zum Eigenthum werde! Sey sparsam und mäßig! Denke, man werde dich bald wieder zurückrufen. Wie der Pfeil fliegt, so schwindet die Zeit. Man muß sie benutzen, so lange sie da ist.

Solltest du aber, was ich zwar gar nicht vermuthe, zu Wittenberg nicht seyn und bequem bleiben können, wohlan, so kehre zurück nach Marburg, und überschreib' mir Alles; bleibst du aber zu Wittenberg, es sey bei Philipp, oder bei einem andern ehrbaren und redlichen Tischherrn (siehe doch, ob Hyperius*)

*) Dieß ist der berühmte Marburger-Theologe, D. Andreas Gerhard H., der von seiner Geburtsstadt Ypern in Flandern, wo er 1511 gebohren ward, den Namen führte. Er studierte zu Paris, durchreiste ganz Holland und Deutschland, namentlich Kölln, Erfurt, Leipzig und Wittenberg, und wurde am letztern Orte für die Reformation gewonnen. Er ließ sich endlich zu Marburg nieder, wo er 22 Jahre lang mit eben so vielem Nutzen als Ruhm der dasigen Akademie vorstand und 1564 starb. — Er besaß alle Gaben des geschicktesten Lehrers, und besonders die Eigenschaften eines gründlichen und gemeinnützlichen Theologen, der mit der Philosophie, den Sprachen, der Beredtsamkeit, und mit allen theologischen Wissenschaften genau bekannt war. Ob er gleich auf einer lutherischen Universität lehrte, so hatte er doch die damals unterscheidende Lehre der reformirten Kirche angenommen, und wird daher zu ihren Theologen gezählt. Dieß mag mit ein Grund gewesen seyn, warum Bullinger wünscht, daß sein Sohn bei ihm wohnen möchte, wenn er etwa nach Marburg reisen müßte. Sein bestes Buch, und überhaupt eines der vortrefflichsten, das über diese Materie geschrieben worden, ist: De Theologo, seu de ratione studii theologici. Lib. IV. Basil. 1556 und 1572. 8.

dich aufnehmen will; zu Happelius*) aber gehe nicht), so überschreib' mir, sobald du kannst, die Antwort, die dir Philipp auf meinen Brief gegeben, was für ein Tischort du bekommen, und wie theuer; was für Lektionen du höreſt; was du studiereſt, und wer deine Studienfreunde sind. Diese Fragen beantworte mir, auch melde mir zugleich, wie die Studenten zu Wittenberg sich gegen dich betragen, wie viel man zahlen müsse für Wohnung, Bett, Tisch; für jedes Einzelne verschaff' dir ein Reisebuch, und verzeichne deine einzelnen Ausgaben und Einnahmen. Reise nun in Gottes Namen; der Segen unsers Gottes sey mit dir! Gott begleite dich und bringe dich an Leib und Seele gesund zurück! Empfehle dich täglich der göttlichen Obhut; Dich segnet und grüßet die Mutter. Mein liebes Kind! halte dich gottesfürchtig, ehrlich, wohl und fleißig. Gott mit dir, der behüte dich treulich. Amen.

Hier hast du etwas von mir und der Mutter zum Gruß.

Heinrich Bullinger.

---

*) Wigandus Happelius, ein Xtus, von Marburg gebürtig, der seine Studien zu Löwen, Straßburg, Wittenberg und Zürich gemacht, und sich besonders auch auf die hebräische Sprache stark gelegt hatte, daher er in dieser eine Grammatik hinterlassen hat. — Warum Bullinger seinen Sohn warnt, nicht zu ihm zu gehen, ist uns unbekannt; vielleicht hatte er ihn bei seinem Aufenthalte in Zürich nicht von der besten Seite kennen gelernt.

A. d. H.

16.

Johannes Sturm an Philipp Melanchthon.

Straßburg, den 2. September 1555.

Heinrich Bullinger, Ueberbringer dieses Briefs, ist mir so angelegentlich durch seinen Vater, besonders aber auch durch sich selbst, seine eigene Rechtschaffenheit, Fleiß und Sparsamkeit empfohlen, daß ich ihn der Freundschaft und Liebe jedes Rechtschaffenen empfehlen darf. Gerade so urtheilen auch alle meine Collegen von ihm. Jede Gutthat, jede Liebe, jeder thätliche Freundschaftsbeweis, der ihm erwiesen wird, wird ihnen, so wie mir, sehr angenehm seyn. Dafür bitten wir Jeden, aber besonders Euch, gelehrtester Herr Philipp, dessen Wohlwollen wir so zu schätzen wissen, wie die Geneigtheit von Regenten und die Gunst der Fürsten. Auf die Erfüllung unsrer Bitte macht schon der Fleiß des Sohnes Anspruch, wenn auch nicht der liebende Vater sie forderte. Wir können Euch also die größte Hoffnung machen von der Treue, Fleiß, Frömmigkeit und Güte des Sohnes.

Johannes Sturm.

L. S.

17.

An Heinrich Bullinger, von Zürich, aus dem Schweizerland, jetzt zu Wittenberg in Sachsen, seinem lieben Sohne.

Den 1. September 1556.

Ich schrieb dir, lieber Heinrich, im April gegen den May einen langen Brief. Aber den 1. Heumonat

schreibst du mir einen Brief, den ich in der Mitte des Augusts durch Kaufleute von St. Gallen empfangen, worin du mir aber nichts vom Empfang des meinigen meldest. Du sagst zwar, du habest den 10. May einen Brief durch den Nürnberger-Boten an mich geschickt, allein ich sah weder den Boten noch den Brief. Indessen zahlte ich für deinen erstern dem Bartholomäus Steck von St. Gallen drei Batzen, und jetzt für den letzten wieder drei. Du siehst, daß die Kosten in einer geringfügigen Sache hoch steigen. Wenn du also nicht sehr Nothwendiges zu schreiben hast, so schieb es auf: betrifft es aber etwas Nothwendiges, so schreibe mir nur frei. Weil ich nun zweifle, daß du meinen ersten Brief empfangen, so will ich wiederholen, was ich noch davon weiß, und was mir sehr am Herzen liegt. Die Summe davon ist: ich kann den Aufwand, den du machst, nicht aushalten. Ich gab dem Froschauer für dich 20 Gulden oder 40 Pfund. Ihm gab ich auch 10 Pfund, die du auf den Weg mit dir nahmst. Burchers Frau gab dir 4 Pfund. Wieder habe ich in der Frühlingsmesse dem Froschauer 38 Pfund 3 Schilling, und für Bücher 4 Pfund ausgezahlt; zusammengerechnet macht das 96 Pfund, 5 Pfund weniger dann 100 Pfund. Das also zahle ich in der Mitte des Jahres für dich aus. Wenn ich nun eben so viel in dieser Messe geben sollte, so kommt die Summe bis auf 90 oder 100 Gulden. Du weißt aber, daß ich drei Töchtern jährlich 60 Pfund zahlen muß. Wie viel glaubst du, daß Christoph mich kostet? Auch muß ich dem Hans Rudolf helfen; überdas brauch' ich viel in der Haushaltung. Wenn ich nun das Stipendium und meine Einkünfte berechne, so komme ich jährlich nicht

und bescheidener, als in andern Scienzen, und nehmen die jungen Leute nicht in's Gelübd, da es kein Glaubensbekenntniß betrifft; so daß hierin vermuthlich weniger Gefahr ist. Wenn du nun jetzt schon im Vertrauen auf meine Nachgiebigkeit und Güte den Gradus ohne ein solches gefährliches Gelübde erhalten hättest, so würde ich es vielleicht nicht übel nehmen.

Ich würde dir jetzt die Zeit und Stunde deiner Geburt sagen, wenn ich nicht merkte, warum du das forderst. Du wolltest dir die Nativität stellen, und dein Schicksal weissagen lassen. Weißt du denn nicht, mein Sohn, daß Gott dergleichen Nachforschungen verbietet? Die sind abergläubisch, und versündigen sich schwerlich an Gott, die sich in das einlassen. Mögen sie dem Esau und Jakob die Nativität stellen, oder andern Zwillingen, die einen ungleichen Ausgang haben; lege du die Zeit an andre, nützlichere, bessere Dinge, damit du nicht die lautere Religion und deinen Glauben beflecken.

Wir sind Alle durch Gottes Güte wohl auf. Mein Bruder, dein Oheim, hat sich wieder erholt. Zwingli *) hat im Heumonat einen Sohn bekommen. Der Herbst wird nicht so reichlich; aber desto besser, wie wir hoffen, wird der Wein seyn. Der Herr segne uns! Wer aus Italien kommt, sagt: der Pabst habe die von Colonna vertrieben, und ihre Städte und Güter

*) Dieser M. Ulrich Zwingli war der Sohn des Reformators und Schwiegersohn Bullingers des Antistes, Pfarrer zum Predigern, in der Folge Archidiakon bei'm Großmünster, und Chorherr.

A. d. H.

seinem Enkel, Bruder Seits, Friedrich Araffa, gegeben, den er auch zum Herzog von Pagliano ernannt hat. Die Vertriebenen seyen zum Kaiser und zum Fürsten von Florenz geflüchtet, und sie wollen jetzt, wenn sie eine Armee in Neapel und Toskana zusammengebracht haben, ihre Besitzungen wieder zu bekommen suchen. Aber der Pabst habe mit seiner Armee und mit Hülfe der Franzosen die Kaiserlichen geschlagen, und nun glauben sie, werde ein blutiger Krieg zwischen dem Kaiser und Pabst entstehen.

Die Briefe gehen richtig, wenn du sie dem Ernst Vögeli nach Leipzig über St. Gallen schickst. Wenn du also etwas Nothwendiges hast, oder auf diesen antworten, oder etwas Anders berichten willst, so schick' ihn nach Leipzig dem Ernst, der wird ihn dem Caspar Steck geben, und dieser ihn nach St. Gallen dem Bartholomäus Steck schicken. — Wenn du den Magistergrad angenommen hast, so laß dir auch ein Testimonium geben.

In unserer ganzen Haushaltung ist Niemand schwächer und kränklicher als ich, denn das Kopfweh quält mich ausserordentlich. Wende also die übrige Zeit wohl an, daß du nach meinem Tod das nicht entbehren müssest, was du jetzt kaum entbehren kannst; jetzt bekommst du es noch leicht, aber dann nicht mehr. „Wenn du wohl und ehrlich dich hältst (studier, daß du etwas kannst), so wirst du sehen, lieber Sohn, daß ich thun will, mehr weder ich schier mag; allein übertreib's nicht, und hab' mein und des übrigen Völklins (Kinder)

auch Rechnung.“ Fürchte Gott! Sey demüthig und umgänglich! Bete fleißig! Lebe heilig! Lerne fleißig! Lebe wohl, mein lieber Sohn, dich grüßt deine Mutter und Christoph der Beck. Dich grüßen deine fünf Schwestern, und muntern dich zur Tugend auf; insbesonders aber Brigidda*). Grüße den D. Melanchthon, dem ich nicht schreibe, damit er nicht bei Andern verhaßt werde. Grüße mir den Collin und deine Stubenkammeraden.

Heinrich Bullinger.

„Und dieweil wir vielleicht nicht so kommlich (bequem) mehr Bottschaft haben, hast du hier von meinen und des Mütterlis wegen dein Gutjahr aufs 57. Jahr. Und ein neuen Bemst**) schicken dir die zwei Meidli, davon man hie für viel tausend Gulden münzt. Das Bridli (Brigidda) schickt dir den Bononier zum Gutenjahr. Gott geb dir viel guter Jahren.“

18.

Dem vortrefflichen und gelehrten Herrn, Heinrich Bullinger, meinem geliebtesten Vater, in Zürich.

Wittenberg, den 1. Hornung 1556.

Schon lange habe ich, lieber Vater, mit sehnlichem Verlangen auf Eure Antwort auf mein letztes

*) War eine alte Dienstmagd in der Familie.

**) Bemst, öfter Behemst, oder Böhemst, ein Böhmischer, eine Münze, die den Werth eines halben

Schreiben gewartet, worin ich Euch meine Gedanken und Wünsche, die Annahme der Magisterwürde betreffend, geäußert. Da nun diese bis jetzt ausgeblieben, die Zeit der Magister-Promotion aber vor der Thüre ist, so habe ich, wie bisdahin immer, meinen Lehrer Philipp um seinen Rath gebeten, der dann da hinaus lief: „ich könne, da ich doch einmal Eure Willensmeinung noch nicht recht wisse, es ganz füglich, um vieler andrer Gründe willen, bis zur künftigen Promotion verschieben.“ — Diesem Rath habe ich, als dem besten, und da ich ohne Euer Vorwissen keinen Schritt thun will, gänzlich beigepflichtet; doch habe ich ihn gebeten, er möchte Euch über diesen Punkt weitläufiger und genauer schreiben; dieß hat er mir versprochen, und hier ist sein Brief. — Dieß mein Vorhaben und das ganze Geschäft überlasse ich nun, lieber Vater, Eurer reifern Ueberlegung. Ihr werdet mir nach Eurer Vaterliebe schon rathen, was Ihr für mich für's Beste haltet. Ich melde Euch hier noch, wie es mir sonst geht, und schicke Euch hier das Verzeichniß meiner Ausgaben von diesem halben Jahr. Ihr werdet Euch wohl wundern, und böse werden, daß sie größer sind, als sie hätten seyn sollen; doch zweifle ich nicht an Eurer Nachsicht, wenn ich Euch Red' und Antwort von diesen großen Ausgaben werde gegeben haben, und ich nach

---

Zürcherthalers oder 56 Kreuzer hatte. Im Jahr 1561 wurden zu Zürich 301,866 solcher Böhemsche geprägt. Das Gepräge war das Zürcherschild mit der Inschrift: Moneta Turicensis, auf der Kehrseite der Reichsadler mit der Umschrift: Civitat. Imperial.

A. d. H.

dem Rath und Winke gelehrter Männer, als in Betracht der Ehre und des Nutzens für mich und die ganze Familie, beschlossen, mir die respektable Doctorwürde ertheilen zu lassen; dazu habe ich mir Bücher angeschafft, deren ich zur glücklichen Beendigung meines Vorhabens benöthigt war. Nämlich solche, welche über die freien Künste und Wissenschaften Unterricht geben, so wie auch theologische, deren ich mich nach meiner Beförderung bedienen kann, um dannzumal einzelne philosophische Studien wieder in etwas auf die Seite zu setzen, und mich ganz der Theologie zu widmen, und darin ein festes Fundament zu legen. Ein Bett habe ich mir darum angekauft, weil ich während meines Hierseyns genöthigt war, eins zu entlehnen, mit 4 Thaler Verzinsung; darum wollte ich mir lieber ein eigenes anschaffen, um es späterhin, wo immer möglich, in gleichem Preise wieder zu verkaufen. Es ist wirklich ein gutes Stück, denn wir können sagen, seine 7 Thaler wohl werth. So hab' ich dann auch während meiner Krankheit etwas Geld gebraucht für Speise, Trank, Arzneien und andere Bedürfnisse, was Alles im Ausgaben-Rodel verzeichnet ist. Da ich jetzt mit Gottes Hülfe meine vorige Gesundheit wieder erlangt, so beschloß ich auf den Rath des Herrn Philipp, so wie nach der Anweisung des Arztes, in Folge Euers eigenen Winkes, lieber Vater, einen Ausflug in die benachbarten Städte zu machen. Das hat mir besonders D. Philipp gerathen. Ich ließ mir also von dem Buchhändler, meinem Creditor, 5 Gulden Reisegeld auszahlen. Diese und andere Noten übersende ich Euch mit der Bitte, die Ausgaben gütigst berichtigen zu wollen, wobei ich heilig verspreche, Euch

künftig nie wieder mit dergleichen Ausgaben beschwerlich zu fallen; was ich hier nur kurz berühre, wird Euch M. Rudolf Collin in meinem Namen weitläufiger mündlich sagen. Er kennt meine ganze Lage, und Alles, wovon ich Euch habe berichten wollen. Ich empfehle ihn, als meinen theuersten Bruder und schätzbaren Lehrer, Eurer Freundschaft, mit der Bitte, ihm in Allem, was Euch immer möglich ist, behülflich seyn, und ihm den Dank thätlich bescheinen zu wollen, damit er sehe, wir seyen erkenntlich für das viele Gute, das er mir, Euerm Sohne, erwiesen. Endlich empfehle ich Euch, lieber Vater, Ueberbringer dieß, einen ehrbaren, frommen und wohl studierten Jüngling aus Hessen, der hier zu Wittenberg bei M. Collin gewohnt, und sich jederzeit gegen mich als ein treuer Freund erwiesen hat; ich werde für alle Dienstleistungen, die Ihr ihm erweiset, sehr dankbar seyn. Er soll sehen, von was für guten Folgen meine Empfehlungen gewesen. So viel für heute. Der Herr unser Gott erhalte Euch, bester Vater, die liebe Mutter, die ganze Familie für immer gesund und im Segen. Lebet wohl!

Euch grüßet mein gelehrter Lehrer, M. Paulus Eber*), öffentlicher Professor hier zu Wittenberg,

*) P. Eber, ein lutherischer Theologe, Professor der Mathematik und der hebr. Sprache zu Wittenberg; ein dem Körper nach unansehnlicher Mann, weil er im vierzehnten Jahre seines Alters vom Pferde gefallen, bei einer Viertelmeile weit geschleppt worden, und einen Höcker bekommen hatte; in Absicht auf seine Gelehrsamkeit aber ein Genie, daher man ihn das Repertorium Philippi nannte, weil Melanchthon Alles, was er

der mir schon öfter gesagt, er würde außerordentlich gern mit Euch in einen freundschaftlichen Briefwechsel treten, wenn er nur wüßte, daß ein solcher Euch angenehm wäre, und mich gebeten, ihm auf alle Weise dazu behülflich zu seyn. Da ich ihm sagte, die Verbindung mit gelehrten Männern wäre Euch sehr angenehm, so versprach er, Euch zu schreiben; doch wurde er damals, als M. Collin abreiste, Geschäfte halber daran verhindert. Was er also schriftlich nicht hat thun können, hat er dem M. Rudolf aufgetragen, es Euch zu sagen. Euch grüßen alle Gelehrte, M. Caspar Peucer, D. J. Milich**), und Andere. Noch einmal, lebet wohl und grüßet mir in meinem Namen herzlich die Mutter, die Schwestern, Verwandte, und die ganze Familie.

Euer Euch liebender Sohn,
H. Bullinger.

19.

Dem vortrefflichen Herrn Heinrich Bullinger, Antistes der Kirche Zürich, meinem geliebtesten Vater, in Zürich.

Wittenberg, den 7. März 1556.

Bereits habe ich Euch, lieber Vater, zwei Briefe geschrieben, worin ich Euch den ganzen Gang meiner

---

vornahm, mit ihm vorher berathete. Er gelangte noch zur theol. Doktorwürde, und starb als General-Superintendent daselbst.

*) Jakob Milich, von Freiburg im Breisgau, D. und Prof. der Med. zu Wittenberg, und Freund Melanch-

Studien und meines Wandels umständlich beschrieben habe. Da mir nun aber so eben Jemand zur Hand geht, dem ich Briefe sicher übergeben kann, so schreibe ich neuerdings, und gebe Euch Red' und Antwort meiner Ausgaben halber in dem verflossenen halben Jahr.

Herr Conrad Ruel, von Wittenberg, mein Creditor, dem ich mein Geld aufzubehalten übergeben, hat mir über das aus, was ihm zu Frankfurt von Froschauer ist eingehändigt worden, 18 Gulden, 15 Batzen und 3 Kreuzer vorgestreckt. Diese Summe, die ich gewiß wieder Euer Erwarten und Vermuthen habe aufnehmen müssen, habe ich für unumgänglich nöthige Ausgaben, besonders für Bücher verwendet, die für meine Studien unentbehrlich waren. Das spezifizirte Verzeichniß findet Ihr in der Beilage. Wahrhaftig, lieber Vater, das Geld ist nicht unnützer Weise verbraucht oder verschwendet worden; was der vortreffliche, ehren- und tugendhafte Herr Rudolf Collin, der so eben nach Hause reist, mit bestem Gewissen bezeugen wird. Es wird Euch zwar fast unbegreiflich vorkommen, wie ich in einem Winter so viel Geld habe verbrauchen können. Aber ich versichere Euch, eingeschränkter zu leben war mir durchaus unmöglich; ich habe mir, wie gesagt, nur die nöthigsten Bücher angeschafft; die Lebensmittel hätte ich, ohne auffallenden Nachtheil meiner Gesundheit, in wohlfeilern Preisen nicht anschaffen können. Eben so haben mich auch andre

thons. Da er zugleich ein gründlicher Historiker und guter Grieche war, so ward er auch hierin der studierenden Jugend zu Wittenberg sehr nützlich.

nöthige Ausgaben viel gekostet; endlich haben die Privat-Lektionen auch ihr Geld weggenommen. Wenn Ihr, lieber Vater, dieß Alles gefälligst in Betrachtung ziehet, und zugleich bedenket, daß ich einzig, um besser meine Studien betreiben zu können, so viel ausgegeben, so werdet Ihr meine Rechnung nicht ungeneigt aufnehmen, und mir fernerhin, so weit es mit Euerm Willen geschehen kann, das Nöthige zu solchen Ausgaben vorschießen. Das ist meine angelegentlichste Bitte an Euch, lieber Vater, so wie an die liebe Mutter. Gott der himmlische Vater schenke mir seinen Gnadenbeistand, daß ich bald gründlich unterrichtet, fromm, mit allen Ehren nach Hause kommen möge, zu Euern Ehren, liebe Eltern, und zum Segen der ganzen Haushaltung.

Noch liegt mir Einiges auf dem Herzen, das ich Euch schreiben muß. In meinen letzten Briefen, die Ihr wohl werdet erhalten haben, habe ich Euch um ein lateinisches Wörterbuch ersucht, und gebeten, daß Ihr mir ein solches durch Froschauer nach Frankfurt schicket, der mir es dann nach Wittenberg senden würde. Ich bin desselben gewärtig. Auch habe ich bei Herrn Froschauer zwei andre Bücher bestellt, nämlich ein Exemplar der lateinischen Bibelübersetzung; ich stoße bei meiner Bibellektür gar oft auf Stellen, die ich ohne Uebersetzung durchaus nicht verstehe; es hat aber unsre Bibel erklärende Marginalnoten, und vor jedem Capitel eine Inhaltsanzeige, gerade so wie die Eurige, die Ihr bei'm Predigen auf der Kanzel braucht; sodann Isokrates Reden mit der lateinischen Uebersetzung von Hieron. Wolf. Bereits habe ich einige

Stücke dieses Autors durchgelesen, und sehe, daß er mir treffliche Dienste leistet zur bessern Kenntniß der griechischen Sprache.

Neues giebt's nicht viel; Gerüchte desto mehr. Die Türken, heißt es, belagern Wien, und Andre sagen, sie haben sich schon der Burg bemächtigt; es ist aber Alles ganz unzuverläßig. Bereits seit vierzehn Tagen sehen wir hier einen Kometen nordwärts, der einer Ruthe gleicht. Das hat wohl keine andere Bedeutung, als Androhung göttlicher Strafgerichte für uns schwere Sünder. O wenn es nur ein Antrieb wäre zu mehrerer Gottesfurcht und Lebensbesserung!

Ihr erhaltet beyliegend Thomanns Sentenzen-Sammlung, Schnepfens Traktat über das Sakrament, einige Kupferstiche für die Herren Zwingli, Lavater, Simler*); meinen Verwandten sende ich, nebst den Schriften Rudolf

*) Diese drei Männer waren durch Vermählung mit seinen ältern Schwestern sämmtlich seine Schwäger. M. Ulrich Zwingli, des großen Reformators Sohn, war Pfarrer und Chorherr bei'm Großmünster; Ludwig Lavater Pfarrer am Großmünster und nachher Antistes der Zürcher-Kirchen; und Josias Simler Helfer bei'm St. Peter und Professor der Theologie und Geschichte, welcher letztere unter dem Titel: Biographia Bullingeriana das Leben seines Schwiegervaters beschrieben, und dazu die Nachrichten aus dessen Tagebuche gezogen hat. Sämmtliche Ehefrauen dieser genannten Herren starben aber noch bei Lebzeiten ihres Vaters an der Pest, sowohl zu dessen als ihrer Ehegatten größten Leidwesen, in Zeit von zwei Jahren weg.

A. d. H.

Collins, das Buch vom gelobten Lande, die Genealogie Christi, und Ebers Calender. Ich bitte sie herzlich zu grüßen, so wie die liebe Mutter und die ganze Haushaltung.

Lebet wohl, herzlich geliebter Vater, und fahret fort zu lieben

Euern

ergebensten Sohn

Heinrich.

20.

Heinrich Bullinger, Sohn, an seinen Vater, Antistes in Zürich.

Wittenberg, den 7. März 1556.

Als ich, lieber Vater, den Brief an Euch schon geschlossen hatte, meldet sich Vorweiser dieß, der ehrbare Jüngling Albert Brink, aus Geldern, und sagt, er werde den Herrn M. Rudolf Collin auf seiner Reise in die Schweiz begleiten, ich möchte ihm doch ein Empfehlungsschreiben mitgeben. Das habe ich herzlich gern gethan, nicht eben um seiner gelehrten Kenntnisse, sondern hauptsächlich um seines trefflich guten, moralischen Charakters willen. Er ist ein erklärter Verehrer Christi, und der reinen, ächten, evangelischen Lehre, die er der trüben päbstischen unendlich vorzieht. Aus Gewissenstrieb hat er Vaterland, Eltern, Verwandte, Freunde, alle seine Verhältnisse verlassen, und ist hieher nach Wittenberg gezogen, wo er religiös,

sehr honett, äußerst eingezogen lebt, und bereits ein halbes Jahr mit seltenem Fleiße sich auf die Studien legt. Vielleicht weil ihm die Schweizerische Confession besser als die Sächsische einleuchtet, entschloß er sich zur Reise nach der Schweiz. Nun diesen ehrbaren, frommen, trefflich unterrichteten Jüngling empfehle ich Euerm menschenliebenden Vaterherzen, und bitte, daß Ihr ihm doch mit Rath und That an die Hand gehen möchtet. Sollte es nicht möglich seyn, daß Ihr seinen Wünschen in Zürich entsprechen könnet, weil freilich der dort Studierenden, von Euch Verpflegten, so viele sind, so dürfte er vielleicht in Basel oder anderswo sein Unterkommen finden, wenn Ihr ihm mit Euerm Fürwort an die Hand gehen und ihm Empfehlungsschreiben mitgeben wolltet. Sie sind doch allemal von großem Gewicht.

Dessen habe ich Euch nur mit Wenigem berichten wollen. Der junge Mann war mir herzlich lieb, mein vertrauter Freund. Der Herr sey mit Euch und segne Euch.

Euer Euch herzlich liebender Sohn

Heinrich.

Beilage zu diesem Brief.

Leges Academiæ Vitembergensis.

a. de Studiis.

1. Quisquis studiorum causa se hic confert, primum omnium apud Rectorem nomen profiteatur

suum; neque enim potest publicis consulere studiis rector, nisi ei se commendent juvenes.

2. Et quia juvenilis ætas nec de studiis nec de moribus recte judicare potest, Rector profitentem nomen suum, si ita res poscat, statim alicui ex Pædagogis commendet, qui illi studiorum certam rationem præscribat. Neque enim nocentior pestis utique est, quam discendi nullam certam rationem sequi, et tanquam sine scopo joculari. Indicet autem Pædagogus, et quas prælectiones audire referat, et quomodo stilum ac linguam exerceat. Nam, sicut pingere nemo didicit, nisi penicillo experiatur manus suas, ita nemo literas perdiscet, nisi se scribendo ac dicendo exercuerit.

3. Postquam frigere cœpere Disputationes, quæ ante exercendorum adolescentum occasio erat non contemnenda, statuimus, ut singulis mensibus bis declametur, alias a Professoribus Rhetoricis et Grammaticis, alias ab adolescentibus juxta Rhetoris arbitrium. Declamationes adolescentum a Rhetor. Professoribus recognoscantur et emendentur, qua in re, qui suam operam in literis negarit, is autoritate Illustr. Principis, Academiæ fundatoris ab universitate mulctabitur. Et quia Naturæ, Matheseosque cognitio perquam necessaria est rebus humanis, volumus, ut itidem singulis mensibus disputent Physici et Mathematici professores, vel alii, quos ei rei idoneos esse professores judicarint.

b. de moribus adolescentum.

1. Quos vel pietas vel amor recti a vitiis deterret, iis nihil opus est nostris legibus. Sed pietatem alet S. Codicum cognitio. At humanitatem civilitatemque veterum Oratorum ac poetarum monumenta docebunt. Pædagogia nobis in eos commissa est, qui fustuario malunt, quam aut ratione aut pietate coerceri.

2. Verecundiam et modestiam exigimus ab adolescentibus, quam et incessu et vestitu honesto præstabunt. Sunt nempe instrumenta majoris turpitudinis incessus et vestitus vitia. Præcipimus item, ut præstantioribus honorem exhibeant: etenim hoc virtus meretur, ut ne cui damnum dent. Omnino autem barbara sunt fores effringere, hortos depopulari, scortari, commessari, aliorum famam libellis famosis lædere, tumultuosis clamoribus, latrocinando, tranquillitatem urbis et bonorum perturbare. Quæ cum omnia sint imperatorum legibus capitalia, nullo modo dissimulari possunt in ea juventute, quæ, quia bonis literis destinata est, ipso titulo profitetur humanitatem et mansuetudinem. Punientur autem ejusmodi Rectoris arbitrio.

3. Ut tranquillior esset publicus status, Illustrissimus Princeps vetuit omnia arma gestare; uti et gladiis longioribus et pugionibus et hessiariis interdicitur, quare in eos severe animadvertemus, quos deprehenderemus cum telo fuisse.

21.

An Philipp Melanchthon in Wittenberg, von Heinrich Bullinger, Antistes.

Zürich, den 13. März 1556.

Ehrwürdiger, hochverdienter, frommer, theuergeschätzter Herr und Bruder in Christo!

Wie ungemein angenehm und erwünscht war mir Eure letzte freundschaftliche, herzliche Zuschrift *)! Empfanget dafür meinen wärmsten, besten Dank. Mein Heinrich kann mir nicht genug sagen, wie liebreich Ihr ihn aufgenommen habt, wie väterlich Ihr für ihn sorgt, und ihm überall mit dem besten Rath an die Hand geht. Empfanget dafür meinen besondern Dank. O fahrt doch fort, ihn zu unterrichten, zu ermuntern, anzutreiben, für ihn zu sorgen! Ihr werdet, will's Gott, keinem Undankbaren diese Wohlthat erweisen; an mir wenigstens soll's nicht fehlen. Immer und immer mache ich ihn auf den Werth dessen, was er Euch verdankt, aufmerksam. Meines Herzens erster Wunsch ist, daß dieser mein Sohn fromm und wohlgelehrt seiner Zeit in seine väterliche Heimath zurückkehre, um dem Vaterlande nützlich zu seyn, und dem Herrn in der Wahrheit zu dienen.

Wie thut es mir so leid, ehrwürdiger Vater, daß der traurige Sakramentstreit wieder neu losbricht.

*) Sie befindet sich leider weder in den Zürcher-Archiven, noch in Bullingerschen Familienschriften mehr.
A. d. H.

Man hat uns recht eigentlich bei den Haaren auf den Kampfplatz gezogen, und wider Willen gezwungen, einigen bittern Druckschriften zu antworten. Ich nehme die Freiheit, Euch, mein Bester, ein Exemplar unsrer Apologie zu senden. Ich fechte zwar mit allen Waffen, doch immer so, daß ich den Frieden anbiete, der jedem der Unsern tausendmal lieber wäre, als offene Fehde. O wenn Ihr, Ehrwürdiger, etwas vermöget (Euer Einfluß ist aber ungemein stark), so sprecht doch! Tretet mit aller Macht in's Mittel! Bändiget die rasende Heftigkeit gewisser, Euch wohlbekannter Männer! Sagt ihnen, wenn's doch geschrieben seyn müsse, so sollen sie wenigstens die Schimpfworte, Vorwürfe, bittern Beschuldigungen auf der Seite lassen, und auf eine vernünftige, bescheidene, einleuchtende Weise mit Schriftgründen fechten. Es wäre aber tausendmal besser, wenn wir gegenseitig tolerant wären, und einer den andern ungebissen lassen würde, in so fern wir uns doch nicht verständigen und ausgleichen können. — Welche fatale Folgen hat diese Gespanntheit, dieß Schisma unter Brüdern! Gewinnen nicht dadurch unsre gemeinschaftlichen Feinde an Stärke, und werden nicht die Schwachen übel geärgert?

Was uns betrifft, so widerlich uns der ewige Kampf ist, so können wir doch unsre gerechte Sache nicht Preis geben. Ich meinerseits habe von Natur einen Widerwillen vor allen Zänkereien; aber je zuweilen fordert die Religion, daß man die vom Herrn angewiesene Stelle mit aller Kraftanstrengung behaupte. Noch einmal bitte ich Euch darum, frommer, hochgelehrter Herr und Freund, tretet Ihr selbst in's Mittel.

Es muß Euch doch in die Augen ſpringen, daß wir weder Irreligioſitäten noch Abſurditäten lehren oder verfechten.

Mein Sohn wird Euch meine letzte deutſche Druckſchrift: Summa wahrer chriſtlicher Religion (Zürich 1556)*), behändigen; es iſt ein Inbegriff aller, wenigſtens der wichtigſten, Dogmen unſers Glaubens. Ich kann mir durchaus nicht vorſtellen, daß Ihr ſelbſt, oder andre fromme und beſcheidene Männer, dieſe meine Arbeit mißbilligen werdet. Sollte aber Euch ſelbſt oder Andern Einzelnes darin auffloßen, was Ihr geändert wünſchet, ſo bitte und beſchwöre ich Euch, mir es offenherzig ſagen zu wollen. Das freimüthige Urtheil frommer Männer über meine Studien und Arbeiten iſt mir gar zu wichtig. Freundſchaftliche Winke machen immer für die Zukunft vorſichtig.

Herzlich grüßen Euch alle meine Mitſtreiter im Herrn, und wünſchen Euch allen Segen vom Herrn. O liebet uns, treuer Bruder in Chriſto, uns, die wir eine ſo herzliche Liebe zu Euch tragen! Nochmals empfehle ich Euch meinen lieben Sohn, als gehörte er Euch ſelbſt an.

Der Herr ſey mit Euch!

Euer

Bullinger.

*) Eine zweite Aufl. erſchien 1594, 8., und in lat. Sprache Tigur. 1556, 1559 und 1569, 8.

A. d. H.

22.

An Heinrich Bullinger, Sohn, in Wittenberg.

Zürich, den 14. März 1556.

Der Franzose, dem du am 14. November deine Briefe anvertraut, hat sie redlich und zu rechter Zeit abgegeben. Da ich mich nun so eben hinsetzen will, sie zu beantworten, erhalte ich gerade zu rechter Zeit von St. Gallen aus, durch Baptist Steck, deinen vom 1. Hornung datirten. Wir haben alle Ursache, Gott zu danken, daß er sein Gedeihen giebt zu allem unserm Beginnen. Dich ermahne ich, daß du ihn fürchtest, oft zu ihm betest, und meinen schriftlichen Unterricht nicht vergessest.

Dringender Geschäfte halben berühre ich nur bloß das Wichtigste aus deinem Briefe. Die Eintheilung deiner Studien und die Stundenpensen gefallen mir gar wohl, und Alles, was du bei deinen Lehrern lernst. Fahre fort, und setze den Fleiß nie aus im Griechischen und Lateinischen; doch so, daß du das Theologische darüber nicht versäumst. Unabläßiger sich üben und wieder üben, soll der Studierenden tägliche Speise seyn. So kömmt man vorwärts und weiter; so wird das Schwere leicht. Also übe dich in schriftlichen Aufsätzen allerlei Art; deklamiere, disputiere, studiere Tag und Nacht.

Keine Stunde verschwinde, die nicht was Nützliches bringe. Hüte dich vor allzuvertrauter Gesellschaft mit leichtsinnigen Jugendfreunden. Laß dich bei Leibe

nicht in die Schenken locken. Geselle dich nicht zu den Fressern und Biersäufern. Deine speziellen Freunde, die Gebrüder Collin, sind mir gar recht. Grüße mir sie von meinetwegen. Ich werde ihre Freundschaft und Liebe für dich zu vergelten wissen. Hüte dich vor allzustarken Ausgaben. Was die Rechnung betrifft, weißt du schon, wie ich's haben will. Sehe ich, daß du eingezogen und sparsam bist, so soll mich der Zuschuß von 40 Gulden nicht reuen. Ich will nicht, daß du dürftig oder knickericht lebest, oder dir gar durch Unsäuberlichkeit Krankheiten zuziehest, und dann gar hintendrein bei'm Arzt doppelte Kosten habest. Aber dessen ungeachtet fordre ich Eingezogenheit und Mäßigkeit.

Ziehe mir nicht zu Melanchthon in's Haus, ich möchte nicht, daß er um deinetwillen Verdruß hätte von Leuten, die es nicht gut mit uns meinen: und eben so wenig möchte ich, daß du zu größern Ausgaben verleitet würdest. Du könntest von Reichern und Besserbemittelten, die sich mehr erlauben dürfen, nur geneckt werden. Gieb ihm den Brief und zwei Exemplare, ich meine die Summa und die Apologie*); eben so viele sendest du an D. David zu Rostock, nebst meinem

*) Diese beiden Schriften hatte Bullinger gerade damals im Druck ausgehen lassen. Der ersten, welche dem damaligen Landgrafen von Hessen gewidmet war, geschieht im 21. Briefe Erwähnung; die zweite, welche deutsch und lateinisch erschien, führte den Titel: Apologetica expositio, quæ ostenditur Tigurinæ Ecclesiæ Ministros nullum sequi Dogma hæreticum in Cœna Domini, libellis quorundam acerbis opposita. Tigur. 1556, und deutsch 1557 8.

A. d. H.

Brief. Wie dieß am besten geschehen kann, wird dir Philipp zeigen. Die zwei übrigen behalte für dich und lies sie. Wenn es ohne große Kosten sicher und mit Bequemlichkeit geschehen könnte, so möchte ich wohl wünschen, daß du nach Rostock kommen, den Chyträus, dem ich dich empfehlen will, grüßen, und auch das Baltische Meer sehen könntest. Wenn du künftighin zu Wittenberg, ohne dich Verdrießlichkeiten oder scheelen Blicken auszusetzen (denn ich fürchte, einige empfindliche Herren möchten durch meine Druckschriften sich für beleidigt halten), nicht füglich länger bleiben kannst, — wohlan, so gehe nur geraden Wegs nach Marburg, zu D. Andreas Hyperius, der dir sein Haus anerbietet. Doch gehe nicht ohne Noth von Wittenberg weg, bleibe da, so lange du kannst; gehe zuerst mit Philipp zu Rathe, und verschaffe dir vor Allem aus schriftliche Atteſtate. Laß dir besonders rathen, wenn der Krieg ausbricht. Schicke mir gar keine Bücher; ich besitze die schon lange, die du mir zusenden wollteſt. Bloß für den Brief habe ich dem Kaufmann in St. Gallen drei Batzen bezahlt; doch so will ich nicht, daß du darum weniger Briefe schreibeſt; ich wünsche ununterbrochen zu wissen, wie es dir gehe; du kannst sie füglich durch Steck von Leipzig aus abgehen lassen.

Froschauern habe ich aufgetragen, dir das Geld und das Wörterbuch zu schicken; er wird dir 22 Thaler zusenden. Dich grüßen Mutter, Brüder, Schwestern, Schwäger, und der sehr kranke Onkel *).

*) Dieser Onkel war kein anderer als Hans Bullinger, der älteste Bruder des Antistes, welcher sich damals als

Die Zeit geht sehr nahe zusammen; ich kann nicht mehr. Ich ende, wie ich angefangen: fürchte Gott, sey fleißig; bete fleißig und sey bescheiden, Gott und Menschen lieb. Lebe wohl, liebster Sohn.

Dein getreuer Vater,

Bullinger.

23.

An Heinrich Bullinger, Sohn, von Zürich.

Den 2. November 1556.

Der Herr segne dich! Herrn Collins Sohn langte ganz gesund und wohl bei uns an. Er brachte mir von dir einen Brief, und fügte mündlich bey, was in demselben vergessen zu seyn schien. Ich will, lieber Sohn, dein Schreiben von Wort zu Wort, und jeden Punkt besonders so kurz als möglich beantworten. Du thatest wohl daran, daß du in Wittenberg den Gradus nicht angenommen; dieß verdanke ich theils dem Philipp, deinem Lehrer, theils aber vorzüglich Gott, und lobe es an dir, daß du lieber mir folgen, und meine Gedanken darüber erwarten, als nach deinem Kopf fahren wolltest. Ich sah es schon lange, wie du mit ganzer Seele daran hiengest, als wenn dir kein

---

Pfarrer zu Ottenbach befand, und an einem Beine sehr krank darniederlag. Wegen dieser Kränklichkeit erhielt er auch im folgenden Jahre 1557 eine minder beschwerliche Pfarrei, und wurde nach Kappel, an der Gränze des Kantons Zug, befördert.

A. d. H.

größeres Glück wiederfahren könnte. Aber hör' einmal, mein Sohn, man kann nicht vorsichtig genug seyn. Selbst Philipp steht in den Gedanken, du dürftest nicht ohne Verdruß und auf eine beleidigende Weise denselben erlangen, darum halte dich lieber still. Du weißt ja den Inhalt meines Briefs an ihn; hab' ich dir ja eine Abschrift überschickt, jedoch mit dem Beding, daß du durch den Boten, der jetzt in Leipzig ist, oder sonst durch einen sichern Weg, dieselbe mir zurücksendest. Den Hauptgrund, warum ich Schwierigkeiten machte, habe ich ihm aus begreiflichen Gründen nicht einmal herausgesagt. Ich weiß nämlich, daß man in Wittenberg Religionsmeinungen mit der Doctorwürde verbindet, und von Jedem, der auf den Gradus aspirirt, fordert, daß er in Glaubenssachen von den Lehrsätzen der Wittenbergischen Kirchen und Schulen nicht abgehe, und die Augsburgische Confession annehme und unterschreibe. Nun weißt du, daß Luther sowohl in seinem, als seiner Schule Namen, uns des Irrthums und Ketzerei beschuldigt hat. Der erlauchte Rath unsrer Stadt konnte und wollte diese Augsburgische Confession nicht unterschreiben, hauptsächlich darum, weil in dem zehnten Artikel die wesentliche und körperliche Gegenwart des Leibes Christi unter dem Brot in Schutz genommen und vertheidigt wird, und weil wir daselbst öffentlich gelästert werden, und auf das Nachdrücklichste vorn geschrieben steht: der 10. Artikel ist gut geheißen worden; und um Gotteswillen von wem? Von dem Kaiser und seinen Papisten? — Was billigen aber diese, und was heißen sie gut? Was wir auf alle Weise bestreiten. Da könntest du also leicht unglücklich seyn, und durch Annahme des Gradus dir

die gänzliche Abneigung unsers Volks zuziehen, unbedachtsamer Weise gegen deine Religion dich versündigen, und eines unverantwortlichen Leichtsinns angeklagt werden. Auch mich würde diese Beschuldigung mit allen ihren Folgen treffen, daß ich es dir verschwiegen, oder wohl gar zugelassen hätte. Siehe also wohl zu, mein Sohn, was du thust. Stehe ab von deinem Entschluß, wenn du ihn noch hättest, und suche dich los zu machen von einer Tragödie, die dir, mir, und uns Allen viele Bitterkeit verursachen dürfte, besonders da Viele uns hassen, und es allenthalben viele Verläumder giebt, und endlich die Lästerungen Luthers, die eben von dieser Schule her uns getroffen haben, der ganzen Welt bekannt sind, welche jetzt schon glauben würde, weil du die Lehrsätze dieser Schule unterschrieben hättest, so würdest du ihnen auch in der That beipflichten, mithin dich zu Lehrsätzen bekennen, die den unsern gerade entgegen sind, und dich auf diese Weise von uns trennen. Nein, das sollst du nicht thun! Behalte dieses, und befolge es treulich.

Wenn du von Wittenberg abreisest, so verfüge dich besonders vorher zu Philipp, Eber, Major, Milich, und andern Gelehrten, und laß dir von jedem besonders ein Zeugniß deiner Profekten, Studien und dortigen Aufführung ausfertigen. Dieses soll mir eben so viel gelten, als ein schriftliches Zeugniß von der Universität, daß du die Magisterwürde erhalten habest, und wird dir mehr Nutzen und größern Ruhm verschaffen, als die Würde selbst. Solltest du aber dennoch Versuchungen haben, und entschlossen seyn, die Magisterwürde anzunehmen, nun so suche dieß je eher je

lieber in Marburg zu bewerkstelligen. Aber daß du hierüber in Wittenberg ja kein Wort fallen lassest; sage nur bloß: die Absicht deiner Reise sey, die dort lebenden Gelehrten, vorzüglich den Hyperius eine Zeitlang zu hören. Warum ich aber lieber will, daß du in Marburg den Gradus annehmest, so habe ich dazu folgenden Grund: Ich weiß von M. Sebastian Fabrizius, daß man daselbst in Ansehung der Confession tolerant ist, keinem eine fremde aufzwingt, oder unbillige Forderungen macht; weiß ferner, daß man allda keinen mehrjährigen Studienkurs fordert, und daß, wer sich daselbst nur kurze Zeit aufgehalten, und in Verbindung mit Gelehrten steht, gar wohl zum Examen gelangen, und mit wenigen Kosten, z. E. 10 — 12 Thalern, die Doctorwürde erlangen kann; vorausgesetzt, daß er die erforderlichen Kenntnisse hat, und der Beförderung werth ist. Weil ich nun darauf denke, dich auf kommende Frankfurter Herbstmesse nach Hause zu rufen, so könntest du um Ostern (ich glaube, die Examina seyen um Pfingsten; doch erfahr's) nach Marburg zu D. Hyperius oder Happelius reisen, welche dir alle Dienstleistungen versprochen haben. Ich habe ihnen zwar noch eben nichts von der Doctorwürde geschrieben, sondern bloß, du werdest zu ihnen kommen. Doch vergiß nicht, auch die andern Empfehlungsschreiben von Philipp an Hyperius, und an andre Lehrer der hohen Schule mitzunehmen, wenn du wirklich dahin abgehst. Wenn ich's einmal weiß, was du thun willst, so will ich auch selbst nach Marburg schreiben. Auch dem Fürsten will ich schreiben. Du kannst ihm den Brief selbst bringen, damit du Gelegenheit habest, mit ihm zu sprechen. Wolltest du aber lieber

ungemeistert bleiben, so ist's mir gar recht, wo nicht, nun so mach's, wie ich's sage. Zwölf Thaler und allenfalls noch etwas dazu, soll mich nicht reuen. Die Hauptsache ist, daß wir Ehre an dir haben, und du kein ungeschickter Mensch, oder ein Esel, oder gar ein einbildischer Tropf seyest, der sich mit seinem Wissen brüstet, und groß macht. Demuth geziemt dem Christen, und daß er Andere höher schätze als sich selbst. Du wirst weniger Feinde haben zu Marburg. Es wird dir auch größern Credit verschaffen, wenn du auf zwei Universitäten gewesen bist, und von beiden ein gutes Zeugniß heimbringst. Du hast mich ersucht, die Sache in Ueberlegung nehmen zu wollen, daß es dir und mir Ehre bringe.

Was deine Ausgaben belangt, so mußt du selbst gestehen, daß sie größer geworden, als sie hätten seyn sollen; das läßt sich nun freilich ganz leicht sagen und schreiben, weit leichter als bei ökonomischer Klemme berichtigen.

Mich wundert doch, ob du meinen deutschen Brief vom April, den ich durch Steck von St. Gallen nach Leipzig geschickt, bekommen habest; du hättest mir den Empfang berichten sollen. Melde ihn jetzt noch. Ich habe darin meine Oekonomie ziemlich klar berichtet. Es wäre fatal, wenn der Brief sich verloren hätte. Solltest du ihn erhalten und nicht sonderlich darauf geachtet haben? Was mich inzwischen noch bei Allem beruhigt, ist dein Versprechen, daß du deine Ausgaben künftig beschränken, und dich in Acht nehmen wollest. Du bist, wie du schreibst, eine Zeitlang krank gewesen, hast

nützliche Bücher angeschafft, hast ein Bett gekauft, das du gleich theuer wieder verkaufen kannst. Nun darwider will ich eben nichts haben; nur halt jetzt dein Versprechen. Aber vielleicht stimmen unsre Rechnungen nicht überein. In diesem Jahr habe ich für dich ausgelegt von der Frankfurter-Messe, oder vom September 1555 bis September 1556, 76 Gulden. Froschauer hat dir abgewichenes Jahr 20 Gulden gegeben und 5 Gulden Reisegeld; im März 21 Gulden; im letztverflossenen September 29 Gulden; für ein Hemd habe ich dem Benk 1 Gulden gegeben. Du aber schreibst nur von 54 Gulden; ich zähle dagegen 76 Gulden. Woher kömmt die Differenz? Ich will, daß du die Jahrrechnung anfangest, von Bezahlung der Schulden an bis zur Abreise des Buchhändlers auf die Messe; und dann von der Rückkunft des Buchhändlers fortfahrest, Alles bis in den März aufzuschreiben, wo er wieder auf die Messe reist, so wie du es auf dem Rodel gethan hast, den du mir durch Collin übersendest. Sonst gefällt mir deine Genauigkeit, aber ich fordere sie nicht bloß im Einzelnen, sondern im Ganzen. Die 5 Gulden also, die du zur Reise in die Städte verwendet, gehören in die Rechnung dieses Halbjahrs, von der Herbst- bis zur Frühlingsmesse. Dem Froschauer habe ich die 29 Gulden noch nicht bezahlt, denn ich weiß mir bei so großen Ausgaben kaum zu helfen. „Ja ich vermags gar nicht, und verstecke mich in Schulden.“ Das Alles steht ausführlich im bemeldten deutschen Brief. Bringe alle deine gekauften Bücher und deine akademischen Exzerpta mit; du kannst mit den Buchhändlern, die ihre Bücher nach Marburg schicken, reden, wegen der Fracht deiner

Bücher Abrede zu treffen suchen, und sie dann von Marburg nach Frankfurt an Froschauer schicken lassen. Aber siehe, daß du wohlfeilen Kaufs davon kommest; die Fracht ist theuer; gieb Acht, daß sie nicht den Werth der Waaren übersteige. Jetzt hast du noch Zeit genug, daran zu denken; ich mahne dich mit Fleiß früh daran, damit du seheſt, wie lieb du mir bist (denn es freut mich, daß Collin dir ein so gutes Zeugniß giebt; möchtest du nur dich selbst übertreffen). So eben schreibe ich deinethalben an Herrn Sydemann, und bitte ihn, daß er dich in sein Haus aufnehme, dir gesunde Kost reiche, und dich in den Sprachen unterrichte. Ich hoffe, er begnüge sich wöchentlich mit einem halben Thaler. Ein Bett hast du schon; für die Feuerung und Anderes wird er hoffentlich nicht viel fordern. Ich hoffe, du werdest nicht so bald wieder kränkeln. Herr Collin hat mir die Einschläge gegeben; gefallen sie dir, so gieb ihm den Brief, wo nicht, so zerreiß ihn. Könnte doch der Doctor Collin bei dir wohnen, du würdest es sehr bequem haben. Bis in März oder Ostern sage noch nichts davon, daß du dann abreisen willst; wenn aber die Zeit einmal da ist, so mache dich fertig, und sorge für ein schriftliches Testimonium von deinen Lehrern und Philipp für Marburg, so wie ich dir's eben eingeschärft. So will ich dann auch wohl schreiben an die Gelehrten, daß ich eine besondere Lust habe, daß mein Sohn da magistrire, dieweil ich dem Landgrafen meine Arbeit zugeschrieben, und ich immerhin gnädige Fürsten gehabt. Ich will aber schon sorgen, was geschehen kann, wenn du mir einmal hierauf geantwortet hast. Solltest du etwa im Sinn haben, gegen den Frühling, ehe du von Wittenberg abreisest,

noch eine Nebenreise zu machen, etwa in einige berühmte Städte am Baltischen Meere, nach Rostock zu David Chyträus, oder zu andern berühmten Männern, so wünsche ich, daß das mit so geringen Kosten wie möglich geschehe. Sollte es nicht möglich seyn, daß du dich etwa an Reichere anschlössest, die dich wo nicht ganz aushalten, doch die Kosten mächtig vermindern?

D. Philipp schreibt, er erwarte, man werde ihn verabscheiden, oder entlassen; er hat auch seine Feinde, Widersacher, und Leute, die ihm auffätzig sind. Wenn er weg muß, und man ihn verdrängt, so säume dich nicht länger; brich auch auf, und mache dich nach Marburg. Ueber Alles schreibe mir wieder, und beantworte alle Punkte meines Briefes; melde auch, ob du das Neujahrsgeschenk, welches wir dir geschickt haben, empfangen habest, und beantworte die Briefe, die du ab der Messe empfangen hast. Ich will schon sorgen, daß, wie du wünschest, Herr Collin einsehe, daß wir gegen ihn weder vorher noch jetzt undankbar handeln. Der junge Studierende, den du empfahlest, ward hier behalten, und ihm ein Aemtchen übergeben. Andere, die hier nicht haben ankommen können, sind nach Basel gereist. Die Zahl der Studierenden sowohl als der Armen ist groß; den Empfohlnen habe ich freundlich aufgenommen, getröstet, ihm einen Dickpfennig *) gegeben, und mit einem Empfehlungs-

*) Ein Dickpfennig war ein spanisches Geldstück, das im sechszehnten Jahrhundert auf 16 Schillinge und 8 Pfennige gewürdigt wurde.

A. d. H.

schreiben an D. Sulzer *) versehen. Er gieng nach Basel. Wir sind durch die Gnade Gottes hier Alle gesund; mein Bruder, dein Onkel, hat sich auch wieder erholt. Alles ist jetzt wieder ruhig und still. Uebergieb meine Briefe selbst Herrn Philipp, Eber, Sydemann, mit Bitte um Antwort. Empfehle mich ihnen, auch den Herren Milich und Peucer; grüße sie mir, so wie alle Gelehrte, herzlich. Dich grüßen die Mutter, die Schwestern, Christoph der Beck, und die Töchtermänner. Die würden dir etwas darauf halten, wenn du ihnen schriebest. Auch die Magd Brigidda denkt an dich; kurz, alle Freunde. Lebe wohl in Christo.

Heinrich Bullinger.

24.

Heinrich Bullinger, Sohn, an seinen Vater.

Wittenberg, den 1. May 1557.

Wie gern würde ich Euch, lieber Vater, auf Eure Briefe antworten, besonders durch eine so gute

*) Simon Sulzer, der Sohn eines Probstes im Kloster Interlacken, Kantons Bern, den dieser in einer heimlichen Ehe erzeugt hatte, legte sich auf die Theologie, und befand sich eine Zeitlang als Prof. des A. u. N. Testaments in Bern, und nachher zu Basel, da sich aber am letztern Orte 1538 die bekannten Nachtmahlsstreitigkeiten erhoben, begab er sich zu Buthern nach Deutschland, dessen Meinungen in dieser Lehre er auch angenommen hatte. In der Folge kehrte er wieder zurück in die Schweiz, und starb als Doct. der Theologie zu Basel, nachdem er der dasigen Akademie drei schöne Legate für dürftige Studenten ausgesetzt hatte.

A. d. H.

Gelegenheit, wenn sie mir nur behändigt worden wären. Leider hat, zu meinem größten Verdruß, der Buchhändler von Wittenberg, welchem Froschauer sie übergeben, sie auf der Reise verloren, — der unverantwortlich nachläßige Mensch! Ihr könnet Euch wohl vorstellen, wie wehe mir das gethan, da ich mich den ganzen Winter über darnach gesehnt. Jetzt weiß ich also gar nicht, was Ihr mir für Aufträge und Anweisungen gegeben, um so weniger, da der Buchhändler mich mit keiner Silbe berichten konnte, ob ich länger in Wittenberg zu bleiben habe, oder weiter reisen soll. Indeß stelle ich mir vor, lieber Vater, Ihr werdet noch immer des Sinnes seyn, wie in den vorigen Briefen, in welchen Ihr mir den Auftrag gegeben, daß wenn ich mich bei meinen Professoren zu Wittenberg verabscheidet, die Testimonien sorgsam gesammelt, und alles Uebrige in Ordnung gebracht, ich mich nach Marburg verfügen solle, u. s. f. Und somit habe ich jetzt gerade diese frühern Vorschriften zur Richtschnur genommen.

Weil Ihr mir aber im verflossenen Jahre, ja schon oft vorher, gar väterlich freundlich die Bewilligung ertheilt habt, in die benachbarten Sächsischen Gegenden reisen zu dürfen, das Wichtigste zu besichtigen, die Akademien und so viele berühmte Männer zu besuchen, die Meerstädte und das Baltische Meer in Augenschein zu nehmen, — dieß aber wegen den kriegerischen Unruhen in Sachsen nicht auszuführen war; so entschloß ich mich, auf Anrathen Herrn Philipps und andrer gelehrten Männer, andre Gegenden Deutschlands durchzureisen, und mit M. Theodor Collin durch Meißen,

Schleſien, Mähren, nach Oeſtreich zu gehen. Werde ich mit der Hülfe und im Begleit Gottes dahin gekommen ſeyn, ſo reiſe ich dann von Wien gerades Wegs nach Marburg zu meinen Studien zurück, und werde das Verſäumte durch gedoppelten Fleiß nachzuholen ſuchen.

Das iſt Alles, lieber Vater, was ich dießmal zu ſchreiben weiß. Den Gang meiner Studien kennet Ihr aus meinen letzten Briefen. Schließlich empfehle ich Euerm frommen, wohlthätigen Herzen dieſen ehrbaren, wackern Jüngling, den edeln Johann Trayers aus Bündten, der den Winter über mit mir zu Wittenberg ſtudiert, und mir ungemein viel Freundſchaftsdienſte erwieſen hat. Alſo, um ihm meine Dankbarkeit zu beſcheinen, bitte ich Euch dringend, daß Ihr ihm alle möglichen Dienſtgefälligkeiten erweiſet. Lebet wohl, lieber Vater, denket immer mit Vaterliebe an Euern Euch herzlich liebenden Sohn; grüßet mir die liebe Mutter, die Schweſtern, die Verwandten, die Hausgenoſſen.

Euer

Euch mit ganzer Seele ergebner Sohn

Heinrich.

IV.

Kurz berührte Lebensumstände des jungen Heinrich Bullinger, bis an seinen Tod.

Quoniam minima quæque jucunda sunt, atque habent aliquid gratiæ quum leguntur, — tacendum non est.

VOPISC. IN PROCULO, cap. 13.

Hiermit hätten wir die interessante Correspondenz zwischen Bullinger, dem Vater, und seinem ältesten Sohne Heinrich geliefert, so weit solche in den Zürcher-Archiven sich vorgefunden hat. Wir bedauern es freilich mit unsern jungen Lesern, daß sie nicht vollständiger, und so manches wichtige Aktenstück, z. B. Melanchthons Schreiben an H. Bullinger, Antistes, oder andere Briefe zwischen Vater und Sohn, verloren gegangen, oder nach dem Lesen nicht aufbewahrt wurden. — Doch dieß läßt sich nun einmal nicht ändern; wir gaben, was sich vorfand, und was wir erhielten.

Ohne Zweifel liegt es nun in den Wünschen meiner jungen Leser, die fernern Lebensschicksale des jungen Mannes zu erfahren, der ihnen aus den vorstehenden Briefen gewiß überaus schätzbar und achtungswerth geworden ist. Wie gern würde ich auch einem so billigen Wunsche zu entsprechen suchen, wenn mich nur meine hierüber aufgefundenen und mit Mühe und Fleiß von da- und dorther zusammengetragenen Nachrichten in den Stand setzten, noch recht vieles Interessante aus seinem Leben beifügen zu können. Denn es läßt sich vermuthen, daß von einem so hoffnungsvollen Jüngling, der erst in die Welt eingetreten, und den wir in einem Augenblicke verlassen, wo sein Leben erst recht interessant und wichtig werden muß, noch Vieles geschrieben und mitgetheilt werden könnte, besonders

wenn wir einen Blick in das Tagebuch richten könnten, welches der abgegangene Student von Wittenberg bis ins väterliche Haus nach Zürich ohne Zweifel wird geführt haben. Leider aber können wir nur sehr wenig darüber mittheilen, und was wir geben, ist nur ein ganz kurzer und dürftiger Bericht, den die Zürcher Miszellen, Band I., Ausg. III., vom J. 1722, aus dem lateinischen Tagebuche des Vaters Bullinger gezogen, und in einer Note daselbst der Nachwelt aufbewahrt haben. Noch zog ich zwar dabei einige Bullingersche Familiennachrichten zu Rathe, die mir, als einem, durch Vermählung mit dieser Familie in Verbindung Stehenden, leicht zu Gebote standen; aber ich erhielt nichts desto mehr daraus einen wichtigen Aufschluß über das jungen Bullingers fernere Lebensschicksale.

Jedoch kann mit Zuverläßigkeit gemeldet werden, daß er die im letzten Brief bemerkte Reiseroute von Wittenberg über Meißen nach Dresden, und von da über Schlesien und Mähren ins Oestreichische, wirklich befolgt habe. In Wien, wo Alles streng katholisch, und was nur einigermaßen evangelisch war, in einem übeln Geruche stand, nahm er, um desto weniger seiner Religion halben angefochten, und seines allgemein bekannten Geschlechts wegen verfolgt zu werden, den Geschlechtsnamen seiner Mutter an, und nannte sich Heinrich Adlischweiler. Von da reiste er durch Kärnthen nach Venedig, Padua, und in andre Oberitaliänische Städte. Wie es mit seiner Magisterwürde zu Marburg gegangen, können wir nicht sagen, da wir wegen Mangel an Nachrichten nur nicht einmal mit

Gewißheit melden können, ob er wirklich dahin gekommen sey. Wir glauben aber doch, daß er seinem Vorhaben treu geblieben, und sich von Wien gerades Weges dahin begeben habe. Am 18. May des Jahres 1558 kam er endlich wieder in Zürich an, und es steht zu vermuthen, etwas unpäßlich; denn bald nachher mußte er die Heilbäder in Baden gebrauchen, wohin ihm der Vater folgendes, größtentheils in lateinischer Sprache abgefaßte, Schreiben sandte *).

Seinem lieben Sohn, Heinrich Bullinger, jetzund zu Baden in dem hintern Hof.

Zürich, den 22. Juli 1558.

Ich habe, lieber Sohn, deinen Brief erhalten, so auch die Mutter den ihrigen. Deine Einrichtung im Bad hat meinen Beifall. Lebe ja recht genau, vermeide aber gleichwohl dabei eine zu große Kargheit, denn ich will nicht, daß du dir irgend etwas entziehest, was du doch unumgänglich nöthig hast. Und so wie ich unnöthige Ausgaben hasse, so bin ich doch nachsichtig bei solchen, die höchst nothwendig sind, die du aber in Rechnung bringen wirst; die Rechnung schicke mir dann zu, und wenn sich eine schickliche Gelegenheit zum Schreiben findet, so benutze sie. Benimm dich ja, lieber Sohn, gegen die übrigen Badegäste klug und

*) Es findet sich dasselbe ganz genau nach dem lateinischen Original abgedruckt in Miscellaneis Tigur. I., Ausg. III. 52, aus welchen wir es, in's Deutsche übergetragen, hier eingerückt haben. Die unterstrichenen Stellen sind auch im Original deutsch.

Lebensjahr erreicht hatte, von einer geliebten Gattinn *) und seinem einzigen Sohne **).

*) Diejenigen irren, welche dem Heinrich Bullinger, Sohn des Antistes, drei Ehefrauen, eine Gualther, Greuter und Fäsi, beilegen, da nach sichern Nachrichten es erwiesen ist, daß er nur einmal verheirathet gewesen.

**) Dieser Heinrich, Großsohn des Antistes, war den 11. August 1566 geboren, wurde 1595 Pfarrer zu Rieden, ein Jahr darauf zu Zollikon, 1601 Diakon zu St. Peter, zugleich Prof. der Katechetik, und starb 1611 in einem Alter von 45 Jahren. Seine Gattinn, Salome Fäsi, die er den 24. April 1589 ehelichte, gebar ihm 11 Kinder, davon die meisten ungetauft wieder starben. — Als eine Sonderbarkeit bemerken wir nur noch, daß jeder dieser drei Bullinger, Vater, Sohn und Großsohn, mit seiner Gattinn 11 Kinder erzeugte.

Berichtigungen.

In der Vorrede S. VIII. Zeile 10, statt denselben lies demselben.
Seite 22, unterste Zeile, statt Baden lies Basel.
" 115, in der Note, statt Xtus lies Jurisconsultus.
" 117, Zeile 10 von unten, statt 5 Pfund lies 4 Pfund.

AUG 0 1969

3 2044 069 623 97